

# Leserkontaktseite

## *Liebe Perry-Rhodan-freunde,*

für den kleinen Leserbriefschreiber, der ab heute den Kopf der LKS ziert, suchen wir einen Namen. Schreibt uns bitte, wie Ihr die von Alfred Kelsner gezeichnete Figur gerne nennen würdet. Die schönsten Namen stellen wir dann auf der LKS vor, damit Ihr den gültigen Namen auswählen könnt. Wer den besten Namen erfindet, erhält einen Bildband „Zeitsplitter“ als Anerkennung. Doch damit zu unserer erweiterten LKS, die vornehmlich aus Leserbriefen und einem Beitrag aus Maiks Bücherstube besteht. Unter den Leserbriefen sind zwei Beiträge der Perry-Rhodan-Autoren Kurt Mahr und Ernst Vlcek, sozusagen Retourkutschen auf Briefe von Euch.

**Kurt Mahr, 380 Hiawatha Way,  
South Melbourne Beach, FL 32951, USA:**

Liebe Birgit Le Clerc,  
es tut mir leid wegen der Anrede, die ein wenig plump-vertraulich klingt; aber das neutrale Ms. gibt es im Deutschen nicht, und etwas anderes fiel mir im Augenblick nicht ein.  
Ich habe mit Interesse Ihren Brief gelesen, der auf der Leserkontaktseite des Perry-Rhodan-Bandes Nr. 1111 veröffentlicht wurde. Darauf muß ich natürlich eingehen, und ich hoffe, Sie haben keinen Einwand dagegen, daß ich eine Kopie meiner Antwort an William Voltz schicke.  
Mit dem „Haus der Zwergmagier“ auf Cozumel hat es eine eigenartige und für mich selbst unmittelbare Bewandnis. Ich war in Cozumel im August 1981 mit meinem Sohn Christian (Sie werden noch sehen, daß das keine überflüssigen Details sind), während meine Frau irgendwo im kalten Norden ein Seminar besuchte. Wir liehen uns ein Auto (einen klapprigen VW-Käfer) und fragten, bevor wir aufbrachen, in der Rezeption nach den Sehenswürdigkeiten; denn die Karten, die wir hatten, waren zwar bunt und umfangreich, aber von geringem Informationswert. Der junge Mann, der unsere Fragen beantwortete, hatte eine klassische Maya-Physiognomie und verwies uns unter anderem auf El Caracol, die Häuser der Zwergmagier. (Es gibt deren mehrere, aber nur eines ist noch einigermaßen gut erhalten.)  
Auf unserer Rundreise besuchten wir El Cedral, eine ziemlich mickrige Pyramide im Innern der Insel, und danach El Caracol. Die Häuser dort sind in der Tat nur 1,50 Meter hoch (ich hab's nicht nachgemessen, nur geschätzt), und ich kann mir gut vorstellen, daß von dieser Hinterlassenschaft der Maya nur die allerwenigsten je gehört haben: In der Stunde, die wir dort verbrachten, kam sage und schreibe ein Fahrzeug vorbei - und das war auf dem Weg zum Leuchtturm in der Punta Celarain.  
Das Umschlagbild des Bandes 1084 wurde von Johnny Brück nach einer Photographie angefertigt, die ich vor dem Haus der Zwergmagier aufnahm. Berge, technisches Gerät, den Mann mit der roten Uniform im Vordergrund und die exotischen Viecher hat Johnny allerdings frei Hand dazuerfunden. Aber die menschliche Gestalt links im Hintergrund ist mein Sohn Christian - vom Zeichner zum Mädchen umfunktioniert,

da er schließlich Srimavo darstellen sollte.  
Um dem Ganzen die Krone aufzusetzen: Es gibt auf Cozumel tatsächlich eine Maya-Ruine namens El Castillo (Real). Diese hat allerdings nichts mit Zwergen zu tun. Sie ist nur vom Meer her zugänglich; ich habe sie nur auf Bildern gesehen. Ich lege diesem Brief Karten- und sonstiges Material bei, damit Sie sich eingehender informieren können. Sie sehen, daß wir Science-Fiction-Schreiber mit unseren Daten keineswegs so leichtfertig umgehen, wie es manchmal den Anschein haben mag.

**Ernst Vicek, Alfonz Petzoldgasse 17/3/9,  
A-2345 Brunn am Gebirge:**

Nun will auch ich einmal von der Möglichkeit Gebrauch machen, auf einen Leserbrief zu reagieren, und zwar auf jenen von dem Informatikstudenten Stephan Listing zu PR 1095: TOD EINES PORLEYTERS und speziell auf die Frage: WO ist die hathorische Supertechnologie geblieben? Stephan vermißt in dem Roman den Einsatz eines Konturschirmprojektors, eines Spontantransmitters und eines Niveautransmitters, die er als wichtigste Elemente des hathorischen Einsatzanzuges in Erinnerung ruft. Dabei hat er noch folgende Möglichkeiten aufzuzählen vergessen: den Zeittransmitter und den Gedankentransmitter. Stephans Überlegungen unterliegen jedoch dem Fehler, daß er diese technischen Möglichkeiten dem semi-organischen Anzug von Tengri zuschreibt. In Wirklichkeit sind diese jedoch dem **Kombigürtel** zuzuschreiben, den Lethos einst trug. Diesen (lt. Daten von HG in den Bänden 1054/55) kann er jedoch als Lethos-Terakdschan nicht mehr mitprojizieren, so daß dieses Transmitter-Projektoren-Paket wegfällt. In den Daten zu 1054/1055 ist auf p 12 unter „Nachtrag“ zu erfahren: „... kann seine materiellen Projektionen nicht mit dem Kombigürtel versehen ... Damit entfällt, was ihn fast zu einem Halbgott gemacht hat.“ Dies wollte ich zu meiner Ehrenrettung unbedingt festhalten. In der Fülle der PR-Daten passiert es mir oft genug, daß ich was übersehe oder fehlinterpretiere. Darum möchte ich den Vorwurf der Nachlässigkeit auf keinen Fall auf mir sitzen lassen, wenn ich schon mal seriös recherchiert habe. Im übrigen freut es mich aber, daß ein Leser die Reminiszenz an Klack-klackklackton zu schätzen gewußt hat. Vielleicht ist es Dir möglich, auf der LKS einen kleinen Hinweis zu bringen, oder im Briefkontakt mit Stephan, daß der E. V. zwar einige graue Haare von Expose-Redakteur und Lektor auf dem Gewissen hat, seines diesmal aber rein ist.

**Dagmar Schönemann,  
Kaiser-Friedrich-Str. 86,  
1000 Berlin 10:**

Ich bin langjährige Leserin Ihrer Romanserie und bin schon öfters über Dinge gestolpert, die mir nicht gefallen. Aber man greift nicht wegen jeder Sache zum Schreibgriffel und beschwert sich, zumal dann, wenn man es als Frau gewöhnt ist, mit solchen Dingen konfrontiert zu werden.

Aber jetzt habe ich die Nase gestrichen voll! Haben Sie sich mal die Mühe gemacht, Literatur oder auch nur Ihre Heftserie vom Standpunkt einer Frau aus zu betrachten? Ich glaube

nicht; jedenfalls ist davon nichts zu bemerken.  
Bis auf die Anfänge Ihrer Serie, wo die nichtweißen Mutanten im Gegensatz zu den Weißen regelmäßig geduzt werden, ist es Ihnen ganz gut gelungen, die Diskriminierungen zwischen den Völkern und Rassen aufzuheben, nur nicht zwischen den Geschlechtern.  
Ich will Ihnen nur drei Beispiele aus der jüngsten Zeit nennen, über die männliche Leser wohl nur hinweggelesen haben, ohne etwas zu bemerken.

1. Perry Rhodan Band 1000

Sie haben unter Graffiti das Leben von 9 Terranern des präkosmischen Zeitalters beschrieben.

Perry Rhodan war der zehnte. Es scheint, daß der typische Terraner männlich ist. Unter zehn Figuren ist nicht eine einzige Frau. Und das Leben von Frauen ist auch nicht beschreibenswert. Über die Hälfte der menschlichen Rasse lassen Sie einfach unter den Tisch fallen.

Graffiti

NACH MEINUNG VIELER SOZIOLOGEN  
DIE KÜRZESTE FORM, IN DER SICH DER  
ZUSTAND EINER ZIVILISATION ARTIKULIERT!  
Treffender kann man es nicht formulieren.

2. Perry Rhodan Band 1114

„Noch brannte in ihm unterbewußt die Überzeugung, daß es in diesem Universum keine einzige Frau gebe, von der ein Mann einen Befehl entgegennehmen müsse.“

Haben Sie mal darüber nachgedacht, wie dieser Satz auf Ihre weibliche Leserschaft wirken muß? Oder ist es Ihnen egal? Oder sagen Sie sich, der überwiegende Anteil der Leser sind Männer, und für die schreiben wir. Vielleicht würden einige dieser Leser mal wach werden, wenn der Satz anders lauten würde:

„Es gibt auf dieser Welt keinen einzigen Schwarzen, von dem ein Weißer einen Befehl entgegennehmen müsse.“

3. Perry Rhodan Taschenbuch Nr. 162, 2. Auflage  
Gestern habe ich dieses Buch gelesen. Daraufhin entstand dieser Brief.

Wie pervers muß man eigentlich sein, um zu glauben, die Frauen eines ganzen Dorfes würden an einer Massenvergewaltigung Gefallen finden und darauf leidenschaftlich reagieren? Und um dem noch die Krone aufzusetzen, läuft eine der Frauen auch noch ihrem Vergewaltiger hinterher.

Das hat die Welt noch nicht gesehen, daß Menschen, denen Gewalt angetan wurde, ihre Peiniger noch lieben.

Herr Kneifel, sonst so phantasievoll und einfühlsam, versagt hier völlig. Liegt es daran, daß diese Art von Gewalt, die fast ausschließlich Frauen widerfährt, für Männer nicht nachfühlbar ist?

Dem kann man abhelfen. Herr Kneifel braucht sich nur in die Gebiete zu begeben, die von Kriegen beherrscht werden. Dort kann er die Verhaltensweisen von Frauen beobachten, die Gefahr laufen, von Siegern vergewaltigt zu werden oder bereits vergewaltigt wurden. (Wenn sie dann noch leben.)

Oder glauben Sie noch an das Märchen vom „willigen Mädchen“ oder „vom unterbewußten Wunsch nach Vergewaltigung“?

Jedenfalls war dies das letzte Buch, das ich von Ihnen gekauft habe. Für mein sauer verdientes

Geld weiß ich bessere Verwendungszwecke,  
als mir dafür derartige Unverschämtheiten um  
die Ohren hauen zu lassen.  
Mag sein, daß Ihnen meine Worte zu emotional  
erscheinen; Männer mögen es gern sachlich,  
wenn man sie kritisiert.  
Aber ich empfinde meine berechnete Wut als  
normaler als Ihre unterschwelligten Gefühle,  
die sich hinter solchem von mir kritisierten Geschreibsel  
verbergen!

\*) Ich gestehe, daß mir ein solcher Leserbrief  
ganz schön unter die Haut geht, denn es  
werden darin ja Vorwürfe erhoben, die man  
nicht so ohne weiteres vom Tisch wischen  
kann (und soll). Inzwischen habe ich Frau  
Schönemann persönlich geantwortet. An dieser  
Stelle möchte ich nur auf den Vorwurf  
reagieren, der meinen eigenen Roman (Die  
Graffiti in Band Nr. 1000) betrifft. Anhand  
der Graffiti wollte ich an GEGENPOLEN  
Perry Rhodans zeigen, wie die menschliche  
Entwicklung in der Realität aussieht. Das  
heißt, die Personen in den Graffiti waren  
symbolische Anti-Rhodans. Zum Schluß  
wurde dann Perry Rhodan selbst als der  
Terraner herausgestellt. Es lag also nahe,  
für die Graffiti männliche Personen zu wählen;  
Perry Rhodan ist nun mal ein Mann. Die  
in den Graffiti geschilderten Mißstände sehe  
ich als geschlechtsunspezifisch an, das  
heißt, sie betreffen alle Menschen. Ich sehe  
da keinen Unterschied zwischen männlich  
und weiblich. Wie man anhand der Graffiti  
eine Diskriminierung der Geschlechter ableiten  
kann, ist mir unverständlich. Was die  
Passagen aus Arbeiten meiner Kollegen angeht,  
so mögen diese für sich antworten -  
den Platz auf der LKS stelle ich ihnen gern  
zur Verfügung.

**Erich J. Korn, Brentanostr. 9,  
8752 Mainaschaff:**

Hier ein paar bemerkenswerte (lustige) Ermittlungen  
aus meiner Perry-Rhodan-Daten-Bank  
zu den Perry-Rhodan-Titeln.

Ähnlichkeiten zwischen PR-Titeln:

781 Darlton, Clark  
Gegner im Dunkeln  
880 Darlton, Clark  
Gegner im Dunkel  
357 Ewers, H. G.  
Die Arenakämpfer  
707 Ewers, H. G.  
Der Arenakämpfer  
631 Kneifel, Hans  
Die fliegenden Städte  
819 Voltz, William  
Die fliegende Stadt  
303 Ewers, H. G.  
Im Labyrinth des Todes  
578 Ewers, H. G.  
Im Labyrinth der Toten  
81 Darlton, Clark  
Raumschiff der Ahnen  
1015 Sydow, Marianne  
Das Schiff der Ahnen  
William Voltz steht auf Amokläufen:  
147 Voltz, William  
Amoklauf der Maschinen  
408 Voltz, William  
Amoklauf der Mutanten  
298 Voltz, William  
Amoklauf der Schläfer  
Clark Darlton dagegen möchte zu gerne erben:

121 Darlton, Clark  
Das Erbe der Echsen  
630 Darlton, Clark  
Das Erbe der Yulocs  
677 Darlton, Clark  
Das Erbe der Glovaaren  
Hans Kneifel muß beim Aufenthalt auf Inseln  
vorsichtig sein:  
527 Kneifel, Hans  
Die Insel der Glücklichen  
559 Kneifel, Hans  
Die Insel des Wahnsinns  
Die Macht wächst immer mehr:  
531 Ewers, H. G.  
Die Macht der Sieben  
1111 Hoffmann, Horst  
Die Macht der Elf  
Auch einen Zeichner wollen wir Euch auf dieser  
LKS vorstellen. Es ist Max Kronthaler,  
Feldstr. 2, 8261 Reischach, mit seiner Zeichnung  
eines Moraners.

• **G. Jurzitza, Reinmuthstr. 27,**

**7500 Karlsruhe 21:**

A propos Stilblüten: Seit etlichen Heften amüsiere  
ich mich über Ihre „avenoiden“ Völker.  
Sie scheinen nicht zu wissen, was das bedeutet:  
avena ist Hafer. Ihre Völker sind also haferähnlich,  
anstatt vogelähnlich, „avoid“, auch wenn  
Ihnen dieses Wort nicht so gut gefallen sollte  
wie avenoid. Auf daß Sie nicht länger der Hafer  
stechen möge!

\*) Das mit dem Hafer geht auf meine Kappe,  
denn ich habe ihn in den Exposés verbrochen.  
Zur Strafe laufe ich jetzt ein paar Wochen  
mit einem eselvoiden Hafersack um  
den Hals herum. Eselvoid heißt nicht etwa  
engelsähnlich!

**Gordan Tomac, Heuland 16,**

**5800 Hagen 1:**

Ich bin 14 Jahre alt und lese seit 3 Jahren Perry  
Rhodan. Zur laufenden Handlung möchte ich  
folgendes sagen:  
Ich finde sie sehr gut. Besonders Clifton Callamon  
und seine Freunde, aber auch die anderen  
(Perry, Gucky, Bully usw.) sind gut in die Handlung  
eingebracht.

Ich habe einige Vorschläge zur Handlung.  
- Gebt CC wieder ein Kommando. Er könnte  
versuchen zur Erde zu fliegen und Tiff und Bully  
über die Ereignisse informieren.  
- Gebt Bully wieder eine Chance, in die Serie zu  
kommen. Er wird ja mehr als dürrtzig behandelt.  
- Viele Leser sind der Meinung, ihr solltet wieder  
alte Völker in die Handlung einbeziehen.  
Die Kranen sind ja wieder dabei. Wieso nicht  
Blues, Arkoniden, Springer, Ferronen usw.?  
- Berichtet doch einmal über Atlan und die  
SOL. Bestimmt hat er auch schon Bemühungen  
angestellt, die Galaktische Flotte wieder zu vereinigen.  
Insgesamt aber ist eure Serie, auch wenn andere  
nicht der Meinung sind, sehr gut. Macht weiter  
so.

**Paul Lenz, Eichstr. 44,**

**3000 Hannover 1:**

Endlich ist einer meiner sehnsuchtsvollsten  
Wünsche in Erfüllung gegangen! Endlich, endlich  
ein Ernst-Ellert-Roman, der **nicht** von Clark  
Darlton geschrieben wurde (1117)!!! Und siehe  
da, auf einmal ist Merg Coolafe nicht mehr der  
„Böse“, weil der Autor einen „Bösen“ braucht,  
sondern ein krankhafter Psychopath. Er ist  
nicht mehr eine Figur, sondern ein Mensch!

Leider erwachte gleich im nächsten Heft ein neuer Wunsch: Bitte, bitte einen einzigen Clifton-Callamon-Roman, der **nicht** von K. H. Scheer geschrieben wurde! Auf diese Weise, hoffe ich, wird aus dem Halbgott CC auch wieder ein Mensch.

K. H. Scheers seitenlange Ausführungen im Plusquamperfekt habe ich noch nie ausstehen können. Jetzt kommt noch dazu, daß er durch seine lange Pause den Stilwechsel der übrigen PR-Autoren verpaßt hat. Martialische Worte wie Sitzbereitschaft, Verschlusßzustand, volle Wirkungsabgabe und ähnliche passen meiner Meinung nach nicht mehr zum Stil der Tausender-Bände.

Ich habe nichts dagegen, daß Autoren ihre Meinung zu irgendwelchen Dingen behutsam in den Roman einließen lassen. Aber ich hasse es, wenn diese Meinung fingerdick aufs Butterbrot geschmiert wird, wie es bei Band 1118, Seite 18 geschah und wie es manchmal auch Clark Darlton und leider auch H. G. Ewers tun. Nun zu dem Band 1100. Dort fand sich wieder einer der seltsamen Diskussionsbeiträge über den Antigravschacht. Wenn ich so etwas lese, habe ich immer den Eindruck, der Autor hat im Physikunterricht nicht aufgepaßt, sondern PR heimlich unter der Bank gelesen.

Selbstverständlich kann man über die Antigravitation die wildesten Theorien aufstellen, denn solange niemand auf der Welt so ganz genau weiß, was Gravitation überhaupt ist, kann man auch diese Theorien nicht widerlegen. Aber jeder sollte wissen, daß auf einen Körper, der sich gleichförmig bewegt, **keinerlei** Kräfte einwirken. Beziehungsweise, daß sich die auf den Körper einwirkenden Kräfte genau neutralisieren. Denn die geringste Kraft würde sofort eine Beschleunigung des Körpers bewirken, und das wollen wir ja nicht, oder?

Nehmen wir z. B. ein Schwerfeld von einem hundertsten Gravo an. Mit dieser Beschleunigung dauert der Wechsel von einem Stockwerk zum anderen viel zu lange; wer aber ein Raumschiff von einem Durchmesser von 2,5 km ganz durchquert, kommt auch mit dieser geringen Beschleunigung auf gefährliche Geschwindigkeiten. Daran sieht man, daß in einem Antigravschacht eigentlich null g herrschen müßten. Die Personen müßten sich selbst irgendwo abstoßen und so die nötige Geschwindigkeit bekommen.

Da sind wir schon beim nächsten Problem: Wie kann ein Mensch den Schacht wieder verlassen? Wie soll er einen Ausgang erreichen, wenn er mitten im Schacht schwebt? Oder sind die Schächte so schmal, daß man immer mit einem Arm eine Wand erreichen und sich von dort in Richtung Ausgang abstoßen kann? Also lassen wir diese Diskussion, und lassen wir die Antigravschächte, wie sie sind. Sie sind nun mal verkorkst, und da kann niemand etwas dran ändern.

Genau so unrettbar verkorkst sind übrigens auch die Torbogentransmitter! Was passiert, wenn zwei Männer einen langen Balken durch den Transmitter tragen? Fällt die hintere Hälfte des Balkens nicht herunter, wenn der erste Mann entmaterialisiert ist???

Also lassen wir auch den Torbogentransmitter in Ruhe.

Bis in einer Woche!

Euer **W. Voltz**

## MAIKS BÜCHERSTUBE

Im SCIENCE FICTION ALMANACH 1983, der als Moewig-SF 3603 nun schon im dritten Jahr vorgelegt wird, versucht **Hans Joachim Alpers** an Hand ausgewählter Texte die Entwicklung des Genres nach dem Zweiten Weltkrieg darzustellen, einen informativen Überblick zu geben, auch aktuelle Entwicklungen mit einzubeziehen und neben Nachdrucken eine Reihe noch unveröffentlichter Arbeiten vorzustellen.

Repräsentativ für die Geschichte der deutschen Science Fiction in den letzten fünfundzwanzig Jahren zu sein, gelingt dem Almanach entgegen anderslautender Eigenaussage erstaunlich gut. So wundert es nicht, daß ausgerechnet

**Thomas Zieglers** Beitrag „Die große Verknollung“ den absoluten Höhepunkt darstellt, ein satirischer Rundumschlag auf die üble Politik der Geißelung wehrloser Bürger durch den egozentrischen Machtapparat der herrschenden Klasse. Als äußerst bemerkenswert erweist sich daneben jedoch der mit „Eine letzte Träne von Monika“ überschriebene Text von **Kai Riedemann**, der ein eher schmales Werk vorzuweisen hat, dessen Qualität aber einer ständigen Steigerung unterliegt. Gemeinsam stellen sie die Creme de la creme des Almanachs: in ihrer Offenheit, Ehrlichkeit und authentischen Verbundenheit mit den Problemen unserer Zeit. Dagegen bleibt den Arbeiten von **Reinmar Cunis** und **Ronald M. Hahn**, die mit ihren stilistisch überzeugenden Texten „Fontanelle“ und „Auf dem großen Strom“ eher dem traditionellen Bemühen der Science Fiction um einen gut erzählten Plot anhängen, nichts anderes übrig, als abzufallen. Eine besondere Stellung nehmen aber wieder der Beitrag von **Gerd Ulrich Weise**, dessen „Lichtdornen“ einen stark ätherischen Eindruck hinterläßt, und **Joachim Körbers** eigenwilliger Bericht vom „Urknall“ ein, der sehr an dem Bestreben der New Wave orientiert ist, das naturwissenschaftliche Element der Science Fiction auf die Verbundenheit mit dem Menschen zurückzuführen.

Ganz anders nun **Gerd Maximovic** mit „Die helfende Hand“ und **Rosemarie und Jörg Liebenfels** mit „Stempel in meinem Fleisch“, denen es darum geht, den Roboter als Individuum mit eigenem Bewußtsein zu betrachten, beziehungsweise den Menschen vor dem Schicksal der Denaturierung zu bewahren.

Die übrigen Erzählbeiträge sind vor allem aus historischer Sicht interessant. Den größten Eindruck hinterläßt dabei die von **Wolfgang Jeschke** verfaßte Geschichte „Zwölf Minuten und einiges mehr“, deren lyrische Ansätze eine reizvolle Liaison mit der wohlbekannten Thematik der Zeitreise eingehen. Mit „Psarak Abukö“ stellt sich eine frühe Arbeit von **Jürgen vom Scheid!** vor, die auf humorvolle Weise einen Konflikt zwischen menschlichen und außerirdischen Handelspartnern löst, und mit „Der Doppelgänger“ die wohl beste Erzählung von **William**

**Voltz** überhaupt: Entgegen seinen neueren Texten besticht sie durch ihren ernsten Grundtenor. Hoch anzurechnen ist die erneute Zugänglichmachung zweier Beiträge, die zu ihrer Zeit nur einen kleinen Leserkreis erreichen konnten. **Jesco von Puttkamer** bietet in „Danke für den Tip!“ einen Durch-die-Zeiten-Krimi, der typisch für die Science Fiction der fünfziger Jahre ist, und der inzwischen vergessene **Helmut**

**W. Hofmann** in „Azazel 3000“ einen Plot mit fremden Planeten, Monstren, Robotern und Aliens, der durch seine exzellente Stilistik und tiefe Moral erstaunt. Schließlich konnte es sich der Herausgeber nicht verkneifen, mit **Jörg Weigands** „Objekt der Verehrung“ eine Satire auf die manchmal wohl etwas bierernste Einstellung von Lesern dieser Serie ihrer Lieblingslektüre gegenüber nachzudrucken. Gesamt betrachtet stellt sich die Auswahl des erzählerischen Teils sehr überzeugend dar, wird aber noch bereichert durch drei Artikelbeiträge, die ein bißchen Forschungsarbeit dokumentieren sollen. Beeindruckend ist vor allem die von **Marcel Bieger** mit „Raumschlacht und Raumbarriere“ überschriebene Aspektesammlung des Science Fiction Leihbuchs und seiner Inhalte. Obwohl die Aussagen manchmal etwas sehr von unreflektierter Hip-Flip-Mentalität künden, ist doch der Recherchenaufwand und Informationsgehalt des Beitrags enorm und verdient Würdigung. Eine Fülle an Kenntnissen zeichnen auch **Hans Ulrich Böttchers** Artikel über „Perry Rhodans kleine Brüder“ aus, der kompetent die Geschichte und den ideellen sowie kommerziellen Hintergrund der SF-Heftserien der sechziger Jahre an Hand nachvollziehbarer Fakten miteinander verbindet. Eine skurrile Garnitur bietet **Jörg Weigand** mit „Aussichten: nicht schlecht“, das ein heiteres, aber durchaus ernstzunehmendes Referat über die Möglichkeiten und Grenzen des Anthologisten darstellt. Die Hinzunahme dieser Beiträge rundet das Gesamtbild des Almanachs als unterhaltendes und informatives Dokument der zeitgenössischen deutschen Science Fiction formvollendet ab.

Nr. 902

# Das Mädchen und die Loower

von ERNST VLCEK

In der Galaxis Algstogermah, dem gegenwärtigen Aufenthaltsort der SOL und der BASIS, sind die meisten Besatzungsmitglieder der beiden Raumgiganten zum Warten verurteilt — zum Warten auf die Rückkehr Perry Rhodans und seines 300köpfigen Einsatzkommandos von der PAN-THAU-RA. Jetzt, gegen Ende November des Jahres 3586, ist es dem Einsatzkommando nach schweren Kämpfen gelungen, zur Zentrale des Sporenschiffs vorzustoßen — wobei selbst der „Orkan im Hyperraum“ die Terraner nicht nennenswert behindern konnte.

Perry Rhodan und seine Leute haben somit die Aufgabe erfüllt, die das LARD ihnen gestellt hat. Und damit war es für sie auch an der Zeit, die Geschichte des LARD, das niemand anderes als der Roboter Laire ist, zu erfahren. Doch zurück zum Geschehen im Solssystem, wo es zunehmende Schwierigkeiten zwischen den Menschen und den auf der Suche nach dem „Auge“ ins Solssystem eingedrungenen Loowern gibt.

Die Schwierigkeiten resultieren vorwiegend aus der verschiedenartigen Denkweise der beiden Völker. Die Menschen zu verstehen, erweist sich als nahezu unmöglich für Zweidenker. Dennoch suchen die Verantwortlichen auf beiden Seiten fieberhaft nach Möglichkeiten der Verständigung — das beweist die Episode: DAS MADCHEN UND DIE LOOWER...



10 PERRY RHODAN

„ ... und ich befürchte, daß in  
Psychologievorlesungen zu oft von  
Ratten und zu wenig von Kindern die  
Rede ist.“

A.S. Neill, geb. 1883, Terra / Schottland

1.

Baya Gheröl

Ich bin sehr klein und zart und  
werde allgemein  
für jünger gehalten,  
als ich bin.

Ist es eigentlich  
sehr dumm von einer  
Siebenjährigen  
zu sagen, daß  
sie *noch* jünger  
wirkt? Ich meine,  
sieben ist ja noch  
kein Alter. Aber  
die meisten Leute  
auf der Erde haben  
mich für fünf gehalten.

Und sie haben  
mich als

kränklich und

„ungesund blaß“ bezeichnet. Wahrscheinlich  
wird meine Blässe durch  
das schwarze, lang über die Schulter  
fallende Haar betont. Kränklich mag  
ich aussehen, weil meine Augenbrauen  
dunkel und dicht sind und die  
Augen tief in den Höhlen liegen. Dabei  
habe ich große Augen. Aldina hat  
einmal gesagt: „Sieh mal, was für  
Ringe Baya unter den Augen hat. Sie  
muß krank sein!“

Das war bei einer der wenigen Gelegenheiten,  
daß mich Aldina genauer  
angesehen hat. Aldina ist meine  
Mutter. Mein Vater heißt Haman.  
Aldina trägt noch ihren Mädchennamen  
Feyrön. Meine Schwester Kerinnja  
und ich tragen den Namen  
unseres Vaters-Gheröl.

„Sie sieht nicht nur krank, sie sieht  
zum *Fürchten* aus“, konstatierte Vater.

Ich habe vorher noch nie erlebt,

**Die Hauptpersonen des Romans:**

**Baya Gheröl** — Ein Kind als Botschafterin  
der Entelechie.

**Hergo-Zovran** — Der Chef der Loower  
droht, die Erde besetzen zu lassen.

**Goran-Vran** — Ein Loower, der die  
Menschen zu verstehen beginnt.

**Boyl Margor** — Der Gää-Mutant stiftet  
Unfrieden.

**Valdo Susper** — Ein neuer Paratender  
Margors.

daß er seine Meinung über mich oder  
meinen Zustand abgegeben hätte.  
Aber seit wir hier, in der Neunturmanlage  
der Loower auf dem  
Mars waren, war alles anders. Plötzlich  
stand ich im Mittelpunkt, aber  
auf etwas andere Weise, als es mir  
lieb gewesen wäre.

Früher, als sich Vater und Mutter  
nicht um mich gekümmert hatten  
und meine Schwester es nur getan  
hatte, wenn sie etwas von mir  
brauchte, waren  
sie mir alle sehr  
vertraut gewesen,  
und ich hatte sie  
gerne gemocht.

Jetzt auf einmal  
waren sie mir sehr  
fremd. Seit sie mit  
mir sprachen und  
sich Gedanken um  
mich machten, da  
verstand ich sie  
auf einmal nicht  
mehr.

Wenn Haman  
früher einmal Kerinnja  
etwas erklärte  
und ich dies mitbekam, da war  
eigentlich immer alles klar für mich  
gewesen. Als er ihr einmal die Unendlichkeit  
des Universums anhand  
eines Streifens, den er um hundertundachtzig  
Grad drehte und dann  
mit den Enden zusammenklebte, erklärt  
hatte, da bekam ich mit, was er  
mit der endlosen und in sich gekehrten  
Fläche meinte.

Aber als er nun zu mir sagte:  
„Arme. Baya.“ (Und mich dabei an  
sich drückte.) „Was haben die Loower  
nur mit dir gemacht! Ich  
wünschte, ich könnte mich an deiner  
Stelle opfern.“

Da wußte ich einfach nicht, was er  
meinte.

„Was sollen die Loower mit mir gemacht  
haben?“ wollte ich wissen.

Daraufhin begann Mutter zu weinen,  
und für mich wurde alles nur

*Das Mädchen und die Loower 11*

noch unverständlicher. Sie nahm  
mich aus Vaters Armen und drückte

mich ihrerseits ab. Dann war die  
Reihe an Kerinnja, mich zu drücken.  
„Liebes Schwesterchen“, schluchzte  
sie mir ins Ohr. „Ich hab's ja immer  
gewußt, daß dein Geist einer  
stärkeren Belastungsprobe nicht gewachsen  
sein würde. Aber für dich  
ist gesorgt. Wir sind alle für dich da.“  
Ich war schon immer geduldig, andernfalls  
hätte ich dieses Getue nicht  
so gefaßt über mich ergehen lassen  
können. Ich sagte nichts, sondern  
dachte mir mein Teil.  
So etwa, daß Lank (so durfte ich  
den, Loower Lank-Grohan nennen)  
ein sehr weiser und einfühlsamer  
Mann war.  
Bei Lank hatte ich keine Scheu,  
Fragen zu stellen oder einfach vor  
mich hin zu plaudern. Sein andersartiges  
Aussehen fiel mir überhaupt  
nicht mehr auf. Und er hatte mich  
aufgefordert, in seiner Gegenwart  
„meine gute Erziehung“ zu vergessen.  
Das machte mich so herrlich gelöst  
... Jetzt mußte ich mir selbst auf  
den Mund klopfen, weil dies so eine  
von den altklugen Redensarten war,  
von denen Lank gesagt hatte, daß ich  
damit andere nachzuäffen versuchte.  
Ich hatte ihn daraufhin gefragt:  
„Gibt es auf der Heimatwelt der  
Loower Affen, von denen der Ausdruck  
Nachäffen abgeleitet sein  
könnte, oder äffst du die Sprechweise  
der Menschen auch nur nach?“  
„Du bist weiter, als ich dachte,  
Baya“, entgegnete er ernst. „Du hast  
nicht nur eine entelechische Begabung,  
sondern befindest dich bereits  
in der ersten Phase der Entelechie.  
Wir können einen Schritt weitergehen.“  
Ich machte einige trippelnde  
Schritte und fragte schalkhaft:  
„Gut so?“  
Und damit hatte ich ihn abermals  
einer Ungereimtheit überführt, denn  
er hatte ja nicht wirklich einen  
Schritt mit mir tun wollen, sondern  
sich bloß einer menschlichen Redewendung  
bedient.  
Lank sagte immer wieder:  
„Es macht gar nichts, wie du dich

benimmst, ob du verspielt oder besinnlich bist, die Dinge verulkst oder auch Ernstes scherzverbrämt darlegst - sei nur du selbst. Versuche nie zu sein, was andere in dir sehen wollen, lebe *dein* Leben. Das wäre schon eritelechisch."

Ich wußte, was Lank mit „entelechisch“ meinte, und ich glaube, das war es, was meine Familie nicht mehr an mir verstand.

„Das ist Psychoterror der schlimmsten Art“, pflegte Vater zu sagen, wenn er meinte, daß ich nicht mithören konnte.

Jawohl, Psychoterror ist das!“ bekräftigte Haman. „Da die Methoden der Loower an uns versagt haben, setzen sie nun unsere jüngste Tochter unter Druck und versuchen, sie uns zu entfremden.“

„Was ihnen auch gelingt“, sagte Mutter verbittert. „Ich kenne Baya nicht wieder.“

Du *hast mich nie gekannt, Aldina*, dachte ich.

„Sie setzen Baya irgendwelche Flausen in den Kopf und entziehen sie auf diese Weise immer mehr unserem Einfluß“, sagte Vater. „Das arme Ding! Baya hat keine Ahnung, daß Lank nicht der ‚gute Onkel‘ ist, als der er ihr erscheint. Wie sollte sie auch seine Maske durchschauen können. Sie ist noch nicht reif genug und überhaupt für ihr Alter etwas zurück. Was für skrupellose Monstren sind das, die sich an einem geistig unterentwickelten Kind vergreifen!“

„Haman!“ ermahnte Aldina ihn mit einem Blick auf mich.

„Ah... da bist du ja! Komm her, mein Kleines.“

Ich hätte es immer schon gerne ge-  
12 *PERRY RHODAN*

mocht, daß Vater mich (wie er es immer nur mit Kerinnja gemacht hat) auf den Schoß genommen und mit mir geplaudert hätte. Aber jetzt war es mir zuwider. Dennoch gehorchte ich.

„Wie geht es dir, Baya?“ fragte er,

„Ich fühle mich hier recht wohl“, antwortete ich und wunderte mich,

daß Mutter trocken aufschluchzte,  
als ich das sagte.

„Was treibst du denn die ganze  
Zeit, Baya?“ wollte Vater wissen.

„Wir bekommen dich kaum mehr zu  
Gesicht.“

„Ich ...“, begann ich und wußte  
plötzlich nicht weiter. Wie sollte ich  
ihm erklären, was ich tat? Ich wanderte  
durch die Gänge und Räume  
des Westturms, in dem sich unsere  
Familie frei bewegen konnte, traf  
mich mit Lank, plauderte mit ihm,  
ließ mir Spiele einfallen und ähnliches  
mehr.

Es war eigentlich ein Nichtstun,  
zumindest wußte ich, daß Vater es  
als solches bezeichnet hätte. Im  
Grunde vertrieb ich mir die Zeit  
nicht anders als meine Familie, Lank  
sagte jedoch, was ich tue, sei sinnvoller  
- *zielführender*.

„Ich treibe gar nichts“, antwortete  
ich endlich. „Nicht mehr als ihr.“

„Triffst du dich öfter mit diesem  
Loower?“ fragte Haman.

„Du meinst Lank?“

„Den meine ich.“

„Ja.“

„Bist du viel mit ihm zusammen?“

„Ich glaube ja.“

„Was tut ihr, wenn ihr beisammen  
seid?“

„Wir reden. Gehen miteinander  
spazieren.“

„Du meinst, er redet. Was sagt er  
denn? Und auf welche Art tut er es?“

„Ich weiß nicht, was du meinst. Er  
erzählt mir verschiedenes. Gibt mir  
auch Antwort oder läßt mich reden.“

„Schimpft er über uns? Oder über  
die Menschheit im allgemeinen?“

„Lank sagt kein böses Wort“, verteidigte  
ich meinen Freund.

„Du kannst ja gar nicht zwischen  
böse und gut unterscheiden“, mischte  
sich Kerinnja ein.

„Halt den Mund!“ schimpfte Haman  
sie. „Kümmere dich nicht um  
Dinge, die dich nichts angehen. Jetzt  
rede ich mit Baya. Geh auf dein Zimmer!“  
Kerinnja gehorchte mit gesenktem  
Kopf und trotzigem Gesicht. Sie tat  
mir leid, und ich glaube, sie war wütend

auf mich, weil sich meine Eltern  
nun nicht mehr nur um sie kümmerten.  
Als Kerinnja das Zimmer verlassen  
hatte, fragte Vater wieder:  
„Hat dir Lank irgend etwas eingegeben?  
Ich meine, gab er dir Süßigkeiten  
zu lutschen, nach deren Genuß  
du dich irgendwie verändert  
fühltest?“  
„Nein.“  
„Haman“, sagte Aldina. „Laß Baya.  
Quäle sie nicht mit solchen Fragen.  
Sie weiß ja doch nicht, was du  
meinst.“  
„Ich muß herausfinden, was diese  
Monstren mit meiner Tochter angestellt  
haben“, sagte Haman gepreßt.  
„Sie müssen sie irgendwie konditioniert  
haben. Baya, ist ein Helk dabei,  
wenn du mit Lank sprichst? Du  
weißt schon, so ein Roboter, wie auch  
deine Schwester, deine Mutter und  
ich einen zur Verfügung haben.“  
„Ich brauche keinen Helk“, sagte  
ich wahrheitsgetreu.  
„Du willst sagen, wenn Lank dich  
behandelt, ist niemand sonst dabei?“  
fragte Vater. „Nur du und er?“  
„Das stimmt. Wir kommen gut miteinander  
aus.“  
„Das kann ich mir denken!“ Haman  
nickte bekräftigend mit dem  
Kopf, als habe er eine unheilschwere  
Aussage getan. Aber ich kam nicht  
hinter die Bedeutung. „Die Loower  
sind uns auf geistigem Gebiet weit  
voraus, und wie sollte ein kleines  
Das Mädchen und die Loower 13  
Mädchen die psychologischen Tricks  
eines abgefeimten Wissenschaftlers  
durchschauen? Hast du Angst vor  
Lank, Baya?“  
„Aber nein, Haman.“  
„Du kannst es mir ruhig sagen,  
Kleines. Wenn es irgend etwas gibt,  
wovor du dich fürchtest, dann möchte  
ich es wissen.“  
„Wovor sollte ich Angst haben?“  
„Nun, es könnte sein, daß Lank  
irgend etwas Böses mit dir anstellt  
und dir unter Drohungen verbietet,  
es uns zu verraten.“  
„Das tut er nicht.“  
„Bestimmt nicht?“

„Nein, wirklich nicht.“

„Laß es genug sein, Haman“, sagte Aldina. „Du hörst doch, was Baya sagt. Glaubst du, die Loower verraten ihr, was sie mit ihr tun?“ .

„Du magst recht haben, Aldina“, sagte Vater. „Du kannst jetzt gehen, Baya. Aber versprich mir noch eines, Kleines. Sage mir alles, worüber Lank mit dir spricht. Wirst du das tun?“

„Ja, Haman.“

„Hast du mir noch etwas zu sagen?“

Ich biß mir auf die Lippen. Mir fiel nur etwas ein, worüber ich mit ihm . unter keinen Umständen sprechen wollte. Das war die Entelechie. Ganz abgesehen davon, daß ich natürlich viel zu dumm war, um über Entelechie mit ihm zu sprechen, hatte ich plötzlich das Gefühl, daß ich gar nicht die Kraft hatte, es zu tun.

„Ist schon gut, Kleines. Ich will nichts mehr von dir.“

Als ich das Zimmer verließ, hörte ich Vater noch sagen:

„Ich werde bei den Loowern protestieren. Jedenfalls schaue ich nicht untätig zu, wie sie meine eigene Tochter manipulieren und aus ihr eine Verräterin an ihrem Volk zu machen versuchen. Ich werde eine Unterredung mit Lank - oder noch besser mit dem Türmer persönlich! - verlangen.“

Ich wußte, daß Vater damit nichts erreichen würde. Lank hatte einmal gesagt, daß Haman und die anderen Familienmitglieder schon zu alt seien und in festgefahrenen Bahnen dächten, als daß sie noch umdenken könnten.

2.

Jeder Loower hatte eine Hemmung, die es ihm nicht erlaubte, mit fremden Wesen über existenzbestimmende Dinge wie die Materiequellen, den Schlüssel dafür und die Entelechie überhaupt zu sprechen. Nur wer es durch hohe Ethik und die entsprechende Reife zum Türmer gebracht hatte, konnte über diese Dinge frei sprechen. Oder jemand wie Goran-Vran, der seine Entelechie

verloren hatte und jenseits aller  
loowerischen Werte stand.  
Lank-Grohan war weder ein Entarteter,  
noch besaß er die nötige Reife  
für einen Türmer, obwohl er dem  
Alter nach diese Position längst  
schon erreicht haben könnte.  
Und doch hatte er mit Baya frei  
über die Bestimmung seines Volkes  
sprechen können. Er hatte ihr rückhaltlos  
alles über die von dem Quellmeister  
Pankha-Skrin gefundene  
Materiequelle erzählt und über den  
Schlüssel zu dieser, der sich im Besitz  
der Terraner befand.  
Diese Tatsache überraschte ihn  
mehr als Baya das Gehörte. Der Psychologe  
konnte sich das lange nicht  
erklären, denn vor der nächstliegenden  
Erklärung scheute er zurück.  
Als Haman mit seinem Helk zu ihm  
kam und ihn um eine Unterredung  
mit dem Türmer ersuchte, stellte sich  
Lank-Grohan selbst auf die Probe. Er  
nahm sich fest vor, den Vater Bayas in  
alle Geheimnisse seines Volkes einzuweißen.  
14 *PERRY RHODAN*  
„Ich muß dir eine Erklärung abgeben“,  
eröffnete er dem verblüfften  
Terraner, der sich daraufhin erwartungsvoll  
in die Ruheschale seines  
Helks setzte. Aber er wartete vergeblich,  
denn Lank-Grohan sah sich  
außerstande, ihm Einzelheiten über  
das von ihm erwähnte Thema zu erzählen.  
„Warum willst du mich hinhalten,  
Lank“, sagte Haman Gheröl verärgert.  
„Ich möchte mit dem Türmer  
sprechen.  
„Ich fürchte, die Zeit Hergo-Zovrans  
ist dafür zu kostbar“, erwiderte  
der Psychologe und beschäftigte sich  
in seinem Tiefenbewußtsein längst  
wieder mit Baya und der Entelechie.  
Da er sich mit ihr ungezwungen  
Über alle loowerischen Belange hatte  
unterhalten können, gegenüber ihrem  
Vater jedoch die natürliche psychische  
Barriere nicht zu überwinden  
vermochte, konnte es nur eine  
Erklärung geben: Sein Tiefenbewußtsein  
akzeptierte das kleine terranische  
Mädchen als seinesgleichen.  
Ihre Denkweise entsprach bereits



der eines Loowers.

Diese Erkenntnis überwältigte den Psychologen. Er hatte schon beim erstenmal, als er sich näher mit ihr befaßte, erkannt, daß sie eine entelechische Begabung hatte. Aber er hätte es nie für möglich gehalten, daß sie so rasch Fortschritte machen würde.

„Wo bist du mit deinen Gedanken, Lank?“ hörte er Hamans Stimme in seinem Ordinärbewußtsein. „Hast du nicht gehört, was ich von dir will? Warum weichst du mir aus? Mit dieser Hinhaltetaktik erreichst du bei mir nichts. Ich werde mit allen mir zur Verfügung stehenden Mitteln um meine Tochter kämpfen und werde bestimmt nicht tatenlos zusehen, wie ihr sie umerzieht.“

„Wir erziehen sie keineswegs um“, erwiderte Lank-Grohan. „In unserem Volk gibt es nichts, was mit eurer Kindererziehung vergleichbar wäre. Alles was ich tat, war, Baya sich frei entfalten zu lassen.“

„Lüge!“ schrie Haman. „Warum entfremdet sie sich uns dann immer mehr?“

„Eben deswegen, weil sie frei ist und sich nicht mehr eurer elterlichen Doktrin unterwirft. Das tat sie im übrigen nie, weil ihr euch nie um sie gekümmert habt und sie keine Erziehung genoß, wie sie terranischer Vorstellung entspricht. Dafür muß sie euch dankbar sein. Nur weil ihr eure Erziehungspflicht vernachlässigt habt und sie sich selbst überließt, ist sie in Freiheit aufgewachsen. Ihr habt ungewollt etwas Gutes für Baya getan.“

„Will ein Loower einem Terraner sagen, wie er seine Kinder erziehen soll?“ regte sich Haman auf. „Ich lasse mich von dir nicht irreführen. Ich kann mir denken, was ihr mit Baya vorhabt. Ihr wollt aus einem geistesschwachen Menschenkind einen loowerischen Freak machen, um damit eure Macht und die Wirksamkeit eurer Philosophie zu demonstrieren. Doch daraus wird nichts. Ich will zum Türmer!“

„Ich werde deinen Wunsch an ihn

weiterleiten", sagte Lank-Grohan.  
Der Psychologe wollte ohnehin den  
Türmer in seiner Stube im Südturm  
aufsuchen. Aber nicht, um ihm Haman  
Gheröls Begehren vorzutragen,  
sondern um ihm von den Fortschritten  
zu berichten, die er mit dessen  
jüngsten Tochter machte.

Baya wäre das erste Fremdwesen  
in der langen Geschichte seines Volkes,  
das von selbst zur loowerischen  
Entelechie fand.

Lank-Grohan wertete dies als die  
größte Sensation nach der Entdeckung  
der Materiequelle durch den  
Quellmeister Pankha-Skrin.

Hergo-Zovran bemerkte Lank-

*Das Mädchen und die Loower 15*

Grohans Kommen, aber er war zu  
beschäftigt, um sich um den Wissenschaftler  
sofort zu kümmern. Und  
Lank-Grohan war verständnisvoll  
genug, sich nicht aufdringlich dem  
Türmer bemerkbar zu machen, sondern  
wartete geduldig darauf, bis  
ihm Hergo-Zovran seine Aufmerksamkeit  
schenkte.

Der Türmer war gerade in eine Direktübertragung  
von der Erde vertieft.

Die Bilder kamen aus der terranischen

Kommandozentrale Imperium-

Alpha, von deren Existenz die

Loower nichts geahnt hatten, bis es

ihnen gelungen war, Goran-Vran

dort einzuschmuggeln. Der Loower,

der beim Bau der Marsturmanlage

durch einen Unfall die Fähigkeit des

entelechischen Denkens eingebüßt

hatte, trug in einer seiner Körperplatten

ein Übertragungsgerät verborgen.

Auf diese Weise erfuhr der

Türmer vom Mars stets, was sich in

Goran-Vrans Umgebung gerade zutrug.

Im ersten Moment, als Goran-

Vran nach Imperium-Alpha gebracht

worden war, da hatte Hergo-

Zovran gehofft, daß das von seinem

Volk so begehrte Auge dort versteckt

gehalten wurde. Doch diese Hoffnung

zerrann nach und nach, je

mehr Informationen dem Türmer

über die Tiefbunkeranlagen zugingen.

Und im selben Maße schwanden

auch die Hoffnungen, die man in Goran-

Vran gesetzt hatte. Man hatte geglaubt, daß er, der seine Entelechie verloren hatte und, selbst nur noch monoid denken konnte, die Mentalität der Terraner besser verstehen würde und so eine Brücke zwischen den beiden Völkern schlagen könnte. In der Tat schien Goran-Vran auch einigermaßen gelernt zu haben, mit den Terranern umzugehen und sie zu verstehen. Doch aus irgendeinem Grund hatte er ihr Mißtrauen geweckt, was schließlich dazu führte, daß man ihm seine Spionagetätigkeit auf den Kopf zusagte.

Doch Goran-Vran hielt sich gut, und obwohl er die Rückstellung zum Mars und zu seinem Volk verlangt hatte, befand er sich immer noch in Imperium-Alpha. Im Augenblick wurde er gerade von drei Leuten bedrängt. Es handelte sich dabei um Ronald Tekener und dessen Gefährtin Jennifer Thyron, die Hergo-Zovran von den Friedensverhandlungen her persönlich kannte, und um den Fremdpsychologen Ferengor Thaty, einen großen, hageren Mann mit gutem Einfühlungsvermögen und hintergründigem Wesen.

„Habt ihr schon entschieden, was mit mir geschehen soll?“ fragte Goran-Vran. „Welche Art der Bestrafung sieht euer Gesetz für einen Spion wie mich vor? Oder wollt ihr mich an die Neukolonisten auf dem Mars ausliefern und mich ihrer Lynchjustiz überlassen?“

Die Verbindung mit Goran-Vran war für den Türmer einseitig. Er konnte alles sehen und hören, was in der Umgebung des Spions passierte, war jedoch nicht in der Lage, ihm Instruktionen zu geben. Sonst hätte er ihm längst schon zu verstehen gegeben, daß er in dem Bestreben, den mitunter spöttischen Tonfall der Terraner nachzuahmen, maßlos übertrieb. Zumindest erschien das Hergo-Zovran so.

„Aber, aber, Goran“, sagte Ferengor Thaty. „Sie wissen, daß wir keine Barbaren sind, und so hart angefaßt hat Tek Sie auch wieder nicht, daß

Sie gleich auf das Schlimmste schließen müssen."

„Tek hält mich für einen Spion",  
sagte Goran-Vran.

„Das steht jetzt nicht zur Debatte",  
sagte Jennifer Thyron. „Ob deine  
Geschichte stimmt oder nicht, früher  
oder später schicken wir dich ohnehin  
zu deinem Volk zurück. Vorher

16 *PERRY RHODAN*

möchten wir jedoch nichts unversucht  
lassen, Verständnis für unsere  
Lage in dir zu wecken, Goran."

„Bis auf Tek verstehe ich mich mit  
euch Terranern ganz gut."

„Es behagt dir nicht, daß ich dich  
durchschaut habe, Goran", sagte Ronald  
Tekener.

„Es ist jetzt nicht die richtige Zeit  
für Privatfehden", schaltete sich Ferengor  
Thaty ein. Er fuhr einen versenkten  
Projektor aus einer Tischplatte  
aus. „Wir haben Ihnen und den  
anderen Loowern gegenüber oft genug  
beteuert, daß wir nicht in der  
Lage sind, dieses sogenannte Auge  
an euer Volk zurückzuerstatten, weil  
ein Außenseiter es in seinen Besitz  
gebracht hat und damit spurlos verschwunden  
ist. Bisher schenkte man  
uns keinen Glauben. Sie haben etwas  
Einblick in unsere Gesellschaftsordnung  
gewonnen, Goran. Könnten Sie  
sich *jetzt* vorstellen, daß eine solche  
Behauptung glaubwürdig ist?"  
„Unter gewissen Umständen  
schon", antwortete Goran-Vran. „Ich  
muß zugeben, den Eindruck gewonnen  
zu haben, daß praktisch jeder  
Terraner für sich ein Einzelgänger  
ist."

„Das ist eine sehr weise Erkenntnis,  
Goran", stellte Ferengor Thaty  
fest. „Nun werden wir Ihnen eine  
Lebensgeschichte des Mannes geben,  
der das Auge gestohlen hat. Wir werden  
Ihnen auch Phantombilder von  
ihm zeigen. Leider gibt es keine Originalaufnahmen  
von ihm. Boyt Margor  
hat es verstanden, alle Hinweise  
auf seine Existenz zu eliminieren.  
Aber einiges Interessantes können  
wir Ihnen schon bieten."  
Die Szene begann für Hergo-Zovran  
uninteressant zu werden. Er

wartete nur noch, bis die Projektion  
des von den Terranern als „Erzschurken“  
bezeichneten Boyt Margor  
zu sehen war, dann unterbrach  
er die Übertragung.

Er kannte diesen Terraner längst,  
obwohl er ihm noch nie begegnet  
war. Hätte es keine anderen Beweise  
für seine Existenz als die terranischen  
Unterlagen gegeben, dann  
hätte er ihn zweifellos für ein Phantom  
gehalten, das die Terraner erfunden  
hatten.

Doch hatte auch der Roboterkunder  
*Saqueth-Kmh-Helk* Bilder dieses  
Mannes aus dem Solsystem nach Alkyra  
II mitgebracht. Boyt Margor  
war für die Loower kein Anonymus  
mehr, seit er an Bord des *Saqueth-  
Kmh-Helk* die beiden Wissenschaftler  
Jarkus-Telft und Gnogger-Zam  
getötet hatte. Aber die Vorstellung,  
daß er gegen den Willen seines Volkes  
ein so wertvolles Objekt wie das  
Auge für sich allein in Besitz genommen  
haben sollte, war für Hergo-  
Zovran noch immer unrealistisch.  
Der Türmer vom Mars war auf  
Goran-Vrans Urteil gespannt,  
wenngleich er ihm schon jetzt skeptisch  
gegenüberstand. Aber wenn  
Goran-Vran versagte, so bestand  
noch berechnete Hoffnung, daß das  
zweite in Angriff genommene Projekt  
zielführender war.

„Was hast du zu berichten, Lank?“  
fragte der Türmer den geduldig  
wartenden Wissenschaftler.

Und Lank-Grohan berichtete ihm  
ohne Umschweife, daß es zum erstenmal  
in der neueren Geschichte  
ihres Volkes gelungen war, einem  
Fremdwesen die loowerische Entelechie  
beizubringen.

„Du hast Unglaubliches vollbracht,  
Lank, ich hätte es nicht für möglich  
gehalten“, sagte Hergo-Zovran.

Während er sein Tiefenbewußtsein  
mit dem Phänomen beschäftigte, das  
ein entelechisch denkendes terranisches“  
Kind darstellte, fragte er ganz  
banal: „Wie gedenkst du nun diesen  
Erfolg in einen Vorteil für unser  
Volk umzusetzen, Lank?“

„Baya steht erst am Anfang“, erklärte der Psychologe für Nonentelechie.

„Es bedarf noch einiger Ar-

*Das Mädchen und die Loower*

beit, bis sie das entelechische Denken ihren Möglichkeiten und Fähigkeiten gemäß vollwertig beherrscht

Aber "das dauert nicht mehr lange.

Einige Intervalle noch, dann habe ich

Baya soweit, um sie für eine Mission einzusetzen."

„Woran hast du gedacht?"

„Mit deinem Einverständnis würde ich an dem ursprünglichen Plan festhalten, Baya an der Spitze einer loowerischen Delegation zur Erde zu schicken", sagte Lank-Grohan.

„Glaubst du, sie wäre der Aufgabe einer Unterhändlerin gewachsen?" fragte der Türmer.

„Von unserer Sicht aus unbedingt", antwortete der Psychologe überzeugt.

„Sie könnte den Menschen unsere Ansichten und Wünsche um vieles besser als jeder loowerische Diplomat nahebringen. Denn Baya hat zu allem anderen noch den Vorteil, daß sie eine der Ihren ist."

„Gut", stimmte Hergo-Zovran zu.

„Wenn du meinst, daß Baya die nötige entelechische Reife besitzt, dann melde dich bei mir."

„Ist das alles, Türmer?" fragte Lank-Grohan.

Eine Weile herrschte Schweigen zwischen ihnen, dann meinte der Türmer:

„Warum gerade dieses kleine Mädchen, dem du anfangs keine Beachtung geschenkt hast? Was hat sie Besonderes, das die erwachsenen Terraner aus dieser Familie nicht haben?"

„Die Unschuld", antwortete Lank-Grohan.

„Möchtest du mir das näher erklären?"

„Gerne. Aber es wäre nötig, etwas weiter auszuholen."

„Dann tu es."

„Es ist bekannt, daß die Terraner ihre Kinder autoritär erziehen", erklärte Lank-Grohan. „Dabei gehen sie nicht davon aus, was das Beste für ihre Kinder wäre, sondern sie wollen sie vor allem nach ihrem eigenen

Ebenbild formen - oder auch nach irgendwelchen Idealvorstellungen. Terraner verstehen unter Erziehung, Zwang auf ihre Kinder auszuüben. Sie berauben sie dadurch ihrer Freiheit und nehmen ihnen die Möglichkeit zur Selbstentfaltung. Dieser seltsame Lebenszyklus wiederholt sich seit urdenklichen Zeiten, und er findet in allen Lebensbereichen und allen Altersgruppen statt. In der menschlichen Gesellschaft krankt es deshalb, weil kaum ein Mensch er selbst sein kann. Es gibt immer und überall Tabus, Zwänge und Verhaltensregeln, denen sich jedermann ausgesetzt sieht, und jeder wird von jedem auf irgendeine Weise geformt und erzogen. Das ist das Hauptproblem. Es beginnt mit der Geburt und endet mit dem Tod."

Nach dieser langen Einleitung machte Lank-Grohan eine Pause, um dem Türmer Gelegenheit für Fragen zu geben. Aber der Türmer schwieg. Und so fuhr der Psychologe fort:

„Baya hatte das Glück, von ihren Eltern vernachlässigt zu werden. Sie hatte für terranische Verhältnisse denkbar größten Spielraum für ihre Entwicklung und konnte sich selbst formen. Sie ist unverdorben geblieben, hat sich ihre kindliche Unschuld bewahrt. Im Grunde genommen ist nämlich das soziologische System der Terraner wider ihre Natur. Sie tragen den Keim der Freiheit in sich, nur sehen sie sich außerstande, ihre Wünsche zu artikulieren. Es ist eigentlich ein Anachronismus, daß Kinder unterdrückt werden und sich aus ihnen dennoch stark ausgeprägte Persönlichkeiten entwickeln. Die Terraner praktizieren die Freiheit des Individuums, aber ihre Kinder versklaven sie. Wären ihre Erziehungsgrundsätze so repressionsfrei wie die Gesetze für mündige Bürger, dann hätten wir eine Menschheit vor uns, in der es Außenseiter wie diesen Boyt Margor nicht gäbe."

„Du glaubst also auch daran, daß dieser ominöse Einzelgänger das Auge für sich persönlich in Besitz genommen hat?“ fragte der Türmer.

„Um der Wahrheit gerecht zu werden, muß ich gestehen, daß dies auch für mich unvorstellbar ist“, erwiderte Lank-Grohan. „Aber rein wissenschaftlich wäre die Existenz einer solchen Gestalt denkbar - ich meine das hypothetisch-deduktiv betrachtet. Aber die Entelechie kennt solche Hypothesen nicht, und das ist der Hauptgrund, warum wir die terranische Denkart nicht verstehen.“

„Demnach wäre die Entelechie der terranischen Philosophie unterlegen?“

„Das habe ich nicht gesagt“, verteidigte sich Lank-Grohan. „Ich meine nur, daß alle Systeme ihre Nachteile haben, so auch das unsere.“

„Woraus schließt du aber, daß die Terraner in ihrer Entwicklung schon viel weiter wären, würden sie ihren Nachkommen bessere Entfaltungsmöglichkeiten bieten?“ fragte der Türmer.

„Ich habe mir von einem Sonderkommando aus terranischen Archiven einige Standardwerke von Psychologen beschaffen lassen“, sagte Lank-Grohan. „Darin fanden sich einige interessante Aussagen über die menschliche Natur und den menschlichen Geist. Die alten Psychologen sind sich alle in einem Punkt einig. Nämlich, daß die Menschen ihre geistige Kapazität nur zu einem Bruchteil wirklich nutzen. Ich wage zu behaupten, daß an dieser Verkümmern des menschlichen Geistes zu einem guten Teil die repressive Erziehung schuld ist. Wir Loower sind Zweidenker, wir lösen unsere Probleme auf zwei Bewußtseinsebenen, deren wir uns willentlich bedienen können. Die Menschen sind diesbezüglich monoid, aber ihre Psychologen sprechen von ihnen als *dreifach geschichteten Lebewesen*. An der Oberfläche tragen sie die Maske der Selbstbeherrschung, mit der sie ausdrücken, daß sie sich allen selbsterschaffenen Zwängen und Tabus



unterwerfen. Darunter verstecken sie die zweite Schicht, die sie das ‚Unbewußte‘ nennen. In diesem Unbewußten werden alle negativen Eigenschaften in Schach gehalten, die bei labileren Menschen - oder bei entarteten wie diesem Boyt Margor - zum Durchbruch kommen können. Dahinter, in der Tiefe, lebt die wahre Natur des Menschen, der biologische Kern, den man als Gegenstück zu unserem Tiefenbewußtsein bezeichnen könnte, der jedoch nicht dasselbe ist. Diese dritte Schicht scheint verleugnet und gefürchtet zu sein, denn sie widerspricht allen Regeln autoritärer Erziehung. In ihr sind die Kollektivität, Sozialität und Liebesfähigkeit verborgen, die wir Loower in unserem Tiefenbewußtsein beherrschen. Diese Tiefenschicht scheint mir die einzig reale Hoffnung für die Menschen zu sein, ihr geistiges Elend eines Tages doch noch zu bewältigen. Bei Baya war diese Schicht noch nicht so sehr verkrustet, als daß die entelechische Botschaft sie nicht hätte erreichen können. Darum hat sie den Sprung auf unsere Denkebene geschafft."

„Du hast mir sehr erschöpfend Auskunft gegeben, Lank", sagte Hergo-Zovran. „Aber vertrauter sind mir die Menschen deshalb nicht geworden. Ich möchte jetzt allein sein."

Lank-Grohan ging. Als der Türmer allein war, schob er den eben besprochenen Problemkreis auf die Ebene seines Ordinärbewußtseins ab. Mit dem Tiefenbewußtsein konzentrierte er sich auf eine andere Aufgabe.

Wieder einmal war ein Intervall um. Ein Intervall, das nach menschlicher Zeitrechnung 23 Stunden und 18 Minuten dauerte. Dies war die Zeitspanne, die zwischen den einzelnen Aktivitäten jener bestimmten Materiequelle lag.

Es wurde Zeit für das nächste Funksignal. Dieser sechsdimensionale Impuls war nicht nur eine Orientierungshilfe für die über das

gesamte Universum verteilten Loower.

Er war auch eine Botschaft an  
den fündigen Quellmeister Pankha-  
Skrin. Die Botschaft verhiess, daß  
hier das Auge war, der Schlüssel zu  
der von ihm gefundenen Materiequelle.  
Nachdem die Botschaft abgestrahlt  
war und das nächste Intervall  
begann, entspannte sich der Türmer  
vom Mars wieder.

Wie viele solcher Intervalle mußten  
noch vergehen, bis Pankha-  
Skrin den Weg ins Solsystem fand?  
Bisher war noch kein Lebenszeichen  
von ihm auf dem Mars eingetroffen  
und auch keine Nachricht der Kairaquola,  
der Quellmeisterflotte, die auf  
sein baldiges Kommen hätte schließen  
lassen können.

Hergo-Zovrans Gefühle waren in  
dieser Beziehung zwiespältig. Einesteils  
war er froh, wenn Pankha-  
Skrin sich Zeit ließ und ihm so eine  
Gnadenfrist gab, das Auge zu beschaffen.

Andererseits zermürbte  
das lange Warten Hergo-Zovran,  
und die Ungewißheit über das  
Schicksal des Quellmeisters machte  
ihm mehr zu schaffen, als er es  
wahrhaben wollte.

*„Allen Versuchen, den Charakter  
eines Kindes zu ‚formen‘, liegt nur die  
Absicht zugrunde, die eigene Persönlichkeit  
auf das Kind auszudehnen*

*... Es ist die Idee, sozusagen Menschen  
nach dem eigenen Bilde zu formen.“*

*A. S. Neill*

3.

*Boyt Margor*

Noch vor wenig mehr als eineinhalb  
Jahrtausenden war die griechische  
Halbinsel Athos eine Mönchsrepublik  
gewesen.

Heute noch bot diese Landzunge  
den Anschein von Unberührtheit.

Doch der Schein trog.

Die antik wirkenden Klöster waren  
den alten Vorbildern nachgebaut,  
und schon lange lebten hier  
keine Mönche mehr. Nach der Rückkehr  
zur Erde hatte die „Gesellschaft  
zur Erforschung paranormaler Phänomene“

hier eine Heilstätte für geistig  
Instabile und Abnorme eingerichtet.  
Und hinter dieser Institution,  
kurz GEPAPH genannt, steckte niemand  
anders als Boyt Margor.  
Die gesamte Halbinsel war eine  
wahre Bastion, die von Paratendern  
des Gäa-Mutanten beherrscht wurde.  
Ein ausgeklügeltes Sicherheitssystem  
garantierte, daß niemand unbemerkt  
Athos betreten konnte.  
Alle diese Dinge waren Homer G.  
Adams und seiner Organisation, die  
die Aufgabe hatte, Boyt Margor zu  
bekämpfen, bekannt. Dennoch war  
bisher noch nichts gegen diesen Paratender-  
Stützpunkt unternommen  
worden. Bisher hatte man sich damit  
begnügt, die ehemalige Mönchsrepublik  
zu beobachten und die verschiedenen  
Warneinrichtungen zu lokalisieren.  
Bran Howatzer, Dun Vapido  
und Eawy ter Gedan, die selbst schon  
einige Zeit auf der Halbinsel gelebt  
hatten und nun rückhaltlos mit  
Adams zusammenarbeiteten, hatten  
dabei wertvolle Hilfe geleistet.  
Ausgesuchte Spezialisten waren  
als Patienten oder Hilfskräfte nach  
Athos eingeschleust worden und  
warteten nur noch auf das Zeichen  
für ihren Einsatz. Doch dieser Zeitpunkt  
wurde immer wieder hinausgeschoben.  
Seit Boyt Margors spurlosem  
Verschwinden von der Erde,  
*20 PERRY RHODAN*  
hatte Homer G. Adams immer gehofft,  
daß er eines Tages hierher  
zurückkommen würde. Doch das geschah  
nicht.  
Endlich entschloß sich Adams, die  
Aktion gegen die ehemalige Mönchsrepublik  
doch zu starten.  
Am 17. November 3586 kam neun  
Minuten vor Mitternacht der ungeduldig  
erwartete Einsatzbefehl für  
die Spezialisten. Während die auf der  
Halbinsel stationierten Spezialeinheiten  
sofort alle wichtigen Anlagen  
und das Hauptquartier in Ouranopolis  
besetzten, landeten Schwebetrupps  
bei den als Kliniken eingerichteten  
Klöstern und nahmen die

Paratender fest. Die Patienten wurden davon nicht berührt, die meisten von ihnen wurden nicht einmal im Schlaf gestört.

Da das Sicherheitssystem ausgeschaltet wurde, kam es kaum zu Kampfhandlungen. Die Paratender waren viel zu überrascht, um Gegenwehr zu leisten. Da auch das Funknetz lahmgelegt wurde, war es den Paratendern nicht einmal möglich, die anderen über die gesamte Erde verteilten Stützpunkte zu warnen, so daß keine Informationen über diese Blitzaktion der LFT nach außen drang.

Wenige Minuten nach der Besetzung der Funkanlagen war Athos wieder in das weltweite Nachrichtennetz von Boyt Margors Paratendern integriert. Nur daß jetzt die Spezialisten der LFT an den Funkgeräten saßen.

Um 0 Uhr 05 war die ganze Aktion abgeschlossen, die Halbinsel Athos fest in der Hand der LFT. Auf selten der Paratender hatte es zwei Tote gegeben. Sie hatten Selbstmord begangen, als sie die Aussichtslosigkeit ihrer Lage erkannten. Drei weitere Paratender, die Gift genommen hatten, schwebten in Lebensgefahr.

Den Chef tender von Athos, Alexis Therakides, hatte man gerade noch im letzten Augenblick daran hindern können, sich zu vergiften. Bran Howatzer, Dun Vapido und Eawy ter Gedan hatten ihn paralyisiert.

Jetzt warteten die Psychologen und Ärzte darauf, daß Therakides' Paralyse nAchließ und sie mit der Rekonditionierung des Paratenders beginnen konnten.

Denn seitdem man gezielt gegen Boyt Margors Paratender vorging, waren immer bessere Methoden entwickelt worden, um diese bedauernswerten Menschen aus der Abhängigkeit des Gäa-Mutanten zu befreien.

Und zu einmal geheilten Paratendern hatte Boyt Margor keine PSI-Affinität mehr, so daß sie von ihm nie mehr versklavt werden konnten.

Mit der Einnahme der Bastion auf  
Athos hatte man zum größten Schlag  
gegen Boyt Margor ausgeholt. Nur  
hatten die Verantwortlichen das unbestimmte  
Gefühl, daß es sich bei allem  
Erfolg um einen Pyrrhussieg  
handelte.

Denn nach wie vor fanden sich keine  
Hinweise auf den Aufenthalt von  
Boyt Margor. Der Gää-Mutant, der  
sich im Besitz des loowerischen Augenobjekts  
befand und somit die  
Hauptschuld an der augenblicklichen  
Krise hatte, blieb weiterhin  
spurlos verschwunden.

Es gab nur eine schwache Hoffnung,  
daß Boyt Margor vielleicht  
doch noch einmal hier auftauchen  
würde. Das waren an verschiedenen  
Orten der Halbinsel versteckte Container  
mit technischem Gerät,  
Lebensmitteln und Gebrauchsgegenständen  
des täglichen Lebens.

Sie schienen nur zu dem Zweck bereitgestellt  
worden zu sein, damit  
Margor sie abholen und in sein Versteck  
bringen konnte - wo auch immer  
sich dieses befand.

*Das Mädchen und die Loower 21*

Stefen Commer war ein Psychologe  
aus dem Kreis von Ferengor Thaty  
und hatte sich zu einem Spezialisten  
für die Heilung von Paratendern  
entwickelt.

„Paratender sind nicht bloß Sklaven  
von Margor“, erklärte er, während  
er den wiedererwachten Cheftender  
Alexis Therakides behandelte.

„Sie haben nicht das Gefühl, von  
ihm unterdrückt oder ausgenützt zu  
werden. Sie sind sich ihrer Hörigkeit  
bewußt, empfinden diese jedoch  
nicht als negativ. Sie sehen sich als  
gleichwertige Symbionten. Und das  
ist unser Problem.“

Er gab dem Cheftender eine Beruhigungsspritze  
und erklärte dazu:

„Zuerst muß ich einen Paratender  
auf Schock behandeln. Die Erkenntnis,  
daß er versagt hat und dem von  
ihm geradezu abgöttisch geliebten  
Margor dadurch vielleicht schaden  
könnte, löst einen Schock aus. Erst  
wenn dieser abgeklungen ist, kann

man mit der eigentlichen Behandlung beginnen. Dabei muß man von der Voraussetzung ausgehen, daß Margor seine Paratender konditioniert hat. Denn was er mit ihnen gemacht hat, ist nichts anderes als eine operante Konditionierung."

Während Stefen Commer sprach, prüfte er auf verschiedene Art und Weise die Reflexe des Patienten. Er schien mit dessen Reaktionen jedoch nicht zufrieden, denn er gab einem Assistenten das Zeichen, ihm noch eine Spritze zu geben.

„Frühere Konditionierungsmethoden zielten darauf ab, den Menschen ihre Neurosen durch Schockbehandlung auszutreiben", führte der Psychologe weiter aus. „Unglückliche wurden regelrecht darauf gedrillt, glücklich zu sein. Im wesentlichen ging man davon aus, daß man etwa Angst sich ebenso abgewöhnen konnte, wie man sie sich angewöhnt hatte, daß emotionale Gewohnheiten erlernbar waren. So behandelte man zum Beispiel einen Alkoholiker nicht durch Enthaltsamkeit, sondern stellte ihm jede Menge Alkoholika zur Verfügung. Aber jedesmal wenn der Patient von einem alkoholischen Getränk nippte, bekam er einen Elektroschock - so lange, bis ihm vor Alkohol ekelte. Der Gedanke dabei war, ein bestimmtes negatives Verhalten mit unangenehmen Reizen zu verbinden und unerwünschte Gewohnheiten dadurch zu vertreiben. Diese Drillmethoden erbrachten immer den gewünschten Erfolg, nur kamen in der Folge für eine ‚ausgetriebene‘ Neurose zehn weitere ..."

„Ich habe das Gefühl, Sie schweifen etwas ab, Commer", schaltete sich Bran Howatzer ein, der als Pastensor bezeichnet wurde und die Fähigkeit des „Erlebnis-Rekonstruierens" besaß. Damit konnte er bei Personen, auf die er sich fixierte, durch einen telepathieähnlichen Sektor seines Gehirns getreu nachempfinden, was sie in den letzten zwölf Stunden erlebt und gesehen hatten. „Sie wollen mit diesem Vergleich

zweifellos sagen, daß Margor seine Paratender in seinem Sinn konditioniert. Er drillt ihnen die Hörigkeit zu sich sozusagen ein. Ist es so?"

„Jawohl, nur geht Margor den umgekehrten Weg", erwiderte der Psychologe.

„Bei Menschen, zu denen er eine PSI-Affinität hat, weckt er Neurosen. Er konditioniert Gesunde zu Neurotikern, so daß sie in ihm eine verehrenswürdige Vaterfigur sehen. In der Regel sind das Menschen, die zu Gehorsam und strenger Disziplin erzogen wurden. Ich würde sogar sagen, daß jeder Soldat, der den militärischen Mindestanforderungen entspricht, ein potentieller Paratender ist. Dieser Valdo Susper, den ich vor einigen Tagen untersucht habe, ist ein Paradebeispiel dafür. Ich hoffe, daß er meine Theorie bestätigt."

„Das hoffe ich auch", sagte Bran  
22 PERRY RHODAN

Howatzer. „Schließlich haben wir Susper auf Ihr Anraten angeworben. Und nur aus dem Grund, ihn als Köder für Margor zu verwenden. Aber Margor müßte erst einmal in Erscheinung treten, um den Köder schlucken zu können. Und das ist unser Problem. Aber genug davon. Was ist mit dem Cheftender? Ist der Schock abgeklungen?"

Stefen Commer unterzog den Patienten einer kurzen Untersuchung, dann nickte er Howatzer zu.

„Therakides steht zu Ihrer Verfügung", sagte er dabei.

Der kleine, aber massig und muskulös wirkende Gäa-Mutant mit dem büstenkurzen Haar und der fleischigen Knollennase setzte sich vor den Cheftender von Athos, der auf einer Behandlungsliege ausgestreckt war. Therakides wandte sich mit verkniffenem Gesicht ab.

„Sie stehen schon seit geraumer Zeit unter Beobachtung, Therakides", sagte Howatzer. „Wir wissen, daß Sie einer der engsten Vertrauten Boyt Margors auf der Erde sind. Uns ist auch bekannt, daß die GEPAPH auf Athos sich geistig instabiler

Menschen nicht annimmt, um sie zu heilen oder sie auf PSI-Anlagen zu untersuchen. Ihre Aufgabe ist - oder *war* - es in erster Linie, Menschen auf eine PSI-Affinität zu Boyt Margor zu untersuchen. Ich weiß auch, wie Sie zu Margor stehen und bin überzeugt, daß Sie ihn freiwillig nie verraten würden. Aber mir können Sie nichts verheimlichen. Ich bin selbst Mutant und kann von Ihnen alles erfahren, was ich will."

Therakides lachte spöttisch auf.

„Ich weiß überhaupt nichts!" rief er aus.

Das war der Moment, da Bran Howatzer sich auf seine Gefühlsschwingungen einstellte und sie auf sich wirken ließ. Er wollte Therakides nur dazu bringen, daß er sich geistig mit Margor beschäftigte. Dadurch wurde er zu weiteren Assoziationen über das Thema „Boyt Margor" gereizt und durchlebte unbewußt noch einmal die damit in Zusammenhang stehenden Ereignisse.

Bran Howatzer empfing diese Gedankenbilder, sofern sie nicht länger

als zwölf Stunden zurücklagen, und erfuhr auf diese Weise alles, was auch Therakides über Margor wußte.

Es war nicht viel. Therakides hatte schon lange keinen Kontakt mehr zu Boyt Margor. Persönlich hatte er ihn schon seit Wochen nicht mehr gesehen, dennoch war seine Treue zu ihm ungebrochen. Therakides hatte alles mögliche versucht, um mit Margor Verbindung aufzunehmen, doch keiner der über die ganze Welt verteilten Paratender schien Margors Aufenthalt zu kennen.

Das letzte Lebenszeichen, das Therakides von Margor erhalten hatte, war ein besprochenes Tonband.

„Was war das für ein Tonband?" fragte Howatzer überfallartig.

Therakides zuckte erschrocken zusammen.

„Ich weiß nichts von einem Tonband", behauptete er.

Aber seine Gedankenbilder verrieten, daß er log. Howatzer durchlebte es mit dem Cheftender, wie dieser gestern abend, vor etwa fünf Stunden,



durch ein Funksignal auf das in einer Eremitenklausur hinterlegte Tonband aufmerksam geworden war. Therakides hatte auf diese und ähnliche Weise schon etliche Tonbänder zugespielt bekommen. Und alle stammten sie von Boyt Margor. Deshalb machte er sich auch diesmal selbst auf den Weg ...

„Welchen Inhalts war das Tonband?“ fragte Howatzer. „Was für eine Botschaft war darauf?“

„Was wollen Sie bloß immer mit einem Tonband?“ fragte Therakides fast entrüstet. Seine Gefühlsschwün-

*Das Mädchen und die Loower 23*

gungen gaben jedoch ein ganz anderes Stimmungsbild wieder.

Er hatte das Tonband gefunden und an sich genommen. Aber es unterschied sich nicht von den anderen, die Margor schon früher hinterlegt hatte. Insgesamt waren es bisher 23 Tonbänder gewesen, und auf allen hatte Margor Anweisungen über das Beladen von Containern gegeben. Abschließend folgte die stereotype Warnung, daß sich für die Dauer von vierundzwanzig Stunden niemand in der Nähe des Containers aufhalten dürfe. Nach abgelaufener Frist war der Container dann zumeist verschwunden.

„Margor ist überaus vorsichtig“, stellte Howatzer fest und schloß unvermittelt die Frage an: „Wurde der gestern abend in Auftrag gegebene Container bereits beladen?“

Diesmal gab Therakides keine Antwort, sondern stieß nur abfällig die Luft durch die Nase. Aber er konnte nicht anders, als in Gedanken nachzuerleben, was er nach dem Erhalt der Tonbandbotschaft getan hatte: Ohne unnötige Zeit zu verlieren, hatte er den Container mit der von Margor gewünschten Ausrüstung beladen und dann in den Speicher des Klosters Megiste Lawra schaffen lassen.

Dort stand er vermutlich noch immer - falls Margor ihn noch nicht abgeholt hatte.

Bran Howatzer sprang plötzlich von seinem Platz hoch.

„Sie haben mir sehr geholfen, Therakides“,  
sagte er. Und zu dem Psychologen  
Stefen Commer meinte er:

„Sie können jetzt mit Ihrem Rekonditionierungsprogramm  
beginnen,

wenn Sie wollen. Ich benötige den  
Cheftender vorerst nicht mehr.“

„Warum diese plötzliche Eile?“  
wunderte sich Commer. „Und wohin  
wollen Sie?“

„Ich werde mich beim Kloster Megiste  
Lawra auf die Lauer legen“, erwiderte  
Bran Howatzer. „Vielleicht  
taucht Boyt Margor dort auf, wer  
weiß.“

Ohne eine weitere Erklärung verließ  
er das Hauptquartier in Ouranopolis  
und bestieg einen der bereitstehenden  
Schweber, mit dem er zum  
anderen Ende der Halbinsel flog.  
Nach dem Start setzte er sich sofort  
mit seinen Gefährten Dun Vapido  
und Eawy ter Gedan in Verbindung.  
Eawy ter Gedan war im Grunde  
ihres Herzens eine Frohnatur, die  
das Leben von der heiteren Seite  
nahm. Nur wenn es um Boyt Margor  
ging, verstand sie keinen Spaß. Und  
da sie sich in letzter Zeit sehr viel mit  
dem Gää-Mutanten beschäftigen  
mußte, hatte sie wenig Grund zum  
Lachen.

Sie war neunzehn Jahre alt, fast  
1,75 groß und schlank und trug das  
kupferfarbene Haar entgegen der  
terranischen Mode lang. Ihr dunkler  
Teint und die großen, mandelförmigen  
Augen verliehen ihr etwas Exotisches.  
Sie war nicht nur eine  
Schönheit, sondern besaß auch die  
Fähigkeit, nicht kabelgebundene  
Funksprüche jeglicher Art empfangen  
und teilweise auswerten zu können.  
Diese Fähigkeit verlieh ihr den  
Beinamen „das Relais“. Und zweifellos  
war ihr PSI-Talent auch der  
Grund dafür, daß Boyt Margor einst  
versucht hatte, gewaltsam in ihre Intimsphäre  
einzubrechen. Seit damals  
haßte sie ihn abgrundtief.  
„Ich habe den Sender gleich“, sagte  
Eawy mit entrückter Stimme.  
Sie war voll konzentriert, während

sie sich im Licht von Vapidos Scheinwerfer einen Weg durch das Unterholz des Berghanges bahnte. Hinter dem über 1,90 Meter großen, hageren Gää-Mutanten mit dem mürrischen Pferdegesicht kam noch eine dritte  
24 *PERRY RHODAN*

Person. Es war ein Mann, fast so groß wie Vapido, nur viel muskulöser und mit breiten Schultern und schmalen Hüften. Er wirkte stets irgendwie steif und vergaß in keiner Lebenslage seine soldatische Haltung.

Er hieß Valdo Susper und war 24 Jahre alt.

„Als mich Carl Defroster anwarb, dachte ich eigentlich, daß ich für den Untergrundkampf gegen die Loower eingesetzt werden sollte“, sagte er.

„Im weiteren Sinn stimmt das sogar“, erwiderte Vapido.

„Aber was hat dieser geheimnisvolle Mr. Margor mit den Extraterrestriern zu tun?“

„Margor ist der Stein des Anstoßes“, sagte Vapido. „Seinetwegen könnte es zwischen unseren beiden Völkern zum Krieg kommen.“

„Dann fegen wir die Loower doch aus dem Solsystem!“

„Still jetzt!“

Vapido sah, wie Eawy anhielt und sich nach etwas bückte. Sie hob eine hühnereigroße Kapsel hoch und sagte:

„Das ist der Sender, dessen Signale ich empfangen habe. Mal sehen ...

Aha! Es handelt sich tatsächlich um eines der Miniaturtonbandgeräte mit Peilsender, wie Margor sie überall auf Athos hinterläßt. Ich kann nichts Verdächtiges daran entdecken, so daß wir die Tonbandaufzeichnung gefahrlos abhören können.“

Eawy schaltete das Miniaturgerät ein. Gleich darauf war Margors Stimme zu hören. Ohne Einleitung zählte er eine lange Reihe von Gegenständen auf, darunter eine Lufterneuerungsanlage, Druckluftbehälter, positronische Bausätze, ein Sortiment von Arbeitsanzügen, chirurgische Instrumente und Medikamente, Beleuchtungskörper, Vitaminpräparate, Gegensprechanlagen,

Laborausrüstungen und so fort.

Eawy schaltete das Gerät nach einigen Minuten aus.

„Ich glaube kaum, daß wir auf diesem Band etwas Neues hören“, sagte sie. „Du kannst es dir später in aller Ruhe anhören, Dun.“

Sie reichte Dun Vapido die Kapsel, und er steckte sie ein.

„Wir wissen jetzt, auf welche Weise Margor seine Befehle an die Parätender von Athos übermittelt“, fuhr sie fort. „Aber was geschieht mit den beladenen Containern? Holt Margor sie selbst ab? Und wohin werden sie gebracht?“

„Vielleicht ist alles nur ein Täuschungsmanöver“, meinte Vapido.

„Aber du glaubst selbst nicht recht daran?“ fragte Eawy.

„Für ein Täuschungsmanöver erscheint mir alles zu aufwendig“, gab Vapido zu bedenken, der in erster Linie ein PSI-Analytiker war, mit einer überragenden Kombinationsgabe. Außerdem besaß er noch die hyperpsionische Fähigkeit des Wettermachens.

„Wenn Margor eine falsche Fährte legen wollte, könnte er das einfacher und wirkungsvoller tun. Wo immer Margor sich auch versteckt hält, er wird für sich und seine Paratender einen großen Bedarf an Lebensmitteln und Ausrüstungsgegenständen haben. Also ist es nicht unwahrscheinlich, daß er die Container wirklich abholen läßt.“

„Dabei könnten wir auf seine Spur kommen“, sagte Eawy.

Vapido holte die Kapsel hervor und ließ das Band fast bis zum Ende ablaufen. Dann schaltete er es ein.

Wieder ertönte Margors Stimme. Sie zählte noch einige Gegenstände auf, dann folgte eine Anweisung:

„Die Fracht soll in einem der üblichen Container verstaut und bei der Hütte des Idioten abgestellt werden.

Es ist Sorge zu tragen, daß sich diesem Depot in den folgenden vierundzwanzig Stunden niemand nä-

*Das Mädchen und die Loower 25*

hert. Wer dem zuwiderhandelt, wird getötet!“

Damit war das Band abgelaufen.

„Mit der Hütte des Idioten kann Margor nur jenes Haus meinen, in dem Niki St. Pidgin während seines Aufenthalts auf Athos untergebracht war", sagte Eawy.

„Zweifellos", bestätigte Vapido, der wußte, wo das Haus lag. „Es wäre zu überlegen, ob wir den Container nicht mit einer speziellen Fracht beladen sollten."

„Ich würde mich freiwillig und sozusagen als ‚blinder Passagier' zur Verfügung stellen", bot Valdo Susper spontan an. „Das heißt, wenn Sie daran gedacht haben, eine *lebende* Fracht in den Container zu stecken."

Eawy und Dun sahen einander an.

„Vielleicht ist das gar keine so schlechte Idee", meinte Eawy. Valdo Susper war speziell für eine solche Aufgabe ausgesucht worden. Aber davon ahnte er nichts. Die Parapsychologen stuften ihn als besonders

„margorgefährdet" ein. Das bedeutete, daß man ihn für überaus psi-affin und also für einen Paratender Margors sehr geeignet hielt. Er war als Köder für Margor gedacht und trug unter der Kopfhaut ohne sein Wissen einen mikroskopischen Impulsgeber.

„Wir werden sehen, Valdo", sagte Dun. „Wenn wir diese Idee verwirklichen, dann wären Sie der geeignete Mann dafür."

Aber sie verfolgten diesen Gedanken nicht mehr weiter. Eawys Funksprechgerät schlug an, und sie schaltete es ein. Bran Howatzer meldete sich und berichtete, daß im Kloster Megiste Lawra ein beladener Container darauf wartete, von Margor abgeholt zu werden. Abschließend lud er seine beiden Gefährten ein, sich mit ihm dort auf die Lauer zu legen. Als Eawy ihm jedoch von dem Tonband berichtete, das sie gefunden hatte, änderte Howatzer seine Meinung.

„Ich kann mich auch allein um den Container in Megiste Lawra kümmern", sagte er über Sprechfunk.

„Sorgt ihr inzwischen dafür, daß der andere Container bei der Hütte des

Idioten abgestellt wird. Dann bleibt dort und behaltet ihn im Auge. Dadurch werden unsere Chancen verdoppelt."

Dun Vapido nickte zustimmend, und Eawy ter Gedan erzählte dem Pastsensor von Valdo Suspers Vorschlag, sich in dem Container zu verstecken.

„Davon rate ich ab“, sagte Howatzer entschieden. „Vergeßt nicht, welche Fähigkeiten Margor hat. Er würde Susper espern und die Falle wittern. Susper soll einfach zu eurer Unterstützung in der Nähe bleiben.“

„Verstehe“, sagte Eawy und unterbrach die Verbindung. Da Valdo Susper höchstwahrscheinlich • stark psi-affin zu Margor war, würde dessen Anwesenheit von dem Gää-Mutanten sowieso sofort entdeckt werden. Deshalb war es besser, den Anschein zu bewahren, daß sich Susper zufällig in der Nähe befand.

„Machen wir uns an die Arbeit“, beschloß Eawy.

Zwei Stunden später war der Container mit allem Nötigen beladen und vor der Hütte abgestellt, in der früher einmal Niki St. Pidgin gewohnt hatte. Eawy ter Gedan und Dun Vapido hatten sich so versteckt, daß Margor sie nicht sofort aufspüren konnte. Valdo Susper dagegen stand in der Hütte ziemlich-auffällig Wache.

Beide waren von seinem guten Willen überzeugt. Ebenso überzeugt waren sie jedoch auch, daß es Margor keinerlei Anstrengung kosten würde, aus ihm einen hörigen Paratender zu machen.

26 *PERRY RHODAN*

Die Nacht wich der Morgendämmerung, die Sonne wanderte über den Hügelkamm und kündete den neuen Tag an. Wolken zogen auf und verdunkelten die Sonne, Nebel senkte sich herab und trübte die Sicht.

In der Hütte des Idioten rührte sich nichts. Der annähernd tonnenschwere Container stand scheinbar verlassen davor.

„Mach den Nebel fort, Dun“, flüsterte Eawy, die trotz der wärmenden Kombination fror.

„Zu riskant“, erwiderte der Wettermacher und bewegte dabei kaum die Lippen.

„Margor wird nicht gerade in diesem Moment kommen“, erwiderte Eawy. „Wer weiß, ob er überhaupt kommt. Wenn der Container abgeholt wird, dann wahrscheinlich von Paratendern. Verscheuche den Nebel, Dun, ich kann die Hütte kaum mehr sehen.“

Dun Vapido schüttelte den Kopf. Er nahm eine Pille, die seine Müdigkeit verscheuchen sollte.

„Wir warten schon sieben Stunden, ohne daß sich etwas getan hätte“, schimpfte Eawy.

„Wir bleiben, bis die Vierundzwanzigstundenfrist abgelaufen ist“, sagte

Vapido.

„Und dann?“

„Überlegen wir uns besser, was zu tun ist, wenn Margor kommt!“

„Darüber besteht kein Zweifel.“

Eawy strich bezeichnend über den Lauf des Paralysators. Sie würde keinen Augenblick zögern, Margor zu lahmen. Sie hätten schon oft genug Gelegenheit gehabt, ihn zu überwältigen, aber Dun und Bran hatten sich aufs Verhandeln verlegt, anstatt zu handeln, so daß Margor immer wieder eine Möglichkeit zur Flucht gefunden hatte. Diese Chance würde sie ihm diesmal nicht lassen.

„Kannst du dir vorstellen, wie Margor den Container wegschaffen will?“ fragte sie Vapido.

„Ich kann mir nicht einmal denken, wie er unbemerkt hierhergelangen könnte“, sagte der PSI-Analytiker mit dem Abstrakt-Logiksektor. „Es gibt in weitem Umkreis keinerlei technische Anlagen, die als Empfängertransmitter dienen könnten. Es

gibt überhaupt nur die positronischen Spione, und die kontrollieren wir. Ich kann es mir nicht vorstellen, dennoch bin ich sicher, daß Margor einen Weg finden wird, den Inhalt der Container an sich zu bringen.“

„Den Inhalt!“ rief Eawy aus. „Das ist vielleicht des Rätsels Lösung,

Dun. Wenn die Container entsprechend präpariert sind, daß sie ihre Fracht nach Art eines Materietransmitters abstrahlen, dann geht Margor überhaupt kein Risiko ein. Wir können hier warten, bis wir schwarz werden - und bewachen vielleicht bereits entleerte Behälter."

„Nur ruhig, Eawy", sagte Vapido beschwichtigend. „Daran habe ich längst schon gedacht. Der Container wurde vor dem Beladen untersucht. Er hat keinerlei Besonderheiten." Eawy ter Gedan beruhigte sich wieder.

Es wurde Abend - und noch nichts war passiert. Da Bran Howatzer auch noch nicht Alarm geschlagen hatte, konnten sie sicher sein, daß er auch nicht erfolgreicher war als sie. In der Hütte war es ebenfalls ruhig. Valdo Susper zeigte sich jede volle Stunde an einem der Fenster, wie sie es verabredet hatten.

„Valdo ist ein ausdauernder Bursche", stellte Eawy fest. Die Sonne, die eine Lücke in der Wolkendecke gefunden hatte, tauchte hinter dem schmalen Streifen im Westen unter, als der die zweite Landzunge der dreifingrigen Hand Chalkidike zu sehen war.

Die Nacht brach herein. Eine feuchtkalte Novembernacht. Der Container stand unberührt da.

*Das Mädchen und die Loower 27*

Valdo Susper zeigte sich wieder am Fenster.

Plötzlich stockte er.

„Hast du das gesehen, Dun?" fragte Eawy aufgeregt.

„Was?" Dun Vapido blickte sie träge an. Er schien in Gedanken versunken zu sein. Mit einem Blick auf den Ortungsbildschirm stellte er fest: „Es tut sich nichts. Niemand ist gekommen."

„Aber Valdos Reaktion ...", sagte Eawy. „Ich sah seinem Gesicht deutlich die Überraschung an - als wäre etwas Unerwartetes passiert."

„Du mußt dich irren. Vielleicht wollte er uns wider alle Befehle ein



Zeichen geben, Eawy."

„Dafür ist er zu diszipliniert."

Eawy schüttelte den Kopf. „Nein, es war etwas anders. Er hat so reagiert, als wäre plötzlich jemand in der Hütte aufgetaucht. Er hat sich nach jemandem umgesehen."

„Es ist niemand gekommen!" behauptete Vapido. „Wir hätten es bemerkt."

„Aber ..." Eawys Gesicht bekam einen seltsamen Ausdruck. „Spürst du es denn nicht, Dun? Diese Ausstrahlung! Das kann nur Margor sein!"

„Eawy, das bildest du dir nur ein ... Wohin willst du? Bleib da!"

Aber das Mädchen hörte nicht auf ihn. Sie war plötzlich aufgesprungen und stürmte mit entschertem Paralysator aus dem Versteck.

Eawy ter Gedan war sicher, die Ausstrahlung des verhaßten Boyt Margor empfangen zu haben. Nichts hätte sie von der Überzeugung abbringen können, daß der verbrecherische Gää-Mutant sich in der Hütte aufhielt. Denn seine Ausstrahlung kam eindeutig von dort.

Ohne die empfangenen Vibrationen einer nochmaligen Überprüfung zu unterziehen, stürmte sie auf ihr Ziel los. Sie stieß die Tür der Hütte auf. Aber der Raum war leer. Alles war so zurückgeblieben, wie Niki es gelassen hatte.

Es herrschte Stille. Kein Geräusch war zu hören. Eawy mußte bestürzt feststellen, daß sie nun auch nicht mehr Boyt Margors Ausstrahlung empfing - oder das, was sie dafür gehalten hatte.

Sie durcheilte das Zimmer und suchte den Nebenraum auf.

Auch dieser war leer. Valdo Susper war verschwunden.

„Dun!" rief Eawy aus Leibeskräften.

„Schnell, das Peilgerät! Margor hat Valdo mit sich genommen. Versuche ihn zu orten!"

Dun Vapido kam gerade in die Hütte.

Er schaltete sofort und aktivierte das Ortungsgerät, das auf Suspers programmiert war.

„Nichts“, stellte er fest. „Valdo ist bereits außer Reichweite des Empfängers. Aber er kann sich nicht in Luft aufgelöst haben. Wir werden alles nach ihm absuchen. Und wenn wir ihn orten, wissen wir auch, wo Margor sich aufhält.“  
Aber sie konnten Valdo Susper nicht orten. Er war ebenso unauffindbar wie Boyt Margor.

4.

Die Tatsache, daß mein Stützpunkt auf Athos noch nicht ausgehoben worden war, hatte mich mißtrauisch gemacht. Entsprechend waren auch meine Vorsichtsmaßnahmen, die meinen Besuchen auf der griechischen Halbinsel vorausgingen. Natürlich war trotz allem ein gewisses Risiko damit verbunden, aber ich konnte es mir einfach nicht leisten, so ohne weiteres auf diese Nachschubbasis zu verzichten. Das System, das ich für das Beladen der Container entwickelt hatte, war nicht gerade idiotensicher, aber immerhin gewährleistete es mir ein gewisses Maß an Sicherheit.

28 *PERRY RHODAN*

Als ich diesmal aus einer meiner Klausen im Hyperraum in das normale Kontinuum - und zwar nach Athos - überwechselte, war ich auf jede Überraschung gefaßt und bereit, beim geringsten Anzeichen von Gefahr sofort den Rückzug anzutreten. Ich kam in der Hütte heraus, in der früher der Idiot Niki St. Pidgin untergebracht gewesen war. Es war einer der markantesten Punkte auf Athos für mich, denn mit diesem Ort verbanden mich einige tiefgehende Erinnerungen. In jener Zeit, als ich von dem damals mir noch unbekannten Augenobjekt psionisch aufgeladen worden war, hatte mir Niki St. Pidgin das Leben gerettet, weil er meine Überschußenergien aufgesaugt hatte wie ein trockener Schwamm. Er war in dieser Beziehung dermaßen unersättlich gewesen, daß er nach der überstandenen Krise zu einer ernststen Bedrohung für mich geworden war. Deshalb

hatte ich ihn mit Hilfe des Auges auf seiner Heimatwelt abgesetzt. Aber das gehörte der Vergangenheit an - und es war überhaupt ein anderes Kapitel.

Ich war Niki, den Idioten, los und hatte inzwischen gelernt, das Auge zu handhaben. Aber alle seine Möglichkeiten hatte ich längst noch nicht erschlossen, das war mir ebenfalls klar.

Der leicht exzentrische Allan Milestone hatte einen Helm für mich konstruiert, in dem das Auge untergebracht war, so daß ich die Hände frei hatte. Es genügte ein entsprechender Gedankenimpuls von mir, dann wurde das Auge aus dem Helm nach vorne geklappt und kam in Ideallage vor meinem Gesicht zum Stillstand. Ohne die Hände zu Hilfe nehmen zu müssen, konnte ich auf diese Weise durch die kristalline Fläche des Auges blicken und durch Wunschdenken die PVR - die „Psionische-Vielzweck-Resonanz“ - aktivieren.

Der Augenhelm war federleicht und in keiner Weise störend. Er gab mir nur ein etwas exotisches Aussehen. Und so war es nicht verwunderlich, daß der Mann in der Hütte des Idioten bei meinem Anblick regelrecht erschrak.

Im ersten Moment wollte ich mich sofort wieder zurückziehen, denn ich erkannte sofort, daß dies keiner meiner Paratender war. Von ihnen hätte sich keiner meinem ausdrücklichen Befehl widersetzt, der lautete, daß niemand in der Nähe eines beladenen Containers sein durfte. Es gab also nur den Schluß, daß es sich um einen Handlanger meiner Gegner handelte.

Ich konnte nicht mehr unbemerkt verschwinden, denn er hatte mich schon entdeckt. Ich hätte ihn also schon töten müssen, um meine Anwesenheit geheimzuhalten.

Aber dann spürte ich die starke PSI-Affinität zu ihm und mein innerer Aufruhr legte sich. Er wandte

sich vom Fenster ab, vor dem er gerade gestanden hatte, und nahm Angriffsstellung ein. Er war eine stupide Kämpfernaut, das erkannte ich sofort. Doch kam dies nicht mehr zum Tragen. Durch die starke PSIAffinität zu mir bekam ich ihn sofort in meine Gewalt. Er erstarrte förmlich mitten in der Bewegung, als ich meine Gefühlsschwingungen mit ihm gleichgeschaltet hatte.

„Wie heißen Sie?“ fragte ich.

Und er antwortete gehorsam:

„Valdo Susper.“

„Und was tun Sie hier, Valdo?“

„Wir warten auf denjenigen, der den Container abholen kommt.“

Da er im Plural sprach, streckte ich sofort meine psionischen Fühler aus, um die nähere Umgebung zu erkunden.

Und ich bekam Kontakt. Ich erschrak zutiefst, als ich merkte, daß

*Dos Mädchen und die Loower 29*

meine erbitterten Gegner aus der Provcon-Faust in der Nähe waren, in der Nähe waren.

Ich hatte nicht mehr die Zeit, mich darüber zu informieren, ob sie meine Anwesenheit ebenfalls bemerkt hatten oder nicht. Es hätte nun auch nichts mehr geändert.

„Kommen Sie her, Valdo“, befahl ich, und mein neuer Paratender gehorchte sofort.

Während er noch vor mich hintrat, ließ ich durch einen entsprechenden Gedankenimpuls das Auge aus dem Helm herunterklappen. Ich schaltete beim Blick durch die Kristallstruktur des Auges mit der Wunsch-Resonanzschaltung gleich und dachte

mich in meine Supernische im Hyperraum.

Dabei bezog ich Valdo Susper in mein Wunschdenken ein und nahm ihn mit auf den distanzlosen Schritt.

Wir kamen zusammen in Klausur heraus.

„Du kommst ohne Nachschub?“

fragte Lee Mandrian enttäuscht, der Cheftender meiner erste und bisher einzigen Supernische war. „Und wen bringst du mit?“

Bis vor kurzem hatte ich sieben  
Hyperklausen gehabt, die jede für  
sich autark waren, eine eigene Erhaltungsschaltung  
besaßen und generell  
einen Durchmesser von achtzig  
Metern hatten.

Nach dem unbewußt von mir bewirkten  
Zusammenschluß zweier  
Hyperraumnischen waren es ihrer  
nur noch sechs, dafür hatte Klausen 1  
nach der Vereinigung mit Klausen 2  
das doppelte Volumen. Diese Supernische  
besaß weiterhin nur zehn  
Decks, doch waren diese großräumiger.  
Und die beiden Erhaltungsschaltungen  
hatten sich zu einer einzigen  
vereint, deren Kapazität sich  
jedoch nicht nur verdoppelte, sondern,  
den gesteigerten Anforderungen  
gemäß, die sechzehnfache  
Leistung erbrachte.

Diese Werte ließen sich mit normalen  
Hypertastern terranischer  
Bauart nicht ermitteln, es bedurfte  
schon eines psionischen Instinktes,  
wie ich ihn inzwischen entwickelt  
hatte. Allein daraus war schon zu ersehen,  
wie sehr ich mich dem Auge  
angepaßt hatte oder, wie man  
auch sagen konnte, wie sehr das  
Auge sich auf mich eingestellt hatte.  
Und da die Hyperklausen einer Programmierung  
des Auges entsprungen  
waren, besaß ich auch zu  
ihnen eine besondere Affinität, die  
sich jedoch nicht mit jener vergleichen  
ließ, die ich zu meinen Paratendern  
hatte.

Es war sonst nicht meine Art, den  
Paratendern Rechenschaft über  
meine Handlungen abzulegen, aber  
in diesem besonderen Fall beantwortete  
ich die Fragen des Cheftenders.

„Ich muß mir etwas anderes einfallen  
lassen, um das Nachschubproblem  
zu lösen, Lee“, sagte ich. „Athos  
ist gefallen. Der Stützpunkt ist in  
Händen der LFT.“

„Das darfst du dir nicht bieten lassen,  
Boyt!“ rief Lee Mandrian empört  
aus. „Du mußt zum Gegenschlag  
ausholen. Du hast die Macht, um die  
LFT in die Schranken zu weisen.  
Boyt, Terra könnte schon längst dir

gehören!"

„Wenn die Loower nicht wären",  
fügte ich gepreßt hinzu.

„Auch die Loower können dir nicht  
Einhalt gebieten", behauptete Mandrian.

Aber sie haben mich in meiner  
Machtentfaltung gestoppt! dachte  
ich wütend. Es war eine ganz simple  
Rechnung. Die Loower, die von den  
Terranern das Auge begehrten, das  
ich in Besitz genommen hatte, setzten  
die LFT unter Druck. Seit Howatzer  
und die anderen mit der Liga

30 *PERRY RHODAN*

Freier Terraner eng zusammenarbeiteten,  
wußten Tifflor und die anderen  
Regierungsmitglieder Bescheid  
über mich. Sie waren über  
meine Person ebenso wie über die  
Tatsache informiert, daß ich das  
Auge besaß.

Die Kriegsdrohung der Loower  
und die Angst vor der Invasion einer  
überlegenen Macht vor Augen, veranlaßte  
die LFT, verstärkt Jagd auf  
mich und meine Paratender zu machen.

Ohne die Präsenz der Loower  
hätte die Menschheit sich bestimmt  
auf andere Dinge konzentriert, Probleme  
hatte sie auch so genug. Aber  
die Furcht vor einer Wiederholung  
der Larenkrise war größer als alles  
andere. Und es war mein Pech, daß  
ich zwischen den Fronten stand.

In dem Bestreben, mir das Auge  
abzujagen, entwickelte die LFT immer  
ausgeklügeltere Systeme. Der  
Aufwand wurde mit jedem Tag größer,  
die Organisation für den Kampf  
gegen mich immer umfangreicher.  
Die Methoden der Ärzte und Psychologen,  
die ihnen in die Hände gefallen  
Paratender meiner Kontrolle zu  
entziehen, wurden immer ausgereifter  
und wirkungsvoller. Paratender,  
deren sie habhaft wurden, konnte ich  
für immer abschreiben.

Deshalb war auch Athos für mich  
verloren - mit allem dort lagernden  
Material und den dort stationierten  
Paratendern. Es tat mir vor allem  
um Alexis Therakides leid, den ich für  
große Aufgaben vorgesehen hatte.  
Nun konnte ich mit ihm nicht mehr

rechnen.

Und daran waren nur die Loower schuld. Ohne ihr Auftauchen im Solssystem wäre ich nie in diese mißliche Lage gekommen. Ich mußte unbedingt in dieser Richtung etwas unternehmen, um mich etwas von dem Druck zu befreien, unter dem ich stand.

Aber dieses Thema wollte ich vorerst nicht mit meinen Paratendern diskutieren.

„Genug davon“, sagte ich zu Lee Mandrian, der der verantwortlichen Aufgabe eines Cheftenders der Großklausur vollauf gerecht wurde. Aber obwohl er als Allrounder fast mit jedem Problem fertig wurde, schätzte ich seine strategischen Fähigkeiten weniger hoch ein. In bezug auf die Loower brauchte ich seinen Rat jedenfalls nicht. Ich würde schon selbst einen Weg finden.

Ich deutete auf Valdo Susper, stellte ihn vor und sagte:

„Nimm dich Valdos an, Lee. Er ist der geborene Soldat und kann mir noch sehr nützlich sein. Ich wünsche, daß du ihn mit Vorzug behandelst, aber verrate ihm nicht zuviel über das Leben hier. Ich werde mich seiner später annehmen.“

Ich brauchte Mandrian gegenüber nicht extra zu betonen, daß er Valdo verschweigen sollte, daß er sich hier im Hyperraum befand. Sollte Valdo trotzdem einiges herausfinden, was er nicht wissen durfte, konnte ich ihm die Erinnerung daran immer noch nehmen.

Im Augenblick wollte ich mich mit seiner Person jedoch nicht belasten. Es wurde Zeit, daß ich nach einem Weg suchte, um etwas gegen die immer lästiger werdenden Loower zu unternehmen.

Um das Problem der Loower in aller Ruhe überlegen zu können, zog ich mich auf das oberste Deck der Großklausur zurück. Dort war ich ungestört.

Mir ging es vor allem darum, die Möglichkeiten, die das Auge bot, gegen die Loower einzusetzen. Schließlich war es ein Produkt ihres

Volkes - und wenn schon nicht das,  
so bezeichneten sich die Loower zumindest  
als die rechtmäßigen Besit-  
*Das Mädchen und die Loower 31*  
zer. Aber selbst darüber hatte ich inzwischen  
meine Zweifel.

Um mit dem Auge richtig umgehen  
zu können, war es Voraussetzung,  
daß man parapsychisch begabt war.  
Die Loower aber schienen keinerlei  
übersinnliche Fähigkeiten zu besitzen.  
Wenn dem so war, konnte ich  
mir nicht vorstellen, wie sie die in  
dem Auge enthaltenen Programme  
abrufen wollten.

Selbst ich hatte anfangs mit großen  
Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt.  
In der ersten Phase war es mir  
nur gelungen, meinen Geist in die  
unergründliche Weite des Hyperraums  
wandern zu lassen und gelegentliche  
Blicke in fremde Bereiche  
zu tun. Die Bilder, die ich dabei zu sehen  
bekommen hatte, hatte ich größtenteils  
noch immer nicht entschlüsselt.

Nur ein einziges Erlebnis hatte  
einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen:  
Ich hatte den Bau der Cheopspyramide  
miterlebt und erfahren, wie das  
Auge in diese gelangt war. Damals  
war nichts zufällig geschehen, sondern  
die alten Ägypter hatten unter  
dem Einfluß der geheimnisvollen  
Kräfte des Auges gehandelt.  
Mit der Entstehung der Hyperraumnischen  
wurde die Phase 2 eingeleitet.

Die erste dieser Hyperraumblasen  
erschuf ich rein unbewußt,  
und ich erklärte es mir so, daß  
das Auge auf ein geheimes Wunschdenken  
nach größerer Machtentfaltung  
von mir reagierte.

Eigentlich war es irreführend,  
wenn ich in diesem Zusammenhang  
von der Erschaffung der Hyperraumnischen  
sprach, denn diese waren  
in dem Auge vorprogrammiert,  
und ich rief dieses Programm nur ab.  
Ebenso wie die Entstehung von  
Hyperklausen war auch der Zusammenschluß  
zweier solcher Gebilde  
vorgesehen. Und obwohl mir dies -  
und wiederum nur unbewußt - erst



vor kurzem gelang, rechnete ich dieses Ereignis der zweiten Phase zu. Ebenso wie ich die theoretische Möglichkeit, bestimmte Orte in beliebiger Entfernung oder in der Zeit zu sehen, Phase 1 zurechnete. Ich schloß nicht einmal aus, daß es mir eines Tages sogar möglich sein konnte, die Zukunft zu schauen - oder zumindest *wahrscheinliche* Entwicklungen vorauszusehen. Sollte es mir einmal gelingen, mehrere Klausen zu einer gigantischen Hyperraumnische zusammenzuschließen, wäre das nur eine Erweiterung von Phase 2. In der dritten Phase lernte ich die wohl bisher nützlichste Möglichkeit des Auges handhaben. Das war der Transport (ich ver falle immer wieder in den alten Fehler, von einem „Transport“ zu sprechen, obwohl eigentlich keine Entfernung zurückgelegt wird) von Gütern und Menschen vom Einstein-Kontinuum in die Hyperklausen und umgekehrt. Da ich meine ersten Experimente mit dem Auge in meinem australischen Stützpunkt gemacht hatte, glaubte ich zuerst, immer nur wieder zu meinem Ausgangspunkt, also von einer „australischen“ Hyperraumnische wiederum nach Australien zurückkehren zu können. Doch stellte sich heraus, daß ich von den Klausen aus zu jedem beliebigen Punkt der Erde gelangen konnte. Und zwar praktisch in Null-Zeit. Als ich mich dann des Idioten Niki entledigen wollte, unternahm ich den Versuch, mit ihm zu seiner Heimatwelt Saint Pidgin zu gelangen. Als dieser Versuch tatsächlich gelang, da schrieb ich dies noch der Tatsache zu, daß Niki ebenfalls ein PSI-Talent war und ich sozusagen Schützenhilfe von ihm erhalten hatte. Inzwischen wußte ich es durch weitere Tests besser: Ich konnte kraft des Auges den distanzlosen Schritt von den Hyperklausen aus zu

32 PERRY RHODAN

fast jeder beliebigen Welt tun.

Allerdings mit zwei Einschränkungen.  
Ich erreichte auf diese Weise  
nur Welten innerhalb der Milchstraße  
und hier auch nur solche, die  
von Menschen besiedelt waren.  
Die Erklärung für diese Einschränkung  
war für mich einfach,  
wenn sie auch rein gefühlsmäßiger  
Natur war und keine Ansprüche auf  
wissenschaftliche Exaktheit stellte.  
Um eine andere Welt zu erreichen,  
brauchte ich artgleiche Wesen als Bezugspunkte.  
Gleichzeitig schien sich  
die Reichweite des Auges nur über  
gewisse Entfernungen zu erstrecken  
und ging nicht über eine örtliche Galaxis  
hinaus. Dies traf jedoch nur auf  
den distanzlosen Schritt zu, denn  
meinem Geist waren in Zeiten und  
Räumen mit dem Auge keine Grenzen  
gesetzt.  
Sollte ich je fremde Welten in anderen  
Galaxien auch körperlich erreichen  
können, würde ich diesen  
Erfolg der Phase 3 zuzählen.  
Eine vierte Phase kenne ich noch  
nicht, aber ich bin fest davon überzeugt,  
daß es nach oben hin nicht so  
schnell eine Grenze gibt. Doch darüber  
zu spekulieren, war nicht der  
richtige Augenblick. Vorerst begnügte  
ich mich damit, die Möglichkeiten  
der dritten Phase auszuschöpfen.  
Es war allgemein bekannt, daß die  
Loower auf dem Mars einen Stützpunkt  
errichtet hatten. Und auf dem  
roten Planeten lebten Menschen. Für  
mich war es also einfach, zum vierten  
Planeten des Solsystems zu ge-  
, langen.  
Doch das allein genügte mir nicht.  
Ich wollte in die Neunturmanlage  
der Loower hinein, um die Örtlichkeiten  
zu erkunden und nach Möglichkeiten  
zu suchen, wie ich Maßnahmen  
gegen die Loower ergreifen  
konnte. Das heißt, mir ging es überhaupt  
mehr darum, Terraner und  
Loower gegeneinander auszuspielen.  
Denn je intensiver sie sich miteinander  
zu beschäftigen hatten, desto  
mehr mußten die Aktivitäten gegen  
mich eingeschränkt werden.

Und darauf kam es mir vor allem  
an.  
Ich überlegte mir die Sache eingehend  
und kam zu dem Schluß, daß  
ein Besuch der loowerischen Neunturmanlage  
kein großes Risiko für  
mich darstellte.  
Ich tat den distanzlosen Schritt.  
Die Großklausen schien für den  
Bruchteil einer Sekunde zu entstofflichen.  
Der Wischeffekt stellte sich  
ein, und ich verspürte einen transmitterähnlichen  
Schub, registrierte  
ihn jedoch in dem Bewußtsein, daß  
ich keine räumliche Entfernung  
zurücklegte.  
Ich überwand nur die Barriere  
zwischen den Dimensionen.  
Und dann fand ich mich in fremder  
Umgebung wieder. Das orangefarbene  
Licht, in das die Räumlichkeiten  
gehüllt waren, zeigte mir, daß  
es sich um einen loowerischen Bereich  
handelte.  
Ich war in der Neunturmanlage .  
auf dem Mars.  
Und noch ehe ich mich richtig  
orientiert hatte, machte ich eine phänomenale  
Entdeckung. Ich esperte  
einen Geist, zu dem ich eine starke  
PSI-Affinität hatte.  
Dies überraschte mich deshalb so  
sehr, da ich aus Erfahrung wußte,  
daß Loower sich grundsätzlich meiner  
Einflußsphäre entzogen. Deshalb  
stand für mich sofort fest, daß in der  
Neunturmanlage auch Menschen  
lebten.  
Ich sondierte die Gefühlsausstrahlung  
und mußte feststellen, daß ihr  
Ursprung nicht in diesem Turm war.  
Es kostete mich keine Mühe, die  
Emotionen zu lokalisieren, um den  
Standort des „Senders“ herauszufinden.  
Danach kehrte ich in meine Großklausen  
im Hyperraum zurück und tat  
*Das Mädchen und die Loower* 33  
wieder den distanzlosen Schritt zum  
Mars. Diesmal materialisierte ich jedoch  
in jenem Turm, aus dem ich die  
psi-affinen Gefühlsschwingungen  
empfangen hatte.  
Es war der Westturm, in dem ich  
mich befand. Und hier waren insgesamt

vier Menschen untergebracht,  
zweifelloos Gefangene. Aber  
nur zu einem von ihnen hatte ich eine  
über dem Durchschnitt liegende  
PSI-Affinität.

Bevor ich dies jedoch für mich ausnützte,  
sah ich mich erst einmal genauer  
um.

Bei meinem ersten Streif zug durch  
den Westturm begegnete ich keinem  
einzigem Loower. Daraus schloß ich,  
daß die Loower den gesamten Gebäudekomplex  
der terranischen Familie  
(denn um eine Familie handelte  
es sich offensichtlich) zur Verfügung  
stellten.

Meine Beobachtungen zeigten  
auch, daß sich die Eltern und die beiden  
Töchter innerhalb des Turmes  
ungehindert bewegen konnten.  
Drei von ihnen, der Vater und die  
Mutter und die ältere Tochter, hatten  
zumeist stets einen Helk in ihrer Begleitung.  
Dabei handelte es sich um  
loowergroße, kegelförmige Roboter,  
die ebenso als Fortbewegungshilfe  
wie als Kommunikationspartner  
dienten.

Ich wurde während eines meiner  
Streifzüge Zeuge eines Dialogs zwischen  
dem Mann und seinem Helk.

„Warum empfängt der Türmer  
mich nicht?“ fragte der Mann zornig.

„Ich habe meinen Wunsch doch deutlich  
und oft genug geäußert.“

„Das hast du gewiß, Haman“, erwiderte  
der Helk. „Aber wozu brauchst  
du den Türmer? Du hast mich, um  
deine Aggressionen abzureagieren.  
Außerdem steht dir Lank-Grohan  
jederzeit zur Verfügung.“

„Halte mir Lank vom Leibe“, rief  
der Mann zornig aus. „Der macht  
mich mit seinem Geschwafel noch  
ganz verrückt. Und man muß schon  
irre sein, um entelechisches Denken  
zu verstehen.“

„Das siehst du falsch, Haman.“

„Wie auch immer. Wenn Lank  
meine jüngere Tochter nicht in Ruhe  
läßt, dann drehe ich ihm den Hals  
um.“

„Loower haben keine Hälse“, sagte

der Helk. „Abgesehen davon übt Lank keinen Zwang auf Baya aus. Sie stellt sich ihm freiwillig zur Verfügung, ja, sie sucht den Kontakt zu ihm. Wäre es ihr Wunsch, daß Lank sie in Ruhe läßt, würde er sie bestimmt nicht belästigen. Aber Baya denkt bereits entelechisch und weiß, wie wertvoll die Gespräche mit dem Psychologen für sie sind."

„Sei still!" herrschte Haman seinen Helk an und sprang aus der Sitzschale. „Verswinde, ich habe deine geschwollene Redensart satt. Ich werde Baya schon noch beibringen, wem sie zu gehorchen hat. Das arme Mädchen weiß überhaupt nicht mehr, wohin sie gehört!" Haman trat mit dem Fuß gegen den Helk. „Hau endlich ab, du Maschinenmonstrum."

Der Helk schwebte davon und sagte aus sicherer Entfernung:

„Möchtest du dich vielleicht bei einem strategischen Spiel abreagieren, Haman? Ich könnte ..."

„Verswinde!" Dem Mann schwoll die Halsschlagader, sein Gesicht verfärbte sich dunkelrot.

Ohne weiteren Kommentar schwebte der Helk davon.

Haman stand zitternd da, die Fäuste geballt, den Blick starr ins Leere gerichtet. Er entspannte sich langsam und stieß die Luft hörbar aus.

Das war der Moment für meinen Auftritt.

Bei meinem Anblick zuckte er überrascht zusammen. Er bekam ganz große Augen und vergaß den

34 *PERRY RHODAN*

Mund zu schließen. Ich mimte ebenfalls Überraschung.

„Das ... das ...", stammelte ich.

„Ich dachte ... ich war der Meinung, der einzige Gefangene in , diesem Turm zu sein."

„Ich habe es immer geahnt, daß ich und meine Familie nicht als einzige zum Mars entführt wurden. Lank-Grohan versuchte mich zwar vom Gegenteil zu überzeugen, aber ich habe ihm nie recht geglaubt."

„Mir hat man dasselbe gesagt", erwiderte ich. „Lank-Grohan behauptete

zwar, daß ich innerhalb des  
Westturms absolute Bewegungsfreiheit  
hätte. Aber in diesem Teil war  
ich vorher noch nie, und ich bin ohne  
sein Wissen hierher vorgedrungen."  
„Dann lassen Sie sich besser nicht  
erwischen, sonst droht Ihnen Gehirnwäsche",  
sagte Haman. Er wurde  
plötzlich mißtrauisch. „Oder wurden  
Sie bereits konditioniert? Beherrschen  
Sie das entelechische Denken?"  
Ich lächelte mein unschuldigstes  
Lächeln.

„Bei mir ist diesbezüglich jegliche  
Mühe vergebens. Übrigens heiße  
ich Frath Koban. Ich stamme aus  
der Provcon-Faust und habe mich  
auf dem Mars niedergelassen. Die  
Loower haben mich mitten in der  
Nacht aus dem Bett geholt und hierhergebracht."

„Haman Gheröl", stellte sich mein  
psi-affines Gegenüber vor, und dann  
erzählte Haman mir in kurzen Zügen  
seine Leidensgeschichte. Er endete:  
„Aber ich werde bis zuletzt um meine  
Familie kämpfen!"

„Sie denken ganz in meinem Sinn,  
Haman", sagte ich. „Ich finde, wir  
sollten uns zusammentun."

Haman Gheröl war von meinem  
Vorschlag begeistert.

„Zwei Köpfe sind klüger als einer",  
sagte er. „Nur dürfen die Loower  
nichts von unserer Abmachung erfahren."

„Ich bin sogar der Meinung, daß  
nicht einmal Ihre Familie etwas davon  
erfahren sollte", sagte ich. „Am  
besten Sie verschweigen auch Ihrer  
Frau, daß wir uns getroffen haben.  
Kein Wort darüber, Haman. Die  
Hand darauf?"

Sein Händedruck war feierlich.  
Durch die körperliche Berührung  
wurde die PSI-Affinität zu ihm noch  
stärker spürbar. Aber ich unterdrückte  
das Verlangen, ihn mir sofort  
gefügig zu machen. Ich mußte  
damit noch warten, weil ich nicht  
wußte, ob die Loower die plötzliche  
Veränderung an ihm merken würden.  
Ich mußte vorsichtig sein und  
Haman Gheröl nur allmählich in  
meine Abhängigkeit bringen. Er  
brachte mir auch so eine große Zuneigung

entgegen, denn er spürte  
wohl intuitiv, daß wir beide auf der  
gleichen Frequenz lagen. Psi-affine  
Menschen wie er fanden von selbst  
zu mir.

Ich ließ Hamans Hand los. Er war  
mir bereits verfallen, obwohl ich  
noch keinerlei psionischen Zwang  
auf ihn ausgeübt hatte.

Im Moment war Haman Gheröl  
mein wichtigster Verbündeter.

„Geh jetzt zurück zu den Deinen,  
Haman“, sagte ich, ihn bewußt duzend,  
um sein Zugehörigkeitsgefühl  
zu verstärken. „Ich möchte nicht, daß  
die Loower Verdacht schöpfen.

Unternimm von dir aus nichts, sondern  
warte, bis ich wieder Kontakt  
mit dir suche.“

Haman Gheröl war so überwältigt,  
daß er kein Wort hervorbrachte.

„Haman!“ rief ich ihm nach, als er  
sich bereits einige Schritte entfernt  
hatte. Er wirbelte wie auf Kommando  
herum.

„Ja, Frath?“

„Wir beide haben die Möglichkeit,  
der Menschheit einen unschätzbaren  
Dienst zu erweisen“, sagte ich in jenem  
beschwörenden Tonfall, von  
dem ich wußte, daß er auf PSI-Affi-  
*Das Mädchen und die laower 35*  
ne eine unwiderstehliche Suggestionskraft,  
hatte. „Wir könnten in einem  
Handstreich erreichen, was der  
LFT nicht einmal unter Einsatz aller  
ihr zur Verfügung stehenden Einheiten  
möglich wäre. Überlege dir,  
wie wir diese Neunturmanlage vernichten  
könnten. Einzelheiten besprechen  
wir bei unserem nächsten  
Treffen.“

Ich ließ ihn gehen und kehrte,  
kaum daß er meinen Blicken entschwunden  
war, kraft des Auges in  
meine Großklausur im Hyperraum  
zurück.

Haman Gheröl war von mir dermaßen  
fasziniert und gebannt gewesen,  
daß ihm meine ungewöhnliche  
Kopfbedeckung - der Helm mit dem  
Auge - gar nicht aufgefallen war.  
In der Abgeschlossenheit der Großklausur  
machte ich mich daran, einen

Plan zur Vernichtung der Neunturmanlage  
auf dem Mars auszuarbeiten.  
Eine solche Tat würde bestimmt  
Zündstoff genug liefern, um das Verhältnis  
zwischen den Loowern und  
der Menschheit noch mehr zu verschlechtern.  
Ich konnte mir kein wirkungsvolleres  
Ablenkungsmanöver vorstellen.

5.

*Goran-Vran*

Julian Tifflor wußte längst, daß  
die Aktion auf Athos ein Fehlschlag  
gewesen war, und so hörte er sich  
Homer G. Adams' Ausführungen  
mehr höflich als interessiert an. Tiff-  
-lors Neugierde wurde nur geweckt,  
als Adams erzählte, daß Eawy ter  
Gedan Margors Anwesenheit in der  
Hütte des Idioten wahrgenommen  
haben wollte.

„Wenn das stimmt, dann müßte  
sich Margor entgegen allen Erwartungen  
noch auf der Erde aufhalten“,  
sagte Julian Tifflor.

„Ich stehe Eawys Aussage eher  
skeptisch gegenüber“, erwiderte  
Adams, „denn sie wird von Dun Vapido,  
der immerhin mit ihr zusammen  
war, nicht bestätigt. Ich könnte  
mir vorstellen, daß Eawy in ihrem  
Haß auf Margor einer Selbstsuggestion  
erlegen ist. Aber immerhin, die  
Tatsache, daß Valdo Susper aus der  
Hütte verschwunden ist, sollte zu  
denken geben. Wenn Margor schon  
nicht selbst da war, so müssen zumindest  
seine Paratender eine Möglichkeit  
des ortungsfreien Standortwechsels  
gefunden haben. Wir kennen  
die Methode noch nicht, mit der  
sie die Container abholten und auch  
Susper entführten.“

„Susper trägt doch einen Sender  
bei sich“, erinnerte sich Tifflor.

„Wir können ihn nicht anpeilen“,  
sagte Adams. „Wir befinden uns in  
der fatalen Lage, zwar einen Spion in  
Margors engsten Kreis eingeschmuggelt,  
jedoch die Verbindung  
zu ihm verloren zu haben. Dadurch  
wird alles nur noch rätselhafter.  
Susper ist nicht der erste potentielle  
Paratender, der auf mysteriöse Weise



verschwunden ist. Wir kennen noch einen zweiten Fall aus Istanbul."

„Davon weiß ich nichts", sagte der Erste Terraner.

„Ich habe es dir noch nicht gemeldet, weil ich es nicht für wichtig hielt.

Aber jetzt gewinnt dieser Fall an Bedeutung. Carl Defroster, der auch Valdo Susper angeheuert hat, hatte noch einen zweiten Mann im Auge, der als psi-af f in zu Margor galt. Sein Name ist Haman Gheröl. Bevor Defroster mit diesem Mann intensiveren

Kontakt aufnehmen konnte, verschwand er. Defroster ging der Sache

nach und fand heraus, daß auch seine Frau und seine beiden Töchter entführt worden waren. In der Wohnung

fanden sich einige recht interessante Spuren, die auf Margor hinweisen

könnten. Es muß dort zu einem Kampf gekommen sein. Irgend

jemand, der von Familienleben und Haushaltsordnung keine Ahnung

hat, räumte die Unordnung wieder auf, aber so, daß er damit seine Unkenntnis

der Lebensgewohnheiten von Durchschnittsmenschen bewies.

Es könnte leicht sein, daß dieser Jemand Boyt Margor war."

„Aber was sollte er mit der Entführung einer terranischen Durchschnittsfamilie bezwecken?" wollte

Tifflor wissen.

„Margor benötigt dringend Paratender, und Haman Gheröls PSI-Affinität ist bewiesen", antwortete

Adams. „Margor braucht auch dringend Nachschub. Wir haben errechnet,

daß er an die siebzig Leute zu

versorgen hat. Das ist kein großer

Personalstand, wenn man bedenkt,

daß Margor vor unserer Kampagne gegen ihn auf ein Heer von Tausenden von Paratendern zurückgreifen

konnte. Aber dieses Heer konnte sich

selbst versorgen. Es scheint jedoch,

daß Margor in seinem augenblicklichen Versteck mit Versorgungsproblemen zu kämpfen hat."

Julian Tifflor seufzte.

„Das alles sind Mutmaßungen, die

uns nicht weiterbringen. Wir brauchen eine wirkungsvolle Handhabe gegen Margor. Oder zumindest Beweise dafür, daß er im Besitz des Auges ist. Beweise, die auch die Loower akzeptieren!"

„Und wie steht es mit diesem Goran-Vran?" erkundigte sich Adams.

„Hat man ihm die terranische Gesellschaftsstruktur so weit begreiflich machen können, daß er an Boyt Margor glaubt?"

„Professor Thaty bezeichnet ihn als Musterschüler", erklärte Tiffloor säuerlich. „Aber im selben Atemzug sagt er, daß Goran-Vrans Meinung nicht die seines Volkes sein kann."

„Wieso?" wunderte sich Adams.

„Ich dachte, die Loower seien ein im Kollektiv denkendes und handelndes Volk."

„Ich weiß, aber Thaty meint, daß Goran-Vran aus der Art schlägt. Er kann es selbst nicht wissenschaftlich erklären, sondern verläßt sich da mehr auf sein Gefühl. Vor allem weil Goran-Vran sich der menschlichen Mentalität so schnell angepaßt hat, steht er ihm skeptisch gegenüber. - Und Ronald Tekener ist natürlich nach wie vor überzeugt, daß Goran-Vran nichts weiter als ein Spion ist. Er möchte ihn so rasch wie möglich zum Mars zurückschicken."

„Und?"

„Thaty ist anderer Meinung. Er will den Loower vorher noch mit Informationen über uns vollstopfen. Er hat sogar den Antrag gestellt, Goran-Vran durch Imperium-Alpha zu führen. Er will ihn damit in einen Gewissenskonflikt bringen."

„Ich fürchte, das verstehe ich nicht ganz", bekannte Adams. „Vom militärischen Standpunkt wäre es natürlich unklug, den Loowern unser geheimes Verteidigungssystem zu verraten. Das muß auch Thaty wissen. Was erhofft er sich dann aber für eine positive Auswirkung? Und was versteht er in diesem Zusammenhang mit einem Gewissenskonflikt?"

„Das ist höhere Fremdpsychologie",

sagte Tifflor. „Thaty meint, daß, wenn Goran-Vran tatsächlich ein Spion ist, er diesen Auftrag unter völlig anderen Gesichtspunkten übernommen hat. Er steht uns jetzt viel näher als vorher und ist der terranischen Mentalität gegenüber aufgeschlossener. Wahrscheinlich hatte Goran-Vran den Auftrag, unsere militärische Stärke zu erkunden, damit sein Volk im Ernstfall sich darauf einstellen kann. Früher hätte, Thatys Meinung nach, Goran-Vran alle Informationen bedenkenlos weitergegeben, weil er uns völlig emo-

*Das Mädchen und die Loower 37*

tionslos gegenübergestanden hat. Jetzt aber ist er uns geneigter, hat eine starke Beziehung zur Menschheit, und Thaty meint, daß er Skrupel haben würde, militärische Geheimnisse, die sein Volk gegen uns verwenden könnte, weiterzugeben. Er will diesen Gewissenskonflikt in Goran-Vran provozieren, damit er eindeutig Stellung bezieht. Und Thaty meint, wenn Goran-Vran für eine friedliche Lösung ist, dann wird er unser Vertrauen nicht mißbrauchen.“ „Eine ziemlich komplizierte Gedankenspielerei und ein großes Wagnis“, meinte Adams. „Was sagt Jennifer Thyron dazu?“

„Sie ist auf Thatys Seite und hatte deshalb den ersten dramatischen Ehekrach mit Tek“, sagte Tifflor. „Aber warum interessiert dich ihre Meinung mehr als meine?“

„Weil sich deine auf die Überlegungen der Fremdpsychologen stützen muß“, erwiderte Adams mit feinem Lächeln.

Tifflor blieb ernst.

„Jennifer meint, daß wir eigentlich kein Risiko eingehen. Denn wenn die Loower wirklich ernst machten, wären wir gegen ihre technische und zahlenmäßige Überlegenheit chancenlos. Im Raum könnten wir uns nicht lange halten, und tatsächlich plädiert auch NATHAN im Fall eines Konflikts für Kapitulation. Wenn sich die Kampfhandlungen erst auf die Planeten verlagern, hätten wir

sowieso mehr zu verlieren als die Loower."

„Das sind eigentlich Binsenwahrheiten", sagte Adams. „Und ich sehe, worauf du hinauswillst. Wenn wir bei einem Krieg Imperium-Alpha gegen die Loower halten wollten, müßten wir dafür Millionenverluste in der Bevölkerung in Kauf nehmen. Und das werden wir uns gut überlegen. Ich glaube, es wäre wirklich ein tragbares Risiko, Goran-Vran Informationen über Imperium-Alpha zukommen zu lassen."

Tifflor nickte.

„Dann gebe ich Thaty grünes Licht. Ich bin ehrlich gespannt, wie Goran-Vran das aufnimmt." Hergo-Zovran ließ den Besucher diesmal nicht warten. Als Lank-Grohan in die Türmerstube kam, schenkte er ihm sofort seine Aufmerksamkeit.

„Ich habe beim letztenmal gesagt", eröffnete der Türmer vom Mars die Unterhaltung, „daß du dich bei mir erst wieder melden sollst, wenn dein terranischer Schützling die nötige entelechische Reife besitzt, um als Unterhändlerin auftreten zu können."

„Es ist soweit", sagte der nonentelechische Psychologe schlicht. Als der Türmer daraufhin schwieg, wertete er dies als Aufforderung, sich näher zu erklären.

„Baya hat raschere Fortschritte gemacht, als ich in meinen kühnsten Träumen zu hoffen wagte ...", begann er, wurde jedoch sofort vom Türmer unterbrochen.

„Träume sind ein Teil des hypothetisch-deduktiven Denkens und werden bei den Menschen im Unbewußten geboren", sagte Hergo-Zovran.

„Loower haben kein Unterbewußtsein, sondern denken auf beiden Geistesebenen bewußt. Daher sind

Träume uns fremd. Oder willst du sagen, daß das terranische Mädchen dir das Träumen beigebracht hat?"

„Das war nur so eine Redewendung, die ich von Baya angenommen habe, Türmer", entschuldigte sich Lank-Grohan. Der Einwand des

Türmers verunsicherte ihn, und er fragte sich ernsthaft, ob er durch den Umgang mit Baya entartet war.

Ohne Zweifel hatte er einiges von Baya angenommen, aber er hatte  
38 *PERRY RHODAN*

keineswegs die Übersicht verloren und traute sich ein objektives Urteil über sich selbst zu.

Deshalb konnte er ruhigen Gewissens behaupten:

„Ich mußte Baya irgendwie entgegenkommen, aber dabei hat sie

viel mehr von der Entelechie partizipiert als ich von der terranischen

Denkweise. Ich habe einen gesunden Kompromiß geschlossen.“

„Ich vertraue dir, Lank“, sagte der Türmer. „Und du bist der Meinung, daß das kleine Mädchen einer diplomatischen Aufgabe von dieser Bedeutung gewachsen wäre?“

„Unbedingt. Sie denkt und handelt wie eine Loowerin. Im philosophischen Sinn ist sie sogar eine Loowerin in einem menschlichen Körper. Sie ist die erste und einzige geglückte Synthese unserer Geisteswelt mit einer fremden.“

„Du brauchst deine Verdienste nicht so stark hervorzukehren“, ermahnte der Türmer den Wissenschaftler.

„Ich will gar nicht eitel sein“, meinte Lank-Grohan. „Baya hat selbst mehr zu ihrer Reifung beigetragen als ich.“

Warum verfiel Lank-Grohan nur so schnell von einem Extrem ins andere?

Vom Eigenlob zur Selbstkritik

- das war nicht entelechisch. Es war übertriebene Gefühlsäußerung, eines Loowers nicht würdig. Aber immerhin

hatte sich Lank-Grohan um das terranische Mädchen große Verdienste erworben, und wenn er erst wieder von ihr getrennt war, würde er schon zu sich selbst zurückfinden.

„Ich werde ihre Entsendung als Botschafterin der Entelechie in die Wege leiten“, sagte Hergo-Zovran.

„Mein Stellvertreter Fanzan-Pran wird die Vorbereitungen treffen, damit wir so schnell wie möglich eine

Delegation zur Erde schicken können.  
Aber zuerst will ich noch herausfinden,  
welche Stimmung bei den  
Terranern herrscht."

Damit verabschiedete er Lank-  
Grohan. Er wartete, bis der Psychologe  
die Türmerstube verlassen hatte,  
dann stellte er die Verbindung zu  
Goran-Vran her.

Die Terraner hatten noch immer  
nicht entdeckt, daß er in einer seiner  
Körperplatten einen Sender versteckt  
hatte, der alle Geschehnisse in  
seiner Umgebung in Bild und Ton  
zum Mars in die Neunturmanlage  
übermittelte. Wann immer Hergo-  
Zovran es wollte, konnte er daran  
teilnehmen.

Im Augenblick war Goran-Vran  
allein in seiner Unterkunft, die sich  
in einem gut abgesicherten Sektor  
von Imperium-Alpha befand. Bisher  
hatten es ihm die Terraner noch  
nicht gestattet, sich einigermaßen  
frei innerhalb der Tiefbunkeranlagen  
zu bewegen. Das nährte Hergo-  
Zovrans Verdacht, daß die Terraner  
einiges vor seinem Volk zu verbergen  
hatten. Aber das mußte nicht  
unbedingt eine besondere Bedeutung  
haben, sondern konnte einfach  
ihrer Mentalität entsprechen.

Hergo-Zovran mußte eine geraume  
Weile warten, bis etwas passierte.

Er nutzte die Wartezeit, indem er  
sich alte Aufzeichnungen zum wiederholten  
Male ansah, um so die Verhaltensweise  
der Terraner im Umgang  
mit Loowern studieren zu können.

Aber er wurde daraus nicht klüger.

Goran-Vran bekam in seiner  
Unterkunft vom Ersten Terraner  
persönlich Besuch, und Hergo-Zovran  
schloß daraus auf eine Entscheidung  
von einiger Wichtigkeit.

„Schicken Sie mich endlich zum  
Mars zurück, Julian?" erkundigte  
sich Goran-Vran, als Julian Tifflor  
eintrat. In seiner Begleitung befanden  
sich Tek und Jenny und Ferry  
(wie Hergo-Zovran den Psychologen  
Ferengor Thaty bei sich nannte).

*Das Mädchen und die Loower 39*

„Gedulden Sie sich, Goran“, sagte der Erste Terraner. „Die Zeit ist noch nicht reif.“

Goran-Vran richtete seine Sehorgane demonstrativ auf Ronald Tekener und meinte:

„Das habe ich wohl Tek zu verdanken, nicht wahr? Er hat Sie alle mit seinem krankhaften Mißtrauen gegen mich angesteckt.“

„Im Gegenteil“, sagte Julian Tiffloor.

„Wenn wir Ihren Aufenthalt auf Terra verlängern, soll das ein Vertrauensbeweis sein. Wir haben uns entschlossen, alle Beschränkungen für Sie fallenzulassen. Sie können sich ab sofort frei in Imperium-Alpha bewegen.“

Nach diesen Worten herrschte eine Weile Schweigen. Goran-Vran sah seine Besucher einen nach dem anderen an.

„Das hätte ich nicht erwartet“, sagte er schließlich. Dann fügte er hinzu:

„Aber andererseits zeigt mir diese Begünstigung, daß Sie meine Bedeutung nach wie vor überschätzen.“

Ich bin nur ein einfacher Loower, der einen solchen Vorzug nicht verdient. Was versprechen Sie sich davon?“

„Wir haben keine Hintergedanken, Goran“, sagte Ronald Tekener und schnitt eine Grimasse, die Lank-Grohan als „Grinsen“ bezeichnete.

„Das sagst ausgerechnet du, Tek!“ meinte Goran-Vran vorwurfsvoll.

„Und wenn ich das bestätige, Goran?“ sagte Jennifer Thyron. „Würdest du mir glauben?“

„Ich will es glauben, Jenny“, sagte Goran-Vran. „Aber ich frage mich, warum ihr mir das so feierlich unterbreitet, wenn es keine besondere Bedeutung hat.“

„Wir geben Ihnen absolute Bewegungsfreiheit, weil wir einen Vertrauensbeweis erbringen wollen“,

sagte Julian Tiffloor. „Es ist als weiterer Schritt für eine Annäherung der Interessen unserer beiden Völker gedacht. Wir wollen keinerlei Geheimnisse vor den Loower h haben. Auch keine militärischen.“

„Sie haben Mut“, stellte Gorah-Vran fest. „Aber ich bin nicht sicher, ob *unser Türmer das richtig zu schätzen weiß.*“

Mit diesen letzten Worten fühlte sich Hergo-Zovran persönlich angesprochen. Aber er verzieh Goran-Vran, weil er wußte, daß er die Fähigkeit des entelechischen Denkens verloren hatte.

„Wir gehen das Risiko ein“, hörte der Türmer den Ersten Terraner noch sagen.

Dann wurde der Bildschirm dunkel, und es herrschte Funkstille.

Hergo-ZoVran schöpfte alle Möglichkeiten aus, um die Verbindung wiederherzustellen. Doch was er auch unternahm, sie kam nicht mehr zustande. Er war von Goran-Vran abgeschnitten. Dabei wäre es jetzt erst interessant geworden.

Hergo-Zovran konnte sich das nur so erklären, daß die Terraner doch noch eine Möglichkeit gefunden hatten, die sechsdimensionalen Impulse zu orten und die Bildsprechverbindung zu stören.

Auf den Gedanken, daß Goran-Vran selbst den Sender sabotiert haben könnte, kam er nicht. Das war einfach unvorstellbar für ihn.

Und doch war es so.

Es war genau das eingetreten, was der Fremdpsychologe Ferengor Thaty als Gewissenskonflikt bezeichnet hatte.

Es war ein spontaner Entschluß von mir, die Verbindung zum Türmer vom Mars zu unterbrechen. Die Eröffnung des Ersten Terrariers, mir alle Geheimnisse von Imperium-Alpha zu zeigen, hatte dafür den Ausschlag gegeben. Ich wollte nicht, daß Hergö-Zovran dieses Wissen erhielt  
40 PERRY RHODAN

und bei einer eventuellen Invasion der Erde gegen die Menschen verwendete.

Ich wollte nicht zum Verräter an einem Volk werden, dessen Vertrauen ich gewonnen hatte. War ich deshalb nun ein Verräter an meinem Volk?

Ich ging dieser Frage nicht weiter



nach, ich hatte auch keine Gewissensbisse.  
Ich hatte eine schnelle, gefühlsmäßige  
Entscheidung getroffen,  
und dazu stand ich.

Hergo-Zovran würde vermutlich  
glauben, daß die Terraner den Sender  
entdeckt hatten, den ich am Körper  
trug, und daraufhin würde er sie  
zweifelloos höher einschätzen - und  
folglich vorsichtiger taktieren. Die  
Terraner dagegen hatten keine Ahnung,  
welche Entscheidung ich getroffen  
hatte.

Der Erste Terraner verließ mich  
wieder und ließ mich mit jenen drei  
Menschen allein, mit denen ich den  
meisten Kontakt hatte. Jennifer  
Thyron war mir inzwischen geradezu  
sympathisch geworden, Ferengor  
Thaty war ein gradliniger Charakter  
und eine integre Person, und Ronald  
Tekener versteckte sein Einfühlungsvermögen  
unter einer rauhen

Schale. Ich verstand selbst nicht  
mehr, warum ich ihn anfangs gefürchtet  
hatte. Vielleicht war mein  
schlechtes Gewissen daran schuld  
gewesen.

„Was wollen Sie sehen, Goran?“ erkundigte  
sich Ferengor Thaty. „Den  
Befehlsstand des Ersten Terraners?  
Die Feuerleitzentrale? Das Zentrum  
für strategische Hochrechnungen?  
Oder eine totale Exkursion?“

„Ich denke nicht daran“, erwiderte  
ich. „Mich interessieren die technischen  
Anlagen weniger als die Menschen,  
die sie bedienen. Könnten sie  
einige Gespräche mit Mitgliedern  
der Mannschaft arrangieren? Oder  
noch besser, könnte ich mit den Leuten  
reden, ohne daß sie vorbereitet  
sind?“

„Ein relativ bescheidener Wunsch“,  
meinte Thaty. Er machte einen überaus  
zufriedenen Eindruck, und es  
schien mir, daß er Jenny und Tek einen  
fast triumphierenden Blick zuwarf,  
so als sähe er durch meine Einstellung  
etwas bestätigt, was er vorausgesagt  
hatte.

„Ich hätte eher darauf getippt, daß  
du dir ein genaues Bild unserer Verteidigungskraft

machen würdest,  
Goran", sagte Tek.  
„Wer weiß", erwiderte ich, „vielleicht  
tue ich das auch und täusche  
mein Interesse an den Menschen nur  
vor."  
„Du bist ein Schlitzohr, Goran",  
sagte Tek.  
Ich wußte, was er meinte. Seltsam,  
ich verstand mich mit diesem Meister  
der Ironie immer besser. Ich  
wußte, woher sein Spott kam, ich  
wußte seine versteckten Andeutungen  
zu interpretieren. Es war, als  
hätte ich den Kode für eine Geheimsprache  
gefunden, einer Sprache, die  
nicht nur aus der Ratio kam, sondern  
aus einer dreischichtigen Gefühlswelt.  
Das wäre vor wenigen Tagen noch  
nicht denkbar gewesen.  
Wir machten uns zu viert auf den  
Weg. Ich war sicher, daß meine Begleiter  
keine Möglichkeit gehabt  
hatten, die Mannschaft von Imperium-  
Alpha auf unser Kommen vorzubereiten.  
Dennoch wurde meine  
Anwesenheit von allen Menschen,  
denen ich begegnete, mit Fassung  
und Selbstverständnis aufgenommen.  
Nirgendwo schlug mir Haß oder  
Ablehnung entgegen. Ich wurde  
nicht beschimpft oder angepöbelt,  
von Handgreiflichkeiten, wie ich sie  
auf dem Mars erlebt hatte, gar nicht  
zu reden. Natürlich brachte man mir  
keine überschwengliche Freundlichkeit  
entgegen, aber das hatte ich  
*Das Mädchen und die Loower* 41  
auch nicht erwartet. Doch die Männer  
und Frauen, mit denen ich  
sprach, hatten zumindest keine Ressentiments  
gegen mich. Und daraus  
schloß ich, daß sie auch nicht grundsätzlich  
gegen mein Volk eingestellt  
waren.  
„Ich möchte gar nicht mehr zum  
Mars zurück", sagte ich während des  
Rundgangs einmal zu meinen Begleitern.  
„Wenn mein Volk einen Gesandten  
für Terra bestellt, dann bewerbe  
ich mich um diesen Posten."  
Ich fühlte mich in dieser Umgebung  
nicht als Fremder, ja, wenn ich

es mir recht überlegte, hatte ich unter meinen Artgenossen in der Neunturmanlage noch mehr das Gefühl gehabt, nicht dazu zu gehören.

„Sie haben sich gut an uns angepaßt“, stellte Ferengor Thaty fest.

„Ich hätte es nicht für möglich gehalten, daß ein Loower einer so starken psychischen Akkommodation und Assimilation fähig wäre. Ich glaube, wir müssen von jetzt an umdenken.“

Ich überlegte, ob ich ihm verraten sollte, daß ich ein entarteter Loower war und des entelechischen Denkens nicht mehr fähig. Doch das hätte wahrscheinlich zu neuen Verwicklungen und Mißverständnissen geführt.

Warum sollte ich meine terranischen Freunde durch ein solches Geständnis enttäuschen? Vielleicht genügte es, daß ich sie langsam zu verstehen begann, um etwas von diesem Verständnis auf meinen Türmer zu übertragen.

„So schwer ist es gar nicht, die Menschen zu verstehen“, sagte ich.

„Und umgekehrt“, sagte Jenny.

„Ich jedenfalls blicke optimistisch in die Zukunft. Du mußt nur Hergo-Zovran klarmachen können, Goran, daß die Menschheit nichts mit den Machenschaften des Boyt Margor zu tun hat.“

Darauf konnte ich nichts sagen, denn ich war sicher, daß mir der Türmer in diesem Punkt ebensowenig glauben würde wie einem Terraner, wenn ich ihm nicht Beweise brachte, die auch einer entelechischen Prüfung standhielten.

„Ich glaube, wir könnten es riskieren, Sie zum Mars zurückzuschicken, Goran“, sagte Ferengor Thaty. „Was meinen Sie selbst dazu?“

Diese Vorstellung gefiel mir gar nicht, aber mir war klar, daß ich keine andere Wahl hatte. Am liebsten wäre ich für mein Volk verschollen geblieben, aber eine solche Lösung war undenkbar.

Ich überlegte mir noch eine Antwort auf Ferrys Frage, als plötzlich neun uniformierte Männer auf uns zukamen.

„Ein unerwarteter Zwischenfall  
hat es nötig gemacht, daß Sie Ihre  
Exkursion augenblicklich unterbrechen“,  
sagte einer der Soldaten. „Folgen  
Sie uns bitte alle zum Ersten  
Terraner.“

Jenny, Tek und Ferry wußten sowenig  
wie ich, was das zu bedeuten  
hatte, und der Soldat konnte oder  
durfte ihnen auch keine Auskunft  
geben.

So erfuhren wir erst, worum es  
ging, als wir in die Befehlszentrale  
kamen. Neben Julian Tiffleur und  
Homer G. Adams waren jede Menge  
Uniformierte und eine Reihe hochgestellter  
Regierungspersönlichkeiten  
anwesend, die ich von verschiedenen  
Hearings her kannte.

„Ich habe soeben eine Botschaft  
vom Mars erhalten“, eröffnete uns  
der Erste Terraner, und da ich die  
menschliche Physiognomie inzwischen  
gut genug kannte, um sie leidlich  
deuten zu können, merkte ich an  
den Gesichtern der Anwesenden,  
daß sie durchwegs von dieser Meldung  
überrascht wurden, nur Homer  
G. Adams ausgeschlossen. Der Erste  
Terraner fuhr fort:

„Hergo-Zovran läßt mich darin  
wissen, daß er neuerdings eine Delegation  
zur Erde entsenden möchte.

42 *PERRYRHODAN*

Nur soll diesmal dieser Delegation  
ein siebenjähriges Mädchen angehören.  
Wohlgemerkt, ein terranisches  
Mädchen!“

Seinen Worten folgte ein Durcheinander,  
das bis hart an die Grenze  
eines Tumults ging. Fragen schwirrten  
durch den Raum, die keiner verstand,  
überall wurde heftig diskutiert.  
Dabei wurde wieder einmal der  
Unterschied zwischen menschlicher  
und loowerischer Mentalität deutlich.  
Unter meinem Volk wäre ein  
solches Verhalten undenkbar gewesen.  
Ein Loower würde sich in keiner  
Situation so gehenlassen. Loower  
waren viel beherrschter, sie kannten  
keine solche Gefühlsausbrüche, sondern  
verarbeiteten ihre Emotionen

auf einer ihrer Bewußtseinsebenen.  
Und selbst für mich, der ich das entelechische  
Denken verloren hatte,  
war dieses Verhalten befremdend.  
Die alte Kluft, die zwischen den  
Menschen und uns Loowern bestand,  
tat-sich auch vor mir auf. Aber wenigstens  
glaubte ich, die Terraner  
auch jetzt noch immer besser verstehen  
zu können als jeder andere Loower.  
Ich bildete mir wenigstens kein  
negatives Werturteil.  
Langsam stellte sich die Ordnung  
wieder ein, ohne daß sich der Erste  
Terraner große Mühe gegeben hätte,  
für Ruhe zu sorgen. Nachdem es wieder  
still genug war, so daß er von allen  
gehört werden konnte, sagte er:  
„Da sich keiner von uns erklären  
kann, was die Loower mit diesem  
Manöver bezwecken, fragen wir besser  
einen, der selbst ein Loower ist  
und sein Volk kennen mußte. Goran-  
Vran, können Sie uns sagen, welche  
Bewandtnis es damit haben könnte?  
Was veranlaßt Ihren Türmer dazu,  
ausgerechnet ein Kind - und dazu  
noch ein terranisches - als Gesandten  
zu schicken?“  
Seiner Frage folgte Stille, und ich  
wußte, daß aller Aufmerksamkeit  
auf mir ruhte. Ich begann mich unter  
den Blicken der vielen Fremden unbehaglich  
zu fühlen, und ich  
wünschte mich in die Neunturmanlage  
auf dem Mars zurück.  
„Eine solche Vorgehensweise ist  
einmalig in der Geschichte meines  
Volkes“, sagte ich wahrheitsgetreu,  
zumindest war mir ein solcher Fall  
nicht bekannt, daß ein Türmer je den  
Angehörigen einer Fremdrasse zu  
seinem eigenen Volk als Gesandten  
der Entelechie schickte. „Deshalb ist  
es mir unmöglich, irgendwelche  
Rückschlüsse auf die Absichten Hergo-  
Zovrans zu ziehen. Doch eines ist  
gewiß, nur der absolute Wille zu einer  
friedlichen Lösung des Konflikts  
kann den Türmer zu einem solchen  
Vorgehen bewegt haben.“  
„Ich sehe darin eher einen Affront!“  
rief jemand.

„Jawohl, die Loower wollen uns durch diesen Possenstreich lächerlich machen. Man stelle sich vor: ein siebenjähriges Kind als Friedensbotschafterin!"

„Keine Frage, daß die Loower uns damit nur provozieren wollen!"

Und dann ging es wieder los.

Der Erste Terraner ließ sich das undisziplinierte Verhalten seiner Untergebenen eine ganze Weile gefallen, bis er sich endlich dazu entschloß, den Kommandostand bis auf einige wenige seiner engsten Vertrauten räumen zu lassen.

„Ich glaube, wir können dieses vertrauliche Gespräch in kleinerem

Kreis besser fortführen", ergriff Julian

Tifflor dann wieder das Wort. Er

wandte sich damit an mich. „Vielleicht

können Sie die Situation besser

beurteilen, wenn wir Ihnen die

Hintergründe zu dieser Affäre ein

wenig erklären, Goran. Wir kennen

die Identität des Mädchens, das die

*Dos Mädchen und die Loower* **43**

loowerische Delegation begleiten

soll. Und durch Zufall haben wir

auch die Vorgeschichte erfahren."

Er gab Homer G. Adams ein Zeichen,

und dieser ergriff das Wort.

„Bei den Aktionen gegen Boyt

Margor haben wir vom Verschwinden

einer terranischen Familie erfahren.

Das, jüngste Mitglied dieser

Familie heißt Baya Gheröl. Zuerst

dachten wir, daß hinter dieser Entführung

Boyt Margor stecke. Doch

nun haben wir von Hergo-Zovran

erfahren, daß eben diese Baya Gheröl

seiner Delegation angehören soll.

Uns ist es ein Rätsel, wie es den Loowern

gelang, vier Menschen unbemerkt

aus einer Millionenstadt zu

entführen. Aber damit wollen wir

uns nicht beschäftigen. Die ganze

Familie verschwand vor ungefähr

vierzehn Tagen unserer Zeitrechnung,

das entspricht so ziemlich

ebenso vielen Intervallen der Loower.

Das ist ein verhältnismäßig

kurzer Zeitraum, um jemanden -

und überhaupt ein Kind - für eine diplomatische

Mission vorzubereiten.

Finden Sie nicht auch, Goran?"

„Ich sagte schon, daß ein solches Vorgehen einmalig in der Geschichte meines Volkes ist", erwiderte ich.

„Aber machen Sie sich keine Gedanken über die Handlungsweise des Türmers?" fragte der Erste Terraner.

„Ich kann mir nicht anmaßen, wie ein Türmer zu denken", sagte ich.

„Sie weichen uns nur aus, Goran-Vran!" sagte der Erste Terraner daraufhin fast anklagend.

„Tun Sie ihm nicht unrecht, Erster Terraner", schaltete sich da Ferengor Thaty ein. „Ich glaube eher, dies ist eines der Themen, bei denen Terraner und Loower schon immer aneinander vorbeigeredet haben. Goran kann einfach nicht verstehen, daß Sie den Türmer vom Mars durch versteckte Anspielungen eines intriganten Winkelzuges beschuldigen wollen. Und in der Tat dürfte eine solche Beschuldigung auch unberechtigt sein. Soweit ich die Loower kenne, sind sie einer so schändlichen Handlungsweise gar nicht fähig."

„Dann können *Sie* uns vielleicht sagen, was Hergo-Zovran damit bezweckt, daß er uns ein Kind als Verhandlungspartner schickt?" fragte

Julian Tif f lor den Psychologen.

„Ich kann mich natürlich noch weniger in einen loowerischen Türmer hineinversetzen als Goran-Vran", erwiderte Ferengor Thaty. „Hergo-Zovrans Beweggründe sind mir ein Mysterium, aber ich bin sicher, daß er sich nichts Böses dabei gedacht hat, uns ein terranisches Kind als Verhandlungspartner zu schicken.

Ich würde es nicht als Affront sehen, sondern als Bemühen, einen Weg zu einer friedlichen Einigung zu finden."

„Was würden wir ohne das gute Gewissen unserer Wissenschaftler tun!" rief Julian Tif flor aus. „Wie alle Ihre Kollegen glauben Sie wohl auch, daß Gott im Labor wohnt! Mein Herr, solche Weisheiten können Sie sich schenken. Ich bin auch ohne Ihre

Ratschläge kein solcher Narr, daß  
ich gleich einen Krieg anzettle, nur  
weil man mir zumutet, daß ich mit  
einem Kind verhandeln soll."

„Schon gut, Tiff", sagte Homer G.  
Adams. „Du hast Professor Thaty gefragt,  
und er hat geantwortet. Ich  
würde sagen, seine Antwort war entsprechend."  
Der Erste Terraner winkte ab.  
Wenn ich sein Verhalten richtig deutete,  
so war er gar nicht auf den Psychologen  
wütend, sondern eher von  
mir enttäuscht. Aber ich konnte  
mich irren, so gut kannte ich die Terraner  
noch nicht, um ihre verschlungenen  
Gefühlsäußerungen immer»  
richtig deuten zu können.

„Es tut mir leid, wenn ich die in  
mich gesetzten Erwartungen nicht  
erfüllen kann", sagte ich. „Aber ich  
44 *PERRY RHODAN*  
habe von Anfang an beteuert, daß  
ich von der Person her völlig unbedeutend  
bin. Meine Meinung hat  
kein Gewicht."

„Dann stellen Sie sich einmal vor,  
ich würde Sie dem Türmer als terranischen  
Gesandten präsentieren",  
sagte Julian Tifflor. „Sie, einen  
Durchschnittsloower, einen Niemand  
sozusagen! Wie würde das  
Hergo-Zovran gefallen?"

„Der Türmer könnte dazu gar  
nichts sagen, denn es ist Ihre Entscheidung,  
Erster Terraner", antwortete  
ich. „Es läge an Ihnen, jemandem  
eine so große Verantwortung  
zu übertragen."

„Und Sie meinen, umgekehrt wird  
Hergo-Zovran schon wissen, warum  
er ein kleines Mädchen mit dieser  
Aufgabe betraut hat. Ich soll also seine  
Entscheidung akzeptieren."

Julian Tifflor blickte die Anwesenden  
der Reihe nach an, und als  
niemand etwas dagegen einzuwenden  
hatte, sagte er:

„Ich fürchte, daß ich ohnehin keine  
andere Wahl habe, wenn ich den  
Frieden und die Ordnung im Solsystem  
und in der Galaxis aufrechterhalten  
will. Ich hoffe nur, daß ich



mich nicht für alle Zeiten unmöglich  
mache, wenn ich das weitere Schicksal  
der Menschheit mit einem siebenjährigen  
Mädchen aushandle."

Er schien das ernst zu meinen, aber  
ich verstand seine Bedenken nicht.  
War seine Haltung einfach kinderfeindlich,  
oder traute er dem Urteil  
eines Türmers nicht, der ein Kind als  
reif genug für eine solche Mission  
befand?

An diesem Beispiel zeigte sich mir,  
daß ich mit den Terranern schon  
recht gut auskam, wenn es um Banalitäten  
ging, daß jedoch die Kluft  
zwischen mir und ihnen mit der Problematik  
der Themen wuchs.

Ich verstand vieles nicht, aber die  
Einstellung der Menschen zu ihren  
Kindern am allerwenigsten.

7.

*Baya Gheröl*

Bei den weiteren geheimen Treffen  
hatte Haman Gheröl dem „Neukolonisten  
Frath Koban" eine Reihe  
von Vorschlägen unterbreitet, wie  
man die Neunturmanlage vernichten  
konnte. Sie waren alle nicht  
durchführbar gewesen, aus den verschiedensten  
Gründen. Doch hatte  
Frath Koban alias Boyt Margor seinen  
Paratender bei den Loowern in  
dem Glauben gelassen, daß man einen  
dieser Pläne in die Tat umsetzen  
könnte.

In Wirklichkeit ging es Boyt Margor  
nur darum, Haman Gheröl auszuhorchen.

Inzwischen hatte er von  
ihm genug erfahren, um die Situation  
zu überblicken.

Dabei hatte sich ein ganz neuer  
Aspekt ergeben. Für die Loower waren  
Haman Gheröl, seine Frau und  
seine ältere Tochter uninteressant  
geworden. Nur noch das jüngste Familienmitglied  
Baya zählte für sie.

Baya Gheröl war zu einer Schlüsselperson  
geworden. Für Boyt Margor  
stellte es sich nun so dar, daß die  
Loower dem kleinen Mädchen ihre  
Denkweise aufgezwungen hatten  
und sie nun in einer diplomatischen  
Mission zur Erde schicken wollten.

Obwohl Margor das Mädchen noch nicht kontaktiert hatte, interpretierte er Hamans Schilderungen so, daß die Loower mit ihrem Experiment zufrieden sein konnten. Sie hatten Baya so weit, daß sie als ihre Sprecherin auftreten konnte.

Es hörte sich phantastisch an, doch war es unleugbare Realität, daß Baya Gheröl der Schlüssel für eine Einigung zwischen Menschen und Loowern werden sollte. In letzter Konsequenz bedeutete dies, daß die Loower erkennen würden, daß die Menschen sie keineswegs getäuscht hatten und es für den Augendieb-

*Das Mädchen und die Loower 45*

stahl nur *einen* Verantwortlichen gab - nämlich ihn, Boyt Margor. Das waren überaus unerfreuliche Zukunftsaussichten, denn wenn es zu einer Allianz zwischen den Menschen und Loowern kam, dann würde sich der Druck gegen ihn um ein Vielfaches verstärken.

Damit wurde die Vernichtung der Neunturmanlage für ihn zweitrangig, und Baya Gheröl rückte in den Blickpunkt seines Interesses. Wenn er seine Position stärken wollte, mußte er zuerst einmal Baya Gheröl ausschalten. Da Haman ihr Vater war, sah Margor diesbezüglich keine allzu großen Schwierigkeiten. Aber er wollte sich nicht allein mit dem Verschwinden des Mädchens begnügen, sondern er wollte damit auch gleichzeitig eine effektive Wirkung erzielen. Er wollte die Entführung so gestalten, daß bei den Loowern der Eindruck entstehen mußte, die Regierung der Erde stünde hinter dieser Aktion.

Um diesen Anschein zu erwecken, mußte er sich jedoch Valdo Suspers bedienen.

Boyt Margor kehrte nach einem vorbereitenden Gespräch mit Haman Gheröl in seine Supernische zurück und suchte den psi-affinen LFT-Agenten auf.

Valdo Susper, der auf Deck 9 der Großnische in einem gut abgesicherten

Abteil untergebracht war, nahm bei seinem Erscheinen unwillkürlich Haltung an. Margor bemerkte es amüsiert, und er dachte, daß, wenn es auf Erden nur Menschen vom Schlage Valdos gäbe, er schon längst dort die Macht hätte übernehmen können. „Entspannen Sie sich, Valdo“, sagte Margor in vertraulichem Tonfall. Er ließ sein Gegenüber nicht aus den Augen und spielte wie zufällig mit seinem sonst unter der Bluse verborgenen Amulett, während er weitersprach. „Ich habe gleich bei unserer ersten Bekanntschaft erkannt, daß wir einander gut verstehen würden, Valdo. Es war sozusagen Verständnis auf den ersten Blick.“ „Mir erging es nicht anders“, sagte Valdo Susper. „Sie können mich Boyt nennen.“ „Gut - Boyt.“ Das Angebot schmeichelte Susper sichtlich. „Was kann ich für Sie tun, Boyt?“ „Sie haben es sogleich gemerkt, daß ich etwas von Ihnen will, Valdo. Sie sind sehr aufmerksam und alles andere als ein sturer Befehlsempfänger. Sie besitzen Einfühlungsvermögen und ein großes Verantwortungsbewußtsein.“ Das war natürlich spöttisch gemeint. Margor liebte es mitunter, mit seinen Paratendern zu spielen, aber Susper merkte es gar nicht. Er war bereits so sehr in Margors Bann, daß er zu der Überzeugung gekommen war, nur ihm allein gehorchen zu müssen. Seine Pflichten gegenüber der LFT und der Menschheit waren in Bedeutungslosigkeit versunken. „Ich habe in punkto Gehorsam geradezu eine Übersensibilität entwickelt und weiß sofort, wann ich meinen Mann stellen muß“, sagte Susper pathetisch. „Was erwarten Sie von mir, Boyt?“ „Ein großes Opfer, Valdo“, sagte Margor einschmeichelnd. „Es hat mit Selbstverleugnung zu tun und grenzt fast schon an einen Verrat an der übrigen Menschheit.“ Margor sagte es so, als verfechte er die Ideale des wahren Menschentums. Für Susper stand das außer Frage, er glaubte

ihm blind. „Sie werden für mich etwas tun müssen, wofür andere Terraner Sie verachten würden. Und dabei werden Sie nicht einmal erfahren, warum Sie es tun und für welche Zwecke.“

„Ich tu es für Sie, Boyt“, sagte Susper.  
„Das genügt mir. Ich stelle keine Fragen.“

„Das habe ich gewußt, Valdo. Ich  
46 *PERRY RHODAN*

bin stolz auf Sie.“ Margor ließ sein Amulett, das er an einem Reif um den Hals trug, dicht vor Suspers Augen kreisen. Dabei sprach er suggerierend:

„Bevor Sie zu mir fanden, gehörten Sie einem Geheimkommando der LFT an. Stellen Sie sich vor, daß es noch immer so ist. Versuchen Sie, unsere Bekanntschaft zu vergessen ...“

„Das ist mir unmöglich, Boyt!“

„Sie können es - mir zu Gefallen! Ich will es so, Valdo. Sie verleugnen mich ja nicht wirklich, sondern tun nur so. Es ist mein Wille, daß Sie fühlen und denken, als gehörten Sie noch dem Geheimkommando der LFT an. Handeln werden Sie dagegen in meinem Sinn, Valdo!“

„Gut - Boyt.“ Auf Suspers Stirn bildeten sich Schweißperlen.

„Dann hören Sie, Valdo: Sie werden nun in die Neunturmanlage der Loower auf dem Mars gebracht. Sie gehören einem Geheimkommando der LFT an. Sie haben Ihre Befehle vom Ersten Terraner persönlich bekommen.“  
„Aber - Boyt ...“

„Keine Widerrede!“ fiel ihm Margor mit schneidender Stimme ins Wort. „Der Erste Terraner hat Sie in die Neunturmanlage der Loower geschickt, um eine Gefangene zu befreien. Es handelt sich um ein Menschenkind. Ein Mädchen. Sieben

Jahre alt! Das gilt es zu befreien. Die Aktion gelingt, aber Sie können sich nicht mehr rechtzeitig absetzen.“

„Ich soll mich unter allen Umständen gefangennehmen lassen?“

„Das ist das Opfer, das ich von Ihnen verlange, Valdo.“

„Und was soll ich sagen, wenn die Loower mich verhören?"

„Sie sagen, daß Sie im Auftrag der LFT gehandelt haben. Dazu werden Sie sich gar nicht zu zwingen brauchen, und Sie werden nicht der Ansicht sein, daß es sich um eine Lüge handelt. Denn ich werde Ihnen das Bewußtsein geben, daß es sich wirklich so zugetragen hat. Für Sie wird es so sein, als hätten Sie tatsächlich im Auftrag der LFT gehandelt. Aber Sie opfern sich für mich, Valdo!"

„Es ist eine ehrenvolle Aufgabe für mich, Boyt."

Nachdem Margor den ehemaligen LFT-Mann und jetzigen ihm bedingungslos hörigen Paratender entsprechend präpariert hatte, suchte er den Cheftender der Großklausen auf.

„Lee, ich brauche dich und drei verlässliche Männer für ein Blitzunternehmen gegen die Neunturmanlage auf dem Mars", eröffnete Boyt Margor seinem Vertrauensmann, der schon lange nicht mehr nur ein Befehlsempfänger war. Lee Mandrian gehörte zu jenen Paratendern, die durch das lange Zusammenleben fast schon ein Teil von Margor selbst geworden waren.

Boyt Margor erklärte ihm seinen Plan und wartete, bis Lee Mandrian mit drei ausgesuchten Paratendern zurückkam. Dann erst ließ er Valdo Susper holen. Niemand hatte Susper verraten, daß sie sich hier in einer energetischen Blase im Hyperraum befanden, und wenn er einen Hinweis darauf bekommen hätte, dann war ihm von Margor das Wissen daran genommen worden.

Margor scharte die fünf Männer um sich, dann schwenkte er durch Gedankenbefehl das Auge vor sein Gesicht. Er schloß seine Begleiter bei dem Befehlsimpuls an das Auge in sein Wunschdenken ein und nahm sie mit auf den distanzlosen Schritt. Ohne Komplikationen und praktisch ohne Zeitverlust materialisierten sie an dem gewünschten Punkt im Westturm der loowerischen

Neunturmanlage.

„Wartet hier, bis ihr von mir das  
Zeichen für den Einsatz bekommt“,  
*Das Mädchen und die Loower* 47

trug Margor ihnen auf, dann begab  
er sich zu dem mit Haman Qheröl  
verabredeten Treffpunkt.

Lank sagte zu mir:

„Wir möchten dich um einen großen  
Gefallen bitten, Baya. Würdest  
du mit uns zur Erde gehen und dort  
zu deinem Volk für uns sprechen? Es  
hängt sehr viel davon ab.“

„Wenn es notwendig ist, werde ich  
es tun“, antwortete ich. „Aber muß  
ich danach auf der Erde bleiben?“

„Das steht noch nicht zur Diskussion“,  
sagte Lank-Grohan. „Aber du  
bist frei und kannst tun und lassen,  
was du willst. Niemand wird dich zu  
etwas zwingen.“

Ich hatte keinen Grund, Lank  
nicht zu glauben.

„Dann kann ich also dem Türmer  
berichten, daß du der Verhandlungsdelegation  
angehören wirst, Baya?“

Ich kehrte nach diesem Gespräch  
zu meiner Familie zurück. An der  
„Wohnungstür“, die in jene Sektion  
des Westturms führte, die die Loower  
getreu nach unserem Appartement  
in Submarine-Istanbul eingerichtet  
hatten, erwartete mich Mütter.

Aldina schloß mich sofort in die  
Arme und drückte mich ab, als sei ich  
nach langer Abwesenheit endlich  
wieder heimgekehrt. Dabei war ich  
nur ein Viertelintervall fort gewesen.  
Aber es stimmte schon, daß ich  
mich nur noch sehr selten „zu Hause“  
blicken ließ. Einer der Gründe war,  
daß mir solche Szenen äußerst zuwider  
waren. Aldina und die anderen  
schienen ihre Liebe zu mir erst entdeckt  
zu haben, seit ich ihrer nicht  
mehr bedurfte.

Das heißt, Liebe war das ja nicht,  
sondern eine Überkompensierung  
von mißverstandenen Gefühlen. Sie  
taten sich allesamt selbst unsagbar  
leid und äußerten das, indem sie sich  
an mich klammerten. Nur meine  
Schwester Kerinnja konnte weniger  
gut heucheln.

Sie war zusammen mit ihrem Helk  
im Wohnzimmer, und da die Tür offenstand,  
konnte ich ihr Gespräch  
mit anhören.

„Was hat denn Baya, was ich nicht  
habe“, sagte meine doppelt so alte  
Schwester gerade zu dem loowerischen  
Baustein-Roboter. „Ich bin  
klüger als sie und erfahrener. Ich  
habe eine gute Erziehung genossen  
und habe außergewöhnlich gute  
Schulzeugnisse. Ich habe alle erdenklichen  
Tests mit Auszeichnung  
bestanden. Warum sollte ich gerade  
bei den Loowern durchgefallen sein?  
Da kann doch etwas nicht stimmen!  
Warum ziehen die Loower meine  
kleinere und dümmere Schwester  
mir vor? Kannst du mir das beantworten,  
Nathan junior?“

Kerinnja nannte den Helk so in  
Anlehnung an das lunare Steuergehirn  
Terras.

„Ich könnte sagen, daß alles, was  
du dir zugute hältst, dir in entelechischem  
Sinn zum Nachteil gereicht“,  
antwortete der Helk. „Aber damit  
gibst du dich sicherlich nicht zufrieden,  
Kerinnja. Eine bessere Antwort  
habe ich jedoch nicht.“

„Die Loower müssen alles Idioten  
sein!“ schimpfte Kerinnja. In ihrem  
Zorn erinnerte sie mich sehr an meine  
Eltern. Auch sie brüllten stets los,  
wenn ihnen für irgend etwas das  
Verständnis fehlte, anstatt in sich zu  
gehen und den Fehler bei sich selbst  
zu suchen.

„Wie kann man nur ein solch naives  
Dummchen, eine leicht beschränkte  
Siebenjährige, als repräsentative  
Terranerin ansehen!“  
schimpfte Kerinnja weiter. Sie  
unterbrach sich, als sie zur Tür  
blickte und mich dort sah. Sie wurde  
rot. „Entschuldige, Baya, es war nicht  
so gemeint. Ich habe ja nichts gegen  
dich, ich versuche nur herauszufinden,  
warum die Loower einen sol-  
48 PERRY RHODAN  
chen Narren an dir gefressen haben.  
Weißt du es?“  
„Ich weiß gar nichts, Kerinnja“,

sagte ich und ging auf mein Zimmer.  
Dort blieb ich nicht lange allein, denn  
Kerinnja kam mir nach, und ihr auf  
den Fuß folgte Vater. Er machte ein  
sehr feierliches Gesicht.

„Entschuldige, Kleines“, sagte Kerinnja  
und nahm mich wie eine Puppe  
in die Arme. Ich sagte ihr nicht,  
wie sehr mir das zuwider war, denn  
ich wollte sie nicht kränken. Kerinnja  
fuhr fort:

„Die Loower setzen dir ohnehin  
schwer genug zu, und dann geht deine  
große, böse Schwester auch noch  
auf dich los. Ich verspreche dir, nie  
mehr so über dich zu sprechen. Wenn  
ich es getan habe, dann doch nur,  
weil du mir leid tust. Wie gerne würde  
ich an deiner Stelle sein, um dir  
das alles zu ersparen, was die Loower  
mit dir anstellen.“

„Die Loower stellen gar nichts mit  
mir an“, sagte ich.

Aber Kerinnja akzeptierte es  
nicht. Sie strich mir übers Haar und  
sagte:

„Ich weiß ... schon gut. Du verstehst  
es nicht besser. Wie glücklich  
du über diese Eigenschaft sein  
kannst.“

„Ich muß euch etwas verraten“,  
sagte ich und biß mir auf die Lippen.

„Die Loower wollen mich zur Erde  
mitnehmen.“

„Sie lassen dich frei, Baya?“ ergriff  
zum erstenmal Vater das Wort. „Dich  
allein?“

„Es ist etwas anderes, als du denkst,  
Haman“, sagte ich und erzählte, daß  
ich einer diplomatischen Delegation  
angehören sollte.

„Was ist das schon wieder für eine  
Teufelei!“ rief Haman erbost aus.

Mutter mußte mitgehört haben.

Denn ich hörte sie im Korridor aufschluchzen,  
und dann kam sie herein  
und drückte mich so fest an sich, als  
gelte es, mich gegen alle Unbilden  
der Welt zu schützen.

„Geh hinaus, Aldina! Und du auch,  
Kerinnja“, befahl Haman. „Ich muß  
allein mit Baya sprechen.“

Meine Mutter und meine Schwester  
verließen gehorsam mein Zimmer.



„Ich glaube, daß ich gerade rechtzeitig die richtigen Maßnahmen getroffen habe“, sagte Haman, als er mit mir allein war.

Ich hatte keine Ahnung, was er damit meinte. Ich fragte auch nicht, weil ich wußte, daß er mich einer Antwort sowieso nicht für würdig befunden hätte.

„Was genau haben die Loower dir gesagt?“ fragte er mich dann. „Versuche dich daran zu erinnern, wie sie dir diesen Vorschlag unterbreitet haben, Baya. Es kann sehr wichtig sein.“

„Lank hat nicht viele Worte gemacht“, sagte ich. „Er fragte mich, ob ich mit zur Erde gehen würde, um vor den Terranern für sein Volk zu sprechen. Das war alles.“

„Das war alles!“ wiederholte Vater und schnaubte. „Lank hat dich einfach gefragt, und du hast ‚ja‘ gesagt.“

„So war es“, bestätigte ich.

„Als ob man dich zu einem Spaziergang in die Marswüste eingeladen hätte!“ rief Vater in ärgerlichem Unverständnis aus. Er wischte mit der Hand durch die Luft. „Auch gut. Es ändert nichts mehr. Mein Entschluß steht so und so fest. Ich habe dir versprochen, dich nicht der Willkür dieser Monstren zu überlassen, Baya, und ich werde dieses Versprechen halten.“

„Aber die Loower zwingen mich zu nichts, Haman“, versuchte ich einzuwenden. Er schnitt mir das Wort jedoch durch eine Handbewegung ab.

„Genug geredet“, sagte er entschlossen.

„Ich möchte, daß du mich begleitest, Baya.“

„Wohin?“

*Dos Mädchen und die Loower 49*

„Wir machen einen Spaziergang durch den Westturm.“

Er ging zur Tür, und ich folgte ihm.

Im Flur standen Aldina und Kerinnja aneinandergeklammert. Mutter blickte Vater fragend an, doch er wich ihrem Blick aus. Dabei wurde mir bewußt, daß er nicht einmal seine Frau für mündig genug hielt, sie über seine Absichten zu informieren. Um sie wenigstens nicht in Ungewißheit

zurückzulassen, sagte ich:

„Haman und ich machen nur einen kleinen Spaziergang.“

Vater verließ ohne ein Wort die Wohnung und wartete auf der anderen Seite der Tür, bis ich nachgekommen war. Er legte mir die Hand auf die Schulter, und so wanderten wir Seite an Seite durch die Gänge und Hallen des Westturms, die größtenteils leer standen.

„Ich habe viel an dir gutzumachen, Baya“, sagte Vater in jener feierlichen Stimmung, in der er mein Zimmer betreten hatte. „Ich habe deine Erziehung vernachlässigt und mich ganz allgemein zu wenig um dich gekümmert.“

„Lank meint, daß das gar nichts ausmacht“, sagte ich, um ihn zu trösten.

„Er ist sogar davon überzeugt, daß eine zu strenge Erziehung mir nur geschadet hätte.“

„O ja, das hat er bestimmt gesagt!“

Vater wurde wieder wütend. „Ich kann mir schon vorstellen, wie er gegen dein Elternhaus und die terranische Gesellschaftsordnung gehetzt hat. Aber er wird nicht ernten, was er gesät hat. Ich bin in mich gegangen, Baya, und habe mir fest vorgenommen, mich von nun an dir viel mehr zu widmen. Es war kein leeres Versprechen, als ich sagte, daß ich dich vor den Loowern beschützen würde.“

Da er sich das ohnehin nicht hätte nehmen lassen, sagte ich ihm gar nicht, daß ich vor den Loowern keinen Schutz brauchte. Ich war inzwischen gefestigt genug, um nicht einmal mehr Gefahr zu laufen, seinen schädlichen Einflüssen zu erliegen. Und Haman wußte das, nur mißverstand er es.

„Diese Monstren haben dich uns entfremdet“, fuhr er fort. „Aber es ist noch nicht zu spät. Auf der Erde kennen sie Mittel und Wege, dich wieder zu heilen. Die Wissenschaft kann wahre Wunderdinge vollbringen. Eines Tages wirst du wieder ein vollwertiger Mensch sein.“

Er sagte das wohl mehr zu sich,

denn zu mir hätte er nie so gesprochen,  
schon gar nicht jetzt, wo er  
mich als entartet betrachtete. Und  
ich hörte ihm auch nur mit halbem  
Ohr zu, denn ich wurde abgelenkt.  
Von irgendwo drangen Geräusche  
zu mir, die nicht hierher paßten. Es  
waren Schritte, vermischt mit lauten  
Rufen. Die Schritte kamen rasch näher,  
und ich erkannte, daß es sich um  
menschliche Stimmen handelte.  
„Was mag das bedeuten?“ fragte  
ich.

Vaters Druck auf meine Schulter  
verstärkte sich, er hielt mich jetzt so  
fest, daß ich mich kaum rühren  
konnte.

„Keine Angst, Baya“, sagte er beruhigend.

„Das sind Freunde. Sie wollen  
dich retten und in Sicherheit  
bringen.“

Aus einem Seitengang tauchten  
sechs Männer auf. Einer fiel mir besonders  
auf. Er war schlank und  
langbeinig, hatte einen zu kurzen  
Oberkörper und eine ungewöhnlich  
weiße Haut. Und auf dem Kopf trug  
er einen eigenartigen Helm, in dem  
eine Röhre untergebracht war, die  
auf einer Seite schwarz wie das absolute  
Nichts war und am anderen  
Ende glitzerte und funkelte wie ein  
Edelstein.

„Es sind Freunde“, wiederholte Vater,  
als er merkte, daß ich zu zittern  
began.

„Ich hatte plötzlich Angst. Wie wa-  
50 *PERRY RHODAN*

ren diese Menschen in die Turmanlage  
gekommen? Und was wollten  
sie hier? Sie waren alle - bis auf den  
blassen Helmträger - bewaffnet und  
schössen auch völlig unmotiviert um  
sieh.

„Schick sie weg, Haman!“ flehte  
ich.

„Sie wollen dir nur helfen, Baya“,  
sagte er und schob mich von sich und  
auf den unheimlichen Mann mit dem  
Helm zu.

„Das ist also die junge Dame, der  
der Ruf vorausseilt, für die Loower  
eine Persona gratissima zu sein“,

sagte er mit abstoßend einschmeichelnder Stimme. „Nun, warum auch immer du von den Loowern so begehrt wirst, von nun an werden sie auf dich verzichten müssen." v

„Nein!"

Ich schrie, alle so spielerisch erworbene Selbstbeherrschung mit einem Schlag vergessend. Aber es half mir nichts. Vater stieß mich von sich, geradewegs in die Arme des Unheimlichen. Er hatte so schlanke und gepflegte Hände wie eine Frau, aber sie waren kräftig genug, mich zu halten.

„Keine Angst, Baya", redete Haman auf mich ein. „Diese Männer wollen dir nichts Böses. Wir alle möchten dir doch nur helfen."

„Was weißt du schon, was gut für mich ist!" schrie ich ihn in meiner Verzweiflung an. Er zuckte unter meinen Worten zusammen.

„Für Abschiedstränen ist jetzt keine Zeit", sagte der Mann mit dem eigenartigen Helm. Wie auf ein unhörbares Kommando wurde die Röhre aus dem Helm vor sein Gesicht geklappt.

„Lee, du weißt, was zu tun ist", fuhr er im Befehlston fort. „Ihr müßt euch unbedingt zu dem Gleiter durchschlagen, der vor dem Turm wartet.

Die Loower werden so überrascht sein, daß sie keine Gelegenheit haben, euren Start zu verhindern. Ich hole euch dann am verabredeten Ort ab. Es muß unbedingt so aussehen, als würde euch die Flucht zum nächsten LFT-Stützpunkt gelingen."

Er wandte sich einem großen, stattlichen jungen Mann zu.

„Valdo, Sie werden Lee den Rückzug decken und einen Feuerzauber veranstalten, den die Loower nicht ignorieren können. Wehren Sie sich mit allen Mitteln, bevor Sie sich in die unvermeidliche Gefangenschaft begeben."

„Für Terra und Julian Tifflor!" rief der junge Mann und schwang seinen Strahler.

„Und nun zu dir, Haman", sagte der Mann mit dem Helm zu meinem Vater.

„Wenn ich mit deiner Tochter

verschwunden bin, schlägst du Alarm. Aber übertreibe nicht. Die Loower können sich vorstellen, daß es dir nur recht sein muß, wenn deine Tochter aus ihren Klauen befreit wurde. Nachdem ich meinen Schützling in Sicherheit gebracht habe, komme ich wieder. Und dann versetzen wir den Loowern den nächsten Schlag."

„In Ordnung, Frath", sagte Vater.

„Ich weiß, was ich zu tun habe."

Vater warf mir noch einen letzten Blick zu, versuchte ein aufmunterndes Lächeln und wandte sich ab. Ich sah ihm nach, bis er aus meinem Blickfeld entschwunden war. Jetzt, wo ich ihn wirklich gebraucht hätte, ließ er mich im Stich. Ich glaube, das war der Moment, wo er endgültig zu einem Fremden für mich wurde.

„Und jetzt weg von hier!" sagte der Mann, den Vater „Frath" genannt hatte.

Ich sah ihn angestrengt durch die Röhre vor seinem Gesicht blicken, und in diesem Augenblick wurde es schwarz um mich. Ich verspürte einen Druck in der Magengegend wie auf einer Luftschaukel. Und dann fand ich mich in fremder Umgebung wieder.

*Dos Mädchen und die Loower 51*

Es sah hier aus wie an Bord eines Kugelraumers ohne Fracht.

Der Mann mit dem Helm übergab mich an Fremde, die dienstbeflissen herbeieilten. Als ich mich kurz darauf nach ihm umdrehte, war er wieder verschwunden, als wäre er durch ein Transmitterfeld abgestrahlt worden.

Es war müßig, über diese und andere unerklärliche Dinge nachzudenken.

Für mich war nur entscheidend, daß ich von meinen loowerischen Freunden getrennt worden war.

Und das schmerzte.

Ich wurde recht anständig behandelt.

Zuerst glaubte ich, daß dieser

„Frath" meinem Vater zuliebe angeordnet hatte, für mein Wohlergehen

zu sorgen. Doch im weiteren Verlauf merkte ich, daß Haman für diesen Mann überhaupt nichts bedeutete, weniger noch als die ihm sklavisch ergebenen Männer in meiner neuen Umgebung.

Ich wurde in einem komischen Antigravlift in die unteren Regionen dieses seltsam leeren Raumschiffs gebracht. Hier steckte man mich in eine Zelle, die aus vier Trennwänden in Leichtbauweise bestand und überaus improvisiert wirkte.

Dort verbrachte ich eine ganze Weile, bis jemand kam, um mir etwas zu essen zu bringen. Ich war durch die Kost der Loower etwas verwöhnt worden, so daß mir die Konzentratnahrung nicht schmeckte. Und da ich keinen Hunger hatte, rührte ich sie gar nicht an.

Als „Frath“ zu mir kam, fiel ihm das sofort auf.

„Hungerstreik?“ fragte er.

„Ich bin ohne Appetit“, antwortete ich. Ich hatte mich längst wieder gefaßt und war ganz ruhig.

„Der kommt schon noch von selbst“, sagte der Mann, den Vater „Frath“ nannte, obwohl ihn sonst niemand mit diesem Namen ansprach.

„Du wirst eine Weile mein Gast sein, kleine Baya. Aber ich will dir nicht zumuten, in dieser engen Zelle zu darben. Ich bringe dich in Klausen sieben. Dort kann ich mich mit dir in Ruhe unterhalten.“

Ich hörte ihm aufmerksam zu, aber ich konnte trotz größter Mühe nicht verstehen, was er meinte. Offenbar nannte er seine Raumschiffe „Klausen“, und er konnte mittels der faszinierenden Röhre auf seinem Helm von einem zum anderen wechseln.

Zu diesem Schluß mußte ich kommen, weil er die Röhre wieder vor sein Gesicht klappte, bevor es um uns schwarz wurde und wir gleich darauf an einem anderen Ort waren.

Die Umgebung war ähnlich wie an Bord des ersten Raumschiffs. Es wirkte alles so leer und unfertig und improvisiert, nur waren die Platzverhältnisse in „Klausen 7“ etwas

beengter - überhaupt war alles viel kleiner.

Ich fand mich auf einem völlig leeren Deck wieder. Es gab hier keinerlei technische Geräte, nicht einmal Trennwände oder stützende Verstrebungen.

Nur in der Mitte des kreisrunden Decks von etwa dreißig Metern Durchmesser befand sich der Antigravschacht.

„Es ist hier noch etwas kahl“, sagte der blasse Helm-Mann. „Aber ich werde einige Sachen herbeischaffen, die dir den Aufenthalt angenehmer gestalten sollen. Sage mir, was du brauchst, und ich werde es dir bringen. Hast du irgendein Lieblingsspielzeug?“

„Ich komme auch ohne aus“, sagte ich. „Aber wenn du wirklich willst, daß ich mich wohl fühle, dann bringe Lank-Grohan zu mir.“

„Das ist wohl dein loowerischer Lehrer?“ sagte er, und dabei lächelte sein kleiner Mund auf eine Art, die

*52 PERRY RHODAN*  
ich nur als seelenlos bezeichnen kann. Er machte überhaupt einen sehr kalten Eindruck auf mich, obwohl ich nicht hätte sagen können, daß er gefühllos gewesen wäre. Ganz im Gegenteil, er sprühte vor Emotionen, aber seine Gefühle waren durchwegs ichbezogen.

„Das ist einer der wenigen Wünsche, die ich dir nicht erfüllen kann“, fuhr er fort und machte ein Kindergesicht, das ihn für mich aber nur noch älter erscheinen ließ. Auf mich wirkte das, als sei er tausend Jahre alt. Ja, er erschien mir älter als Julian Tifflor, der Erste Terraner. Und der ist bekanntlich unsterblich.

„Aber sonst wird es dir an nichts fehlen. Ich möchte, daß du dich hier wohl fühlst und daß wir einander näherkommen. Glaubst du, daß du mich gern haben kannst?“

„Auf mich wirkst du wie einer der Kinderschänder aus den alten Märchen, die Haman immer Kerinnja erzählt hat.“

Das kränkte ihn, ich merkte es sofort, und es tat mir leid, daß ich das

gesagt hatte. Es war überhaupt nicht entelechisch. Aber vielleicht war es doch gut, daß ich es gesagt hatte, denn es stärkte meine Position ihm gegenüber. Ich hatte nun überhaupt keine Angst mehr vor ihm.

Er war ein alter, einsamer Mann mit einem Kindergesicht, der immer noch von den Alpträumen seiner Jugendzeit gequält wurde. Was mochte er durchgemacht haben, daß er so geworden war, wie er war?

„Warum hast du das getan, Frath?“ fragte ich. „Oder verrätst du mir deinen richtigen Namen?“

„Frath Koban heiße ich nur für deinen Vater“, antwortete er. „Nenne mich einfach Boyt.“

„Dann gibt es dich wirklich?“ wunderte ich mich.

„Warum sollte es mich nicht geben?“

„Die Loower glauben nicht an deine Existenz“, sagte ich, und an seinem zufriedenen Lächeln merkte ich, daß dies genau in seinem Sinn war. Ich hätte das wohl besser nicht sagen sollen. „Ist es wahr, was man von dir sagt?“

Er wischte mit der Hand durch die Luft.

„Du darfst nicht alles glauben“, sagte er, und ich hatte den Eindruck, daß ihm der Gedanke Unbehagen zu bereiten schien, daß ich schlecht von ihm denken konnte. „Es kommt immer darauf an, von welchem Gesichtspunkt man die Dinge betrachtet.“

Du hast von mir nichts zu befürchten, Baya.“

„Ich fürchte mich auch nicht.“

Das schien ihm auch wiederum nicht zu gefallen.

„Was albere ich überhaupt mit dir herum!“

Als er sich mir diesmal zuwandte, hatte sein Jungengesicht plötzlich einen grausam-verhärmten Zug. Er war wütend, aber nicht auf mich persönlich, sondern ganz allgemein. Ich betrachtete ihn neugierig, und das schien ihn noch zorniger zu machen.

„Schluß damit!“

Es war offensichtlich, daß er sich



damit selbst zur Ordnung rief. Und es gelang ihm. Er war plötzlich ein ganz anderer. Ich meine damit, daß sich etwas in seinem Wesen wandelte und sich seine ganze Einstellung zu mir änderte.

„Ich laß mich doch nicht von einem Naseweis wie dir aus der Fassung bringen!"

Aber daß er diesen Beschluß überhaupt laut aussprach, zeigte mir, daß es ihn mehr Überwindung kostete, als ihm lieb war. Immerhin, es half ihm.

Er hatte auf einmal etwas Dämonisches an sich. Der Blick seiner Augen wurde noch kälter. Sie wurden dunkel und hart wie Lavastein, sie versprühten einen starken Willen,

*Das Mädchen und die Loower* **53**

wirkten dadurch jedoch um so lebloser. Es waren zwei harte Steine aus toter Materie, aber mit unheimlicher Suggestivkraft. Ich blickte fasziniert in sie.

„Du magst mich, Baya", sagte er mit einer Stimme, die zum Ausdruck seiner Augen paßte. „Du hast keine Furcht vor mir und keine Abscheu. Du liebst mich wie deinen Vater. Noch mehr, denn ich stehe dir näher."

Er hatte auf einmal drei Augen.

Eines davon trug er auf der Stirn, in den seltsamen Helm eingebettet. Es faszinierte mich mehr als seine beiden Steinaugen. Aber es hatte dieselbe geringe Wirkung auf mich.

Und dann kam noch ein viertes Auge dazu. Es bildete mit dem Helmauge und seinem Nasenrücken eine gerade Linie, die bis zu seinem Halsansatz führte, wo das vierte Auge auftauchte. Es war kein so geschliffener Stein wie der, aus dem seine beiden Sehorgane bestanden. Es war ein großer, unbehauener Klumpen. Und ein ulkiger Zwerg winkte daraus. Ich mußte lächeln und winkte zurück.

Das ließ Boyt aufschreien. Er tat einen kehligen, unartikulierten Schrei. Er sagte etwas, aber es klang viel zu undeutlich, als daß ich es hätte verstehen können. Aber aus seiner

Stimme klang Unmut.  
Er war über alle Maßen verärgert.  
Ich wußte nicht, wieso.  
„Boyt, was hast du?“ fragte ich.  
Daraufhin wurde er nur noch wütender.  
Auf seinem weißen Gesicht  
bildete sich Schweiß. Seine Augen  
wurden völlig entseelt, sie waren die  
beiden kältesten Pole im Universum.  
Etwas kam daraus auf mich zu, versuchte,  
auf mich überzugreifen. Ich  
wehrte mich nicht dagegen, ich erwartete  
das Etwas furchtlos. Aber  
irgendwie prallte es immer wieder  
von mir ab. Ich spürte nur seine wärmende  
Ausstrahlung. Das Etwas  
wurde heiß. Es brodelte. Und ich  
wunderte mich, wie etwas Sonnenheißes  
aus etwas Eiskaltem kommen  
konnte.  
Und dann erlosch das Feuer.  
Boyt brach erschöpft zusammen.  
Er keuchte. Er schwitzte. Er zitterte.  
Er war wie ein kleines Kind, das sich  
mit letzter Willensanstrengung bemüht  
hatte, ein Spielzeug von einem  
unerreichbaren Platz zu holen. Er  
hatte sich dabei völlig verausgabt  
und war niedergeschlagen, weil er  
sein Ziel nicht erreicht hatte.  
Mit einem gurgelnden Laut, die  
Röhre aus dem Helm zum Gesicht  
heruntergeholt, verschwand Boyt.  
Ich war wie vor den Kopf geschlagen.  
Ich verstand überhaupt nichts  
mehr. Und ich war immer noch völlig  
verwirrt, als er zurückkam und keine  
Anzeichen seiner Schwächeperiode  
mehr zeigte.  
„Ich glaube es nicht“, sagte er in einer  
Mischung aus Staunen und  
Hochachtung. „Ich glaube es einfach  
nicht, daß du dich mir widersetzen  
kannst!“  
„Ich widersetze mich dir gar nicht“,  
erwiderte ich. „Ich habe mich sogar  
sehr darum bemüht, dich zu verstehen.  
Aber je mehr ich das tat, desto  
ferner wurdest du mir. Ich bin allem  
sehr aufgeschlossen, Ehrenwort!“  
„Vielleicht ist es gerade das“, sagte  
er. „Ich habe noch keinen Menschen  
kennengelernt, der so wenig psi-affin

zu mir war wie du. Ich möchte dich fast als antipodisch bezeichnen. Je mehr du dich um eine Annäherung bemühst, desto größer wird deine innere Abwehr."

„Ich weiß nicht, was du damit meinst, Boyt", sagte ich verständnislos.

„Aber ich weiß, was es damit auf sich hat, und das genügt", erwiderte er zornig. „Deine loowerischen Freunde haben dich präpariert. Ich muß mich wohl damit abfinden, daß

54 *PERRY RHODAN*

ich keine Paratenderin aus dir machen kann. Aber das ändert nichts an meinen Plänen. Du bleibst hier."

„Warum tust du das, Boyt?" fragte ich. Er sah mich seltsam an.

„Willst du es wirklich wissen?"

„Dann will ich es dir sagen. Für die Loower wird es so aussehen, als seien die Terraner, und zwar die LFT selbst, für deine Entführung verantwortlich. Die Loower werden sich das nicht bieten lassen und entsprechende Gegenmaßnahmen ergreifen.

Ich weiß noch nicht, wie diese Maßnahmen aussehen werden, aber bestimmt wird sich der Konflikt zwischen den beiden Völkern verschärfen. Wie findest du das, kleine Baya?"

„Abscheulich und gemein", sagte ich.

Er lachte mich nur aus. Aber es war ein gekünsteltes Lachen.

Irgendwo, und das spürte ich ganz deutlich, schämte er sich in seinem Innern wegen seiner Handlungsweise. Hergo-Zovran war sofort von der Entführung Baya Gheröls verständigt worden. Als Lank-Grohan als Verantwortlicher für den Westturm in die Türmerstube kam, um detailliert Bericht zu erstatten, waren des Türmers Stellvertreter Fanzan-Pran, Mank-Beram und Opier-Warnd bereits zugegen.

Lank-Grohan schilderte die Geschehnisse aus seiner Sicht:

„Haman befand sich mit Baya gerade auf einer Wanderung durch den Westturm, als ein fünfköpfiges terranisches Einsatzkommando unbemerkt

eindrang. Sie schossen wie die Barbaren um sich, schlugen Haman in die Flucht und nahmen Baya an sich. Sie mußten sie in ein Flugobjekt gebracht haben, das außerhalb des Turmes wartete. Damit flogen sie in Richtung eines militärischen Stützpunkts der LFT davon, wo das Flugobjekt aus unserem Ortungsbereich geriet. Einen Terraner haben wir gefangengenommen, als er versuchte, den Rückzug der Entführer mit Waffengewalt zu decken. Er hat freimütig erklärt, daß die Entführer von der LFT beauftragt wurden, Baya mit allen Mitteln von hier fortzubringen." Seinen Ausführungen folgte Schweigen, das der Türmer schließlich brach.

„Diese Entwicklung kommt für mich überraschend“, sagte Hergo-Zovran. „Ich hätte es nicht für möglich gehalten, daß die Terraner unsere Friedensbemühungen so brutal sabotieren könnten. Nun sehe ich mich gezwungen, andere Maßnahmen zu ergreifen. Mir bleibt eigentlich nur noch eine Möglichkeit.“

„Krieg!“ rief Mank-Beram. „Die Handlungsweise der Terraner zeigt, daß sie förmlich nach einer militärischen Kraftprobe verlangen. Alles andere als eine eindeutige Kriegserklärung würden sie nur als eine Schwäche von uns auslegen.“

„Auch ich bin von den Terranern enttäuscht“, sagte Opier-Warnd, der stets für eine gemäßigte Linie eingetreten war und nach Kompromißlösungen gesucht hatte. „Vielleicht hat Mank-Beram doch recht und wir sollten ein Exempel statuieren.“

„Und wie steht unser Friedensstifter dazu?“ wandte sich der Türmer an seinen dritten Stellvertreter Fanzan-Pran.

„Wir kennen die Terraner als impulsiv und unüberlegt handelnde Wesen“, sagte Fanzan-Pran. „Ich kann und will ihre barbarische Handlungsweise nicht billigen, und ich fürchte, daß nun doch die rohe Gewalt über die Vernunft siegen wird. Aber bevor wir zu diesem letz-

*Das Mädchen und die Loower 55*

ten Mittel greifen, sollten wir es mit einem letzten Appell versuchen."

„Das wäre vergeudete Zeit", sagte Mank-Beram.

„Ich plädiere nur für ein allerletztes Ultimatum", sagte Fanzan-Pran.

„Noch einmal will ich auf dich hören, Fanzan", entschied der Türmer.

„Ich werde den Terranern ein Ultimatum stellen. Entweder sie schicken Baya Gheröl innerhalb eines Viertelintervalls zu uns zurück, oder sie müssen die Besetzung der Erde in Kauf nehmen. Von dieser Forderung weiche ich nicht ab."

„Das ist mehr, als die Terraner verdient haben", sagte Mank-Beram.

„Die Frist ist kurz", sagte Fanzan-Pran, „aber die Entscheidung ist weise und gerecht."

Und damit schien das Schicksal der Menschheit besiegelt.

Denn so chancenlos sie bisher in der Beschaffung des Auges war, so gering war ihre Aussicht auch, in diesen sechs Stunden Baya Gheröl zu finden, die sich beide in Boyt Margors Gewalt befanden.

8.

*Goran-Vran*

Es ging alles so schnell, daß ich nicht einmal richtig Zeit hatte, meine Körperplatten zu ordnen. Eine Abteilung von Uniformierten brach einfach in meine Wohnzelle ein. Der Anführer forderte mich über Translator auf, ihnen augenblicklich zu folgen. Auf meine Fragen sagte er nur:

„Wir bringen Sie fort."

Ich verlangte Jenny, Tek oder Ferry zu sprechen. Aber darauf reagierten die Uniformierten überhaupt nicht. Obwohl ich keine Ahnung hatte, was das bedeuten sollte, war mir klar, daß es einen schwerwiegenden Grund für diese geheimnisvolle Maßnahme geben mußte.

Die Uniformierten brachten mich auf einem mit hoher Geschwindigkeit dahingleitenden Förderband in eine große Halle mit drei gigantischen Materietransmittern.

Auf einen der Transmitter hielten wir zu. Es war schon alles für die Abstrahlung vorbereitet. Ich brauchte nur die Plattform zu betreten und mich vom Transmitterfeld umfassen zu lassen.

Entmaterialisation und Rematerialisation waren praktisch ein einziger Vorgang ohne merkbaren Zeitverlust, und als er abgeschlossen war, sah ich, daß ich mich an Bord eines Raumschiffs befand. Es war zweifellos einer der gigantischen Kugelraumer, wie die Terraner sie bauten.

Hier erwarteten mich bereits Tek und Jenny.

„Was ist vorgefallen?“ fragte ich sofort bei ihrem Anblick. „Warum werde ich plötzlich wie ein Verbrecher behandelt? Wohin soll ich gebracht werden?“

„Zum Mars“, antwortete Tek ernst.

„Und was deine Behandlung betrifft, so sagt sie nichts über deinen Status aus. Wir hatten einfach nicht genügend Zeit, um dir lange Erklärungen vor deiner Überstellung zu geben. Es mußte alles schnell gehen. Hergo-Zovran hat uns ein Ultimatum gestellt. Uns bleiben weniger als sechs Stunden, entweder seine Forderungen zu erfüllen oder eine Invasion der Erde in Kauf zu nehmen.“

Jenny erklärte mir, welcherart Hergo-Zovrans Forderung war: Die Terraner sollten das aus der Neunturmanlage entführte Mädchen, das als Botschafterin der Entelechie bestimmt worden war, innerhalb eines Viertelintervalls zurückbringen, andernfalls der Türmer die Erde besetzen würde.

„Dabei haben wir mit dieser Ent-  
56 *PERRY RHODAN*

führung überhaupt nichts zu tun“, fügte Jennifer hinzu. „Wir waren wie vor den Kopf geschlagen, als uns Hergo-Zovran in seiner Botschaft mitteilte, er habe das Geständnis eines gefangenen Terraners, der an der Entführung beteiligt war. Für uns ist das ein Rätsel.“

„Es gibt nur zwei Möglichkeiten“,

sagte Tek. „Entweder der Gefangene lügt, oder die Loower haben seine Aussage fehlinterpretiert. Darum bringen wir dich zum Mars, Goran. Du kennst unsere Einstellung, und du weißt, daß der Erste Terraner mit den Verhandlungsbedingungen deines Volkes einverstanden ist. Du mußt das dem Türmer vom Mars gegenüber deutlich zum Ausdruck bringen. Nur wenn du Hergo-Zovran begreiflich machen kannst, daß die terranische Regierung nichts mit der Entführung des Mädchens zu tun hat, kann eine Katastrophe verhindert werden. Du hast noch fünf Stunden Zeit."

Das war etwa ein Fünftelintervall, eine kurze Zeitspanne. Mir war klar, warum die Terraner es so eilig hatten, mich zum Mars zu bringen.

„Es kommt alles ein wenig plötzlich", sagte ich.

„Für uns auch", erwiderte Jennifer.

„Der Erste Terraner konnte sich nicht einmal Zeit nehmen, sich persönlich an dich zu wenden. Ich hoffe, du nimmst ihm das nicht übel, Goran."

„Natürlich nicht", versicherte ich.

„Aber ich fürchte, er verspricht sich von meiner Intervention beim Türmer zuviel. Ich muß euch ein Geständnis machen. Tek hatte recht, ich war tatsächlich Hergo-Zovrans Spion auf Terra."

Tekener machte eine abrupte Handbewegung.

„Was spielt das jetzt noch für eine Rolle? Ich wußte das ohnehin die ganze Zeit und brauche auch keine Bestätigung mehr. Jetzt bist du *unser* wichtigster Zeuge, Goran. Es ist das eingetreten, was Julian Tifflor als Hypothese angedeutet hat. Du bist zum Friedensbotschafter Terras geworden.

Und du bist unsere letzte Hoffnung, Goran. Wir sind nicht in der Lage, Hergo-Zovrans Bedingungen zu erfüllen. Wir haben Baya Gheröl nicht entführt. Was spielt es jetzt noch für eine Rolle, mit welchen Absichten du nach Terra kamst?"

„Es wäre bedeutungslos, wenn es

nicht einen besonderen Umstand  
gäbe, den ich euch bisher verschwiegen  
habe", sagte ich. „Ich habe in  
meinen Körperplatten eine Übertragungsanlage  
eingebaut, über die  
Hergo-Zovran ständig auf dem laufenden  
gehalten wurde. Als ihr mir  
jedoch angeboten habt, die Informationssperre  
fallenzulassen, habe ich  
das Gerät abgeschaltet, damit der  
Türmer keine Daten erhält, die er  
gegen euch verwenden könnte. Allerdings  
weiß er nicht, daß *ich* die  
Verbindung sabotiert habe, und muß  
annehmen, daß ihr sie unterbrochen  
habt. Das könnte für ihn so aussehen,  
daß ihr etwas vor meinem Volk zu  
verbergeh habt."

„Ferry hatte also recht, als er behauptete,  
du würdest unser Vertrauen  
nicht mißbrauchen", sagte Jennifer.  
„Aber dieser Vertrauensbeweis  
könnte jetzt zum Bumerang für uns  
werden."

„Nicht, wenn Goran beim Türmer  
für uns spricht!" behauptete Tekener.  
„Können wir uns auf dich verlassen,  
Goran, auch ohne dir die Bedeutung  
deiner Mission noch einmal  
in allen Einzelheiten vor Augen zu  
halten? Von dir könnte der Fortbestand  
der menschlichen Zivilisation  
abhängen!"

„Ich werde mein Bestes geben",  
versprach ich. Ich brachte die Bedenken  
nicht vor, die mir in diesem  
Moment kamen, denn ich wollte ihm  
die Illusion nicht rauben, daß mein  
*Das Mädchen und die Loower 57*  
Wort allein irgendwelches Gewicht  
vor dem Türmer hätte.

In einer kurzen Linearetappe erreichten  
wir den Mars. Ein schnelles  
Beiboot brachte mich zur Oberfläche  
des vierten Sol-Planeten hinunter  
und setzte mich vor der Neunturmanlage  
ab.

Ich war etwas deprimiert, denn ich  
hatte mir meine Heimkehr (wenn  
überhaupt!) etwas anders vorgestellt.  
Ich hatte keine Hoffnung, die  
in mich gesetzten Erwartungen der  
Terraner erfüllen zu können.



Ich erstattete dem Türmer Bericht,  
ich erzählte ihm die Geschehnisse  
von dem Augenblick an, als ich das  
Übertragungsgerät ausgeschaltet  
hatte, und vergaß auch nicht, besonders  
auf die Verhandlungsbereitschaft  
des Ersten Terraners hinzuweisen.  
Dann zog ich ein knappes  
Resümee.

„Es wäre unlogisch, mir gegenüber  
den Willen für Gespräche mit der  
Botschafterin der Entelechie zu bekunden  
und sie im nächsten Augenblick  
entführen zu lassen, Türmer“,  
sagte ich zu Hergo-Zovran. „Das ergäbe  
keinen Sinn! Die Reaktion der  
Terraner auf die Entführung Baya  
Gheröls hat mir gezeigt, daß sie ehrlich  
erschüttert darüber waren. Sie  
können nichts damit zu tun haben.“

„Deine Aussage ist ohne entelechischen  
Wert“, erwiderte der Türmer.

„Ich könnte einfach sagen, daß die  
Terraner dich nur zu wissen lassen  
brauchten, was sie wollten. Aber da  
du für sie Partei ergriffen hast, würdest  
du das allein nicht akzeptieren.“

Ich kann dir die Schuld der Terraner  
jedoch beweisen. Höre die Aussage  
eines gefangenen Entführers.“

Ein Terraner wurde vorgeführt. Er  
berichtete freimütig:

„Meine Leute und ich haben im  
Auftrag der LFT gehandelt. Wir sollten  
Baya Gheröl befreien und in Sicherheit  
bringen. Das ist uns gelungen.  
Macht mit mir was ihr wollt.  
Foltet oder tötet mich.“

Bevor er wieder abgeführt wurde,  
rief er haßerfüllt:

„Tod allen Loowern!“

Ich war erschüttert.

„Was sagst du dazu?“ fragte der  
Türmer mich.

„Meine Meinung könnte an deiner  
Einstellung ohnehin nichts ändern“,  
antwortete ich. „Die Aussage des Gefangenen  
spricht eindeutig gegen die  
Terraner, und es bedarf nicht des  
entelechischen Denkens, um zu diesem  
Schluß zu kommen. Aber ich  
kann es einfach nicht glauben. *Es muß*  
sich um ein Mißverständnis handeln.“

„Ich habe mir gedacht, daß du diese

Meinung äußerst, aber wie du selbst  
erkannt hast, ist sie für mich ohne  
Bedeutung", sagte der Türmer.  
„Ebensowenig beeindruckt es mich,  
daß die Terraner ausgerechnet dich,  
einen Loower, als Unterhändler geschickt  
haben. Wissen die Terraner,  
daß du ein Entarteter bist, Goran?"  
„Es ergab sich nicht, es ihnen zu sagen",  
antwortete ich reserviert. „Benötigst  
du mich noch, Türmer?"  
„Möchtest du denn zu den Menschen  
zurückkehren?"  
„Nein", sagte ich. „Ich möchte nicht  
derjenige sein, der ihnen die schlechte  
Nachricht überbringt."  
„Dann hätte ich in der Neunturmanlage  
Verwendung für dich", sagte  
der Türmer. „Ich möchte, daß du  
dich von jetzt an um Bayas Familie,  
kümmerst. Wir behalten sie vorerst  
hier, um sie nicht den Repressalien  
ihrer Artgenossen auszusetzen.  
Würdest du ihre Betreuung übernehmen?"  
Ich hatte keinen Grund, dies abzulehnen,  
und begab mich in den Westturm.  
Ich ließ mich von Haman Gheröls  
Helk zum Schauplatz der Ent-  
58 *PERRY RHODAN*  
führung bringen und mir von ihm  
den Hergang schildern.  
Danach konnte ich noch weniger  
glauben, daß die Entführer im Auftrag  
der terranischen Regierung gehandelt  
hatten. Der sinnlose Einsatz  
von Strahlenwaffen, die plumpe und  
spektakuläre Vorgehensweise, die  
eine Entdeckung förmlich herausforderte,  
trug einfach nicht die  
Handschrift des Ersten Terraners  
und seiner Vertrauten.  
Über den Helk ersuchte ich Hergo-  
Zovran um eine Unterredung mit  
dem gefangenen Entführer, doch der  
Türmer sah keinen Sinn darin und  
verweigerte sie mir. Ich konnte ihn  
auch verstehen, für ihn war der Beweis  
eindeutig erbracht. In meinen  
Augen waren es jedoch nur unzureichende  
Indizien. Ihre Beweiskraft  
war nicht stark genug, um durchgreifende  
Maßnahmen zu rechtfertigen.  
Andererseits war mir auch klar,

daß dieser Vorfall die Geduld des  
Türmers überstrapaziert hatte.  
Die Entführung an sich war von  
geringerer Tragweite. Doch für mein  
Volk ging es um mehr. Um das existenzbestimmende  
Auge, das der  
Schlüssel für *die* Materiequelle sein  
sollte. Auch wenn ich den Wert und  
die Bedeutung dieses Objekts nicht  
mehr abschätzen konnte, seit ich  
nicht mehr entelechisch denken  
konnte, war mir klar, daß mein Volk  
jeden Einsatz wagen würde, um sich  
in seinen Besitz zu bringen. Dies war  
als Tatsache hinzunehmen, egal ob  
man in der Lage war, die Zusammenhänge  
zu begreifen oder nicht.  
Ich ließ mich von Haman Gheröls  
Helk zu diesem und seiner Frau und  
seiner älteren Tochter bringen. Haman  
Gheröl wurde bei meinem Anblick  
geradezu aggressiv, und er beruhigte  
sich auch nur äußerlich, als  
sein Helk ihm erklärte, wer ich war.  
„Wie ist es auf der Erde?“ fragte  
Aldina Feyrön, Hamans Frau, mich  
fast sehnsüchtig.  
„Ich habe nicht viel zu sehen bekommen“,  
gestand ich. „Aber im  
großen und ganzen ist alles unverändert.  
Auf dem Mars tut sich mehr als  
auf Terra. Die Entführung Ihrer  
Tochter könnte schlimme Folgen haben.  
Die Lage ist sehr gespannt.“  
Aldina warf ihrem Mann einen unsicheren  
Blick zu und sagte:  
„Baya geht es doch gut, nicht  
wahr? Ihr wird nichts zustoßen?“  
„Baya ist in Sicherheit!“ sagte Haman  
Gheröl überzeugt.  
„Sie waren dabei, als Ihre Tochter  
entführt wurde“, sagte ich. „War es  
Ihnen nicht möglich, Baya zu helfen?  
Konnten Sie es nicht verhindern, daß  
man sie vor Ihren Augen raubte?“  
„Was geht Sie das an!“ schrie er.  
„Euch Loower trifft dieser Verlust  
natürlich hart, weil ihr mit Baya eine  
willige Sklavin verloren habt. Ich,  
als ihr Vater, bin jedenfalls froh, daß  
Baya sich nicht mehr in eurer Gewalt  
befindet.“  
Ließ sich daraus auf eine Mittäterschaft

schließen? Ich konnte mir zumindest vorstellen, daß Harrian sich passiv verhalten hatte, als er sah, daß es Terraner waren, die Baya aus der Neunturmanlage fortbrachten. Ich erzählte ihm von Hergo-Zovrans Ultimatum und fügte hinzu:  
„Wenn die Frist abgelaufen ist und Ihre Tochter nicht auftaucht, dann ist ein Krieg zwischen unseren beiden Völkern unabwendbar!“  
Ich hoffte, ihn damit einzuschüchtern und zur Zusammenarbeit zu bewegen. Aber er reagierte ganz anders.  
„Es wird auch Zeit!“ rief er leidenschaftlich.  
„Ich kann es kaum erwarten, daß die LFT sich zum Handeln entschließt und euch aus dem Solssystem jagt. Und jetzt belästigen Sie uns nicht länger. Oder soll ich Sie hinausprügeln?“  
Eine so aggressive Haltung hätte ich nicht erwartet. Selbst durch Lank-Grohans Aussage über Haman  
*Das Mädchen und die Loower 59*  
Gheröls" cholerischen und impulsiven Charakter war ich darauf nicht vorbereitet. Haman Gheröl schien Grund zu der Annahme zu haben, daß die momentane Entwicklung uns schadete und den Terranern entgegenkam. Was machte ihn in dieser Meinung so unerschütterlich und gab ihm solche Selbstsicherheit?  
Irgendwie bekam ich den Eindruck, daß dieser Mann eine Schlüsselperson war, die über die Hintergründe der Entführung ihrer Tochter Bescheid wußte.  
Ich meldete meinen Verdacht dem Türmer und bat ihn, intensivere Nachforschungen anstellen zu dürfen. Aber Hergo-Zovran beantwortete den Anruf des Helks nicht einmal.  
„Du schaffst auch nicht, was nicht einmal Lank-Grohan gelungen ist“, sagte Haman Gheröls Helk, der auf „Progressiven Dialog“ programmiert war. „Und dabei hatte der Psychologe über vierzehn Intervalle Zeit. Dir dagegen verbleibt nur noch weniger als ein Sechstelintervall, Goran.“  
Ich wußte, daß die Zeit viel zu knapp war, um irgend etwas zu erreichen,

was die Invasion Terras  
verhindern konnte.

Aber ich gab meine Bemühungen  
nicht auf, und schließlich brachte ich  
den Türmer dazu, mir die Erlaubnis  
für eine Konfrontation Haman Gheröls  
mit dem Entführer Bayas, Valdo  
Susper, zu geben.

Ich wußte selbst nicht, was ich mir  
davon versprach. Es war nur so eine  
Idee, und ich wollte nichts unversucht  
lassen.

9.

Es war Boyt Margor unmöglich,  
Baya zu einer Paratenderin zu machen.  
Sie sprach überhaupt nicht auf  
ihn an. Sosehr er sich auch anstrenzte,  
und obwohl sie sich seinen Versuchen  
in keiner Weise widersetzte,  
war es ihm unmöglich, sie zu beeinflussen.  
Sie schien eine natürliche  
Immunität zu besitzen, oder aber die  
entelechische Schulung der Loower  
war daran schuld. Wie auch immer,  
Baya ließ sich nicht psionisch konditionieren.  
Zu allem Übel fühlte sich  
Margor in ihrer Gegenwart gehemmt,  
ihr gegenüber bekam er auf  
unerklärliche Weise Skrupel.  
Er ließ dies nicht erst zu einem Dilemma  
werden und wandte sich anderen  
Problemen zu.

Erste Recherchen ergaben, daß er  
mit der Entführung Bayas ins  
Schwarze getroffen hatte. Die Loower  
machten die Terraner dafür  
verantwortlich und hatten ein Ultimatum  
gestellt. Margor war überzeugt,  
daß sich die Invasion der Erde  
nicht mehr aufhalten ließ. Und das  
war genau in seinem Sinn. Aber er  
wollte noch mehr tun, um den Konflikt  
zu schüren.

Er begab sich mit Hilfe des Auges  
in den Westturm der Neunturmanlage  
auf dem Mars, um sich mit Haman  
Gheröl zu treffen. Haman war ihm  
längst schon hörig und im Augenblick  
sein wichtigster Paratender.

Denn er sollte die Vernichtung der  
Neunturmanlage realisieren. Margor  
hatte die entsprechende Bombe  
bereits in seiner Großklausur liegen.

Bevor er sie Haman übergeben wollte,  
mußte er ihn noch entsprechend  
konditionieren.

Margor materialisierte am Treffpunkt.

Er brauchte nicht lange zu  
warten, bis Haman Gheröl eintraf.

„Was ist mit Baya?“ erkundigte er  
sich, kaum daß er Margor erblickte.

„Geht es ihr gut? Ist sie in Sicherheit?“

„Für Baya wird bestens gesorgt“,  
antwortete Margor. „Und wie steht  
es mit dir, Haman? Bist du immer  
noch bereit, der Menschheit einen  
großen Dienst zu erweisen und den

**60 PEKRY RHODAN**

loowerischen Stützpunkt zu vernichten?“

Es war eine überflüssige Frage,  
denn Haman konnte gar nicht mehr  
anders, aber Margor hatte es gerne,  
von Paratendern die Bestätigung ihrer  
Unterwürfigkeit zu bekommen.

„Ich bin mehr denn je dazu entschlossen“,  
sagte Haman fest.

Da tachte hinter ihm Valdo Susper  
auf.

Margor versteifte sich.

„Was soll das?“ fragte er mißtrauisch.

Haman lächelte.

„Die Loower haben Valdo in unserer  
Wohnung untergebracht. Diese  
Ahnungslosen wissen nicht, daß sie  
mir mit ihm einen starken Verbündeten  
zugespielt haben!“

„Wer weiß“, sagte Margor gedehnt.

„Vielleicht steckt dahinter irgendein  
dunkler Zweck.“

„Bestimmt nicht, Boyt“, versicherte  
Haman. „Die Loower können gar  
nicht ahnen, daß ich mit Valdo zusammengearbeitet  
habe.“

„Die Loower glauben noch immer,  
daß ich im Dienste der LFT stehe“,  
sagte auch Valdo Susper.

„Es fragt sich nur, wie lange noch“,  
meinte Margor. Es paßte ihm überhaupt  
nicht, daß Haman den anderen  
über die wahren Hintergründe aufgeklärt  
hatte. Denn er selbst hatte  
vorgesehen, daß Valdo Susper fest  
daran glaubte, ein LFT-Agent zu  
sein. Haman, dieser Narr, hatte in  
seinem Übereifer zuviel des Guten

getan!

Valdo Susper war nun zu einem Unsicherheitsfaktor geworden, und wenn die Loower erst Mißtrauen schöpften, konnte er sich als ernste Gefahr erweisen.

„Ihnen scheint etwas zu mißfallen, Boyt“, stellte „Valdo Susper scharfsinnig fest.

„Erraten.“ Margor überlegte nicht lange, sondern faßte den Entschluß, sich Valdos zu entledigen. Er hätte am liebsten auch gleich mit Haman Gheröl kurzen Prozeß gemacht, aber ihn benötigte er noch für die Vernichtung der Neunturmanlage. Danach würde er, Margor, ohnehin aller Probleme enthoben sein.

„Ich habe beschlossen, daß Sie mit mir kommen, Valdo“, sagte Margor/ Valdo würde den Weg vieler anderer unliebsamer Mitwisser gehen und auf dem Weg zu den Hyperklausen für immer und spurlos im Hyperraum verschwinden.

„Hier wird es ohnehin langweilig“, sagte Valdo.

„Und was wird aus unserem Plan ...?“ begann Haman Gheröl. Er unterbrach sich, als aus einem Seitengang ein Geräusch zu hören war. Er blickte hin und sah dort einen Loower auftauchen.

„Das ist Goran-Vran, der mich zu Haman gebracht hat“, rief Valdo Susper noch. „Ich werde ihn ...“ Er kam nicht mehr dazu, seine Absichten zu erörtern. Boyt Margor handelte augenblicklich. Er ließ die in ihm angestauten psionischen Energien frei und strahlte sie gegen Valdo Susper ab. Bei dem Paratender setzte augenblicklich ein Schrumpfungsprozeß des gesamten Zellkern-Haushalts ein. Margor sah noch, wie er förmlich austrocknete und er eine pergamentene Haut bekam. Aber er wartete das Ende des Schrumpfungsprozesses nicht erst ab, sondern brachte sich mittels des Auges in Sicherheit. Um keine Spuren zu hinterlassen,

nahm er sein PSI-Opfer mit auf den distanzlosen Schritt und ließ es im Hyperraum zurück.

Als Margor in der Sicherheit seiner Großbraumnische im Hyperraum war, beruhigte er sich wieder. Ihm selbst war nichts passiert, aber die Entdeckung durch einen Loower war schlimm genug. Und er fragte sich besorgt, welche Auswirkungen

*Das Mädchen und die Loower* 61

dies auf seine weiteren Pläne haben mochte.

Goran-Vran erkannte den Mann sofort. Es war unverkennbar Boyt Margor, den er bisher nur auf Phantombildern gesehen hatte, die ihm von den Terranern gezeigt worden waren.

Es gab ihn also doch!

Und er war sogar dreist genug, der Neunturmanlage einen Besuch abzustatten.

Goran-Vran beglückwünschte sich zu der Idee, Valdo Susper und Haman Gheröl zusammenzubringen.

Seine Vermutung, daß die beiden bei der Entführung Bayas zusammengearbeitet hatten, war demnach richtig gewesen. Aber daß auch Boyt Margor damit zu tun hatte, kam selbst für ihn überraschend.

Als er auf den Plan trat, geschah mit Valdo Susper eine unheimliche Verwandlung - und gleich darauf entmaterialisierte Margor zusammen mit ihm. Goran-Vran konnte nur noch feststellen, daß Margor eine ungewöhnliche Kopfbedeckung trug, die von einem röhrenförmigen Ding gekrönt wurde (und daß die Röhre vor sein Gesicht klappte), dann war er auch schon verschwunden.

Haman Gheröl verhielt sich daraufhin besonders aggressiv, aber Goran-Vran kümmerte sich nicht weiter um ihn, sondern suchte sofort um eine Unterredung beim Türmer an. Diesmal ließ Hergo-Zovran ihn zu sich vor.

Seine drei Stellvertreter Fanzan-Pran, Opier-Warnd und Mank-Beram trafen zugleich mit ihm und dem nonentelechischen Psychologen Lank-Grohan ein.



Der Türmer unterbrach Goran-Vran kein einziges Mal, als er den Vorfall schilderte und eine genaue Beschreibung von Boyt Margor gab. „Die Ähnlichkeit mit den Phantombildern, die mir die Terraner vorgelegt haben, war unverkennbar“, sagte Goran-Vran. „Ein Irrtum ist ausgeschlossen. Leider war ich auf diese Begegnung nicht vorbereitet, sonst hätte ich einen Helk mitgenommen. Aber ich hoffe, daß du auch meiner Aussage Glauben schenkst, Türmer.“

„Warum sollte ich daran zweifeln?“ meinte Hergo-Zovran. „Ich glaube dir, daß du diesen Mann gesehen hast. Es war zweifellos dieser Boyt Margor.“

Der Türmer erinnerte sich daran, daß er von dem Wesen Harno, das aus Temporär-Energie bestand, schon auf Alkyra II Bilder von Boyt Margor gezeigt bekommen hatte. Und auch der nach Alkyra II zurückgekehrte Berichterstatterteil des *Saqueth-Kmh-Helk* hatte Boyt Margor zusammen mit den Wissenschaftlern Jarkus-Telft und Gnogger-Zam gezeigt. Die beiden Loower, die ausgezogen waren, das Auge aus seinem Versteck auf Terra ihrem Volk zu bringen, waren von diesem Mann sogar auf die gleiche Weise getötet worden wie Valdo Susper.

Nur war in diesen Dokumentationen Boyt Margor ohne diese helmartige Kopfbedeckung aufgetreten.

„Was beweist die Anwesenheit dieses Mannes schon!“ sagte Mank-Beram.

„Und seine Existenz war auch schon vorher belegt. Es lassen sich daraus keinerlei Schlüsse ziehen, die unser Handeln beeinflussen könnten.“

„Doch, Mank“, widersprach der Türmer. „In deinem blinden Eifer erkennst du nur nicht die Zusammenhänge. Es gibt keinen Zweifel mehr, daß Margor hinter der Entführung Baya Gheröls steht. In ihrem Vater hatte er sogar noch einen willigen Helfer. Seit dem Bericht des *Saqueth-Kmh-Helk* wissen wir, daß

**62 PERRY RHODAN**

Margor parapsychisch begabt ist.  
Gnogger-Zam und Jarkus-Telft  
mußten sich vor ihm durch einen  
PSI-Neutralisator schützen. Margor  
hat die Gabe, sich andere Wesen  
Untertan zu machen, und wo er damit  
versagt, tötet er sie durch psionische  
Überschußenergien. Haman  
Gheröl und Valdo Susper waren seine  
Sklaven. Offenbar befahl er ihnen,  
den falschen Anschein zu erwecken,  
daß die terranische Regierung  
hinter dieser Entführungsaktion  
steckt, um so einen Konflikt  
zwischen unseren beiden Völkern  
heraufzubeschwören. Beinahe wäre  
ihm das auch gelungen."  
„Türmer!" rief Mank-Beram aus.  
„Soll das heißen, daß du das Ultimatum  
zurückziehst?"  
„Mehr noch", sagte Hergo-Zovran.  
„Ich bin geneigt, den Terranern nun  
auch in anderen Punkten zu glauben.  
Die Beschreibung, die Goran-Vran  
von dem röhrenförmigen Ding auf  
Boyt Margors Helm gegeben hat,  
könnte die des Auges sein. Demnach  
hätten die Terraner auch nicht gelogen,  
als sie beteuerten, daß ein Außenseiter  
den Schlüssel zur Materiequelle  
gestohlen hat."  
„Boyt Margor könnte im Auftrag  
der terranischen Regierung gehandelt  
haben", gab Mank-Beram zu bedenken.  
„Die Möglichkeit, daß dies  
alles nur inszeniert wurde, um uns zu  
täuschen, besteht immer noch." •  
„Zugegeben, wir haben keine absolute  
Gewißheit", sagte der Türmer.  
„Aber die gibt es nie. Ich finde aber,  
daß es nun an uns liegt, den Terranern  
jenes Maß an Vertrauen entgegenzubringen,  
das wir von ihnen  
verlangen. *Die Invasion der Erde findet  
nicht statt!*"  
Damit entließ der Türmer die Besucher.  
Er sah auf der Schaltskala, daß der  
nächste Impuls fällig war, und während  
dieses Vorganges wollte er allein  
sein. Dies war für ihn immer ein  
Moment der Besinnung.  
Durch die Schwierigkeiten, die

sich bei der Beschaffung des Auges  
ergaben, hatte er viel zuwenig Muße,  
sich der großen Bestimmung seines  
Volkes in gebührendem Maße bewußt  
zu werden und sich in seinem  
Tiefenbewußtsein damit zu befassen.  
Jahrhunderttausende und Jahrmillionen  
hatte sein Volk nur für das  
Ziel gelebt, den Schlüssel an der Materiequelle  
anzusetzen, für die er bestimmt  
war. Den Schlüssel hatte man  
schon längst besessen, ihn jedoch aus  
Angst vor dem Feind, den Mächtigen  
von jenseits der Materiequellen, auf  
einer Erde versteckt, die noch keine  
Spuren von intelligentem Leben  
trug.

Und nun war der Quellmeister  
Pankha-Skrin fündig geworden, seine  
Botschaft von der Auffindung der  
richtigen Materiequelle durcheilte  
das Universum und löste eine Aktion  
aus, die Hergo-Zovran nun als Nachfolger  
von Gleniß-Gem leitete: die  
Rückholung des Auges aus dem Versteck.  
Daß dies sich nicht einfach durchführen  
ließ, war weder Schuld der  
Terraner noch der Loower, sondern  
die eines einzelnen Lebewesens. Dies  
war die besondere Tragik.  
Aber wenn Pankha-Skrin eines  
Tages kam, um das Auge entgegenzunehmen,  
würde er keine Entschuldigungen  
gelten lassen. Er würde  
den Schlüssel zur Materiequelle haben  
wollen.

Hergo-Zovran war entschlossen,  
ihn bis dahin zu beschaffen.  
Immerhin war man bereits einen  
Schritt weiter.

Nachdem der Impuls abgestrahlt  
worden war, der Pankha-Skrin ins  
Solsystem lotsen sollte, fragte sich  
der Türmer vom Mars, warum der  
fündige Quellmeister so lange auf  
sich warten ließ. Bereits vor langer

*Das Mädchen und die Loower* **63**

Zeit war Pankha-Skrins Botschaft  
von der Auffindung der Materiequelle  
gehört worden, aber das war  
gleichzeitig auch das letzte Lebenszeichen  
von ihm.

Und Hergo-Zovran fragte sich,

was das Kommen des Quellmeisters  
so lange hinauszögerte. Und wie lange  
es noch dauern mochte, bis er hier  
eintraf.

*Die Suche nach dem Auge, das, wie wir jetzt wissen, eigentlich Loire  
gehört, hat eine große Flotte der Loower kürzlich ins Solsystem geführt.  
Eine andere Flotte der Loower ist indessen seit langem unterwegs  
zu einem anderen Ziel. Dieses Ziel ist eine Materiequelle — und  
der Leiter der Expedition ist DER QUELLMEISTER ...*

*DER QUELLMEISTER - so heißt auch der Titel des Perry-Rhodan-  
Bandes der nächsten Woche. Als Autor des Romans zeichnet Kurt  
Mahr.*

ENDE

**PERRY RHODAN** 2. Auflage - erscheint wöchentlich im Verlag Arthur Moewig GmbH, Rastatt. Redaktion: Pabel Verlag GmbH, Postfach 1780, 7550 Rastatt Druck und Vertrieb: Erich Pabel Verlag GmbH, 7550 Rastatt Anzeigenleitung: Verlagsgruppe Pabel-Moewig, Pabelhaus, 7550 Rastatt. Anzeigenleiter und verantwortlich: Rolf Meibecker. Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 4. Verkaufspreis inkl. gesetzl. MwSt. Unsere Romanserien dürfen in Leihbüchereien nicht verliehen und nicht zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden; der Wiederverkauf ist verboten. Alleinvertrieb und Auslieferung in Österreich: Pressegroßvertrieb Salzburg, Niederalm 300, A-5081 Anif Nachdruck, auch auszugsweise, sowie gewerbsmäßige Weiterverbreitung in Lesezirkeln nur mit vorheriger Zustimmung des Verlages. Für unverlangte Manuskriptsendungen wird keine Gewähr übernommen. Einzelheft-Nachbestellungen sind zu richten an: PV Buchversand, Postfach 51 03 31, 7500 Karlsruhe 51. Lieferung erfolgt bei Vorauskasse zzgl. DM 3,- Porto- und Verpackungskostenanteil auf Postscheckkonto Karlsruhe Nr. 85234-751 oder per Nachnahme zum Verkaufspreis zzgl. Porto- und Verpackungskostenanteil. Ab DM 40,- Bestellwert erfolgt Lieferung portofrei verpackungskostenfrei. Abonnement-Bestellungen sind zu richten an: PABEL VERLAG GmbH, Postfach 1780, 7550 Rastatt. Lieferung erfolgt zum Verkaufspreis plus ortsüblicher Zustellgebühr. Printed in Germany. Mai 1983

# Der Perry-Rhodan-Computer

## Der Schlüssel zur Materiequelle

Die Loower, auch Trümmerleute genannt, sind also auf der Suche nach dem Auge, das einst dem Roboter Laire gehörte und das sie diesem raubten, weil es für sie einen Schlüssel für den Bereich jenseits der Materiequelle darstellte. Wie dieser Schlüssel funktionieren soll, das kann man anhand der spärlichen Informationen, die von den Loowern vorliegen, zu diesem Zeitpunkt unmöglich sagen. Aber es ist interessant, über gewisse Dinge Spekulationen anzustellen.

Manche dieser Überlegungen berühren auch den Mutanten Boyt Margor, der das Auge an sich gebracht hat und es zur Verzweiflung der Regierung der Liga Freier Terraner und zur Zerknirschung des loowerischen Türmers Hergo-Zovran nicht herausgeben will.

Der Umstand, daß Boyt Margor das Auge für Blicke in weit entfernte Räume und in die Vergangenheit sowie zum Einrichten von Hyperraumnischen verwenden kann, hat allein damit zu tun, daß Margor über ein mutiertes Bewußtsein verfügt, in dem sich ein hypermechanischer Oszillator ausgebildet hat, wie auch der rückwärtige, säulenförmige Teil des Auges einen besitzt. Wenn die beiden Oszillatoren miteinander in Resonanz treten, geschieht ein kleines Wunder. Boyt Margor ist sich niemals ganz sicher darüber, welche Art von Wunder sich als nächstes ereignen wird. Aber je länger er mit dem Auge experimentiert, desto mehr kommt er dem geheimnisvollen Gerät auf die Schliche.

Von Margors Standpunkt aus erschien es durchaus plausibel, wenn die Loower vorhätten, das Auge zum Durchdringen der Grenze zu benutzen, die man in der Gegend der Materiequelle vermutet und jenseits deren die Herrscher leben, die einst die Sieben Mächtigen zur Befruchtung großer Teile des Universums aussandten.

Das ist schön und gut — aber besitzen auch die Loower in ihren Bewußtseinen jene Oszillatoren, deren man bedarf, wenn man das Auge aktivieren will? Man muß daran zweifeln. Die Loower denken zwar auf zwei Ebenen, aber Entelechie ist keine

mutantische Begabung. Loowerische Bewußtseine sind anders beschaffen als menschliche, aber bisher gibt es keinen Hinweis darauf, daß die Loower hypermechanische Oszillatoren besitzen.

(Entelechie übrigens ist ein Ausdruck, der von Aristoteles geschaffen wurde und ursprünglich jene Kraft bezeichnete, die aus der Summe lebloser Einzelteile ein funktionierendes Ganzes machte, so z. B. die chemisch definierbaren Bestandteile des Menschenkörpers in ein lebendes Gebilde verwandelt.)

Wenn aber, wie man vermutet, die Loower nicht über die entsprechende Begabung verfügen, wie wollen sie das Auge dann nutzen? Es wäre natürlich denkbar, daß die Trümmerleute irgendwo im Hintergrund Hilfstruppen verborgen haben, die psionische Fähigkeiten besitzen. Oder man kann auch spekulieren, daß zwar der durchschnittliche Loower keine mutantische Begabung besitzt, wohl aber z. B. der Quellmeister, dessen Ankunft Hergo-ZoVran dieser Tage erwartet. Das alles sind Möglichkeiten. Was aber, wenn sie allesamt nicht real sind?

Es wurde bereits früher einmal die Möglichkeit angesprochen, daß das Auge in Wirklichkeit ein Steuergerät ist, durch das die Unbekannten jenseits der Materiequelle den Roboter Laire kontrollierten und dirigierten. Wenn dies richtig ist, dann muß man sich fragen, ob die Fremden auch heute noch die Möglichkeit besitzen, mit dem Auge Kontakt aufzunehmen — eine Überlegung, die besonders Boyt Margor interessieren sollte.

Ist es denkbar, daß die Loower mit einer Beeinflussung des Auges durch die Machthaber von der anderen Seite der Materiequelle rechnen und irgendeinen Effekt, der dabei entsteht, zur Öffnung der Grenze nutzen wollen? Denbar schon — aber alle Spekulation, die man in dieser Hinsicht anstellen wollte, schwebt so völlig im freien Raum, daß auf diesem Weg wohl schwerlich Erkenntnisse zu gewinnen sind.

Es gibt eine weitere Möglichkeit, die nicht so ohne weiteres von der Hand gewiesen werden kann. Man weiß zwar nicht, wo die Materiequelle liegt und was man sich unter dem Raum jenseits der Quelle vorzustellen hat; aber die Überlegungen derer, die vom Überlegen am meisten verstehen, gehen übereinstimmend dahin, daß die Domäne der Unbekannten nicht mehr diesem Universum angehört, sondern sich entweder in einem anderen Universum oder im Hyperraum befindet. In diesem Fall muß die Materiequelle, die die Loower nach schier endlos langer Suche endlich gefunden haben, eine Art singulären Punkt darstellen, der als einziger die Möglichkeit eines Übergangs in das andere Kontinuum bietet. Man weiß nicht, wie der Raum in der Umgebung eines solchen Punktes beschaffen ist. Kann es sein, daß das Auge auch ohne psionische Beeinflussung zu funktionieren beginnen wird, wenn es nur in die Nähe der Materiequelle gebracht wird?

Schließlich noch eines: Wie, wenn das Auge, das sich zu diesem Zeitpunkt in Boyt Margors Händen befindet, ein unfertiges Gebilde wäre, zu dem noch Zusatzteile beschafft werden müssen, bevor die Loower es für den geplanten Zweck verwenden können?

Diese Möglichkeit muß man sicherlich in Betracht ziehen. Aus reiner Wißbegierde wären die Wissenschaftler der Liga den Trümmerleuten von Herzen dankbar, wenn sie über ihre Pläne bezüglich der Materiequelle ein wenig mehr aus sich herausgehen würden. Aber bei der Verschiedenheit der Denkweisen der beiden Völker ist mit einer solchen Entwicklung wohl kaum zu rechnen.

Den Terranern bleibt nichts übrig, als über die Pläne der Loower zu spekulieren, soweit die Spekulation wenigstens noch die Spur einer vernünftigen Basis besitzt, und im übrigen abzuwarten, was die Zukunft bringt. Wenn die Trümmerleute beginnen, gegen die Materiequelle anzurennen, werden wahrscheinlich Terraner in der Nähe sein, um sie dabei zu beobachten.

ENDE